



Edmund Cooper

Das Gift von Argus

Mit Commander
Conrad auf
dem 3. Planeten der Wega

The background of the cover is a dark, atmospheric illustration of a jungle. A character wearing a red helmet and a yellow shirt is seen from the side, holding a red staff or weapon. The scene is lit with a greenish-yellow glow, and there are several small, glowing white lights scattered throughout the foliage.

MOEWIG

TERRA-Taschenbuch
Band 361

Edmund Cooper
Das Gift von Argus

Die Entbehrlichen auf Argus

Das Überlichtschiff SANTA MARIA erreicht sicher und plangemäß den Zielplaneten Argus, die 26 Lichtjahre von der Erde entfernte 3. Welt der Sonne Wega. Sofort nach der Landung geht Commander Conrad mit seinen menschlichen und robotischen Helfern daran, den Planeten auf seine Eignung als Heimstatt für irdische Siedler zu testen. James Conrad ist ein erfahrener Überlebensspezialist - ebenso wie zwei seiner Leute, die den Commander seit seiner ersten Mission begleiten. Doch Erfahrung allein ist nicht genug, denn auf Argus lauert der Tod da, wo man ihn am wenigsten vermutet.

DAS GIFT VON ARGUS ist der letzte, völlig in sich abgeschlossene Roman des vierbändigen Zyklus von den »Entbehrlichen«. Die vorangegangenen Romane erschienen als Bände 356, 357 und 359 in dieser Reihe.

Edmund Cooper

Das Gift von Argus

TERRA-Taschenbuch Band 361

Titel des Originals: THE VENOM OF ARGUS
Aus dem Englischen von Lore Straß

TERRA-Taschenbuch
im Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt
Copyright © 1976 by Edmund Cooper
Copyright © der deutschen Ausgabe 1984 by Verlag Arthur
Moewig GmbH – Deutsche Erstveröffentlichung –
Titelbild: Ian Craig
Vertrieb: Erich Pabel Verlag GmbH, Rastatt
Druck und Bindung: Eisnerdruck GmbH, Berlin
Printed in Germany
Juli 1984
ISBN 3-8118-3401-0
T 3-59-71

1.

Obwohl das Gebäude des Extrasolaren Planeten-Erforschungs- und Normierungsdiensts – kurz ExPEND genannt – strengstens bewacht wurde, fragte nicht ein einziger der vielen Posten nach Commander Conrads Dienstaussweis, dafür grüßten alle zackig, als der vielfache Ordensträger zum vierundzwanzigsten Stock hochfuhr. Es war vierzehn Uhr achtundzwanzig, er war also pünktlich.

Des Direktors Sekretärin war eine vollbusige Blondine mit umwerfendem Sex-Appeal. Menschliches Personal galt als Statussymbol, aber es gab nicht mehr viele, die es sich leisten konnten.

»Guten Tag, Commander Conrad. Der Herr Direktor erwartet Sie selbstverständlich, er ist nur im Augenblick noch unabkömmlich ...«

Conrad unterbrach sie. »Das heißt wohl, daß er noch nicht vom Mittagessen zurück ist.«

Die Sekretärin ignorierte seine Bemerkung und bot ihm einen Sessel an, doch Conrad zog es vor, zum Fenster hinauszuschauen. London hatte sich beachtlich verändert, seit er zum letztenmal hier gewesen war. Wo einst der Buckingham-Palast gestanden hatte, erhob sich nun der Europa-Verwaltungsturm mit seiner Glas-Hiduminium-Front hundert Stockwerke hoch, und wo die Nationalgalerie gewesen war, befand sich jetzt das Datenverarbeitungszentrum des Raumdiensts der Vereinten Nationen.

»Commander Conrad, der Herr Direktor läßt bitten.«

Conrad betrat das für seinen Geschmack allzu luxuriöse Büro.

»Ich hoffe, Sie mußten nicht zu lange warten, Commander Conrad!«

»Sechs Minuten.« Sollte der andere doch entscheiden, ob er

das als lange oder nicht empfunden hatte.

»Setzen Sie sich, Conrad. Wir haben viel zu besprechen.«

Ah, jetzt war er also nur Conrad, ohne Rang. »Danke – Sir.« Es gelang ihm, einen Hauch Ironie in das letzte Wort zu legen.

Der Direktor war ein wohlbeleibter Endfünfziger, ein Karrierepolitiker, der im Fall des Falles schnell bereit gewesen war, sein Fähnchen nach dem Wind zu drehen. Er war immer ausschließlich ein Schreibstubenhengst gewesen, auch während seiner aktiven Zeit im Raumdienst.

»Ich möchte Ihre Verbesserungsvorschläge für das im Bau befindliche Überlichtschiff besprechen. Von jenen, die den Maschinenraum betreffen – die ich befürwortet habe – abgesehen, halte ich die Änderungen für unnötig, sie kosten auch viel zu viel. Wieso wollen Sie einen größeren, verstärkten Landedrehkörper? Der der *Santa Maria* hat sich doch während ihrer drei Aktionen als brauchbar erwiesen.«

»Er hält keinen größeren Belastungen stand, und die Sicherheit des Schiffes beruht auf der Belastbarkeit des Toms. Er wurde, beispielsweise, auf Kratos beschädigt, zum Glück nicht irreparabel. Mit einem Torus von größerem Durchmesser und entsprechend verstärkt, wären wir bei der Wahl der Landeplätze nicht so beschränkt.«

Der Direktor blickte Conrad kalt an. »Ein Torus nach Ihrem Entwurf würde weitere drei Komma fünfundsiebzig Millionen Solar kosten. Das ist unmöglich!«

»Wieso – Sir?«

»Unseres beschränkten Budgets wegen, Mann! Ihr Tiefraumcowboys weißt offenbar überhaupt nicht, was hier auf der Erde vorgeht! Die UN hat finanzielle Schwierigkeiten und ExPEND nicht weniger. Die natürlichen Bodenschätze der Erde sind so gut wie erschöpft.«

»Deshalb sind wir Tiefraumcowboys ja auch so damit beschäftigt, neue Welten zu erschließen, wo es eine lange Zeit

keine finanziellen Schwierigkeiten geben wird ...

Und wie viele Milliarden Solar haben Sie an der Janus-Aktion verloren, Direktor?»

»Das tut hier nichts zur Sache!« donnerte der Direktor »Die Janus-Aktion war ein Fehlschlag, weil ...«

»Weil einer dieser so verdammt klugen SP-10-Roboter, die angeblich einer selbständigen Beurteilung einer Situation und des entsprechenden Handelns fähig sind, die falsche Entscheidung traf!«

Einen Moment brachte der Direktor keinen Ton hervor. Dann faßte er sich. »Commander Conrad, die Ursache der Janus-Katastrophe ist augenblicklich als streng geheim eingestuft. Falls Ihre Behauptung nicht reine Mutmaßung ist, muß ich verlangen, daß Sie mir Ihre Informationsquelle nennen.«

Conrad bedachte ihn mit einem abwertenden Lächeln. »ENTS erhalten nicht umsonst eine Ausbildung, die es ihnen ermöglicht herauszufinden, was sie wissen müssen, um zu überleben.«

»Conrad, ich befehle Ihnen, Ihre Behauptung zurückzuziehen, oder mir Ihre Informationsquelle zu nennen. Ich dulde nicht ...«

»Es interessiert mich nicht, was Sie nicht dulden«, unterbrach Conrad ihn barsch. »Ich habe einen Teil meines kostbaren Urlaubs bei Bestattungen zugebracht – bei einer in Rußland, einer in Frankreich, einer auf Kuba und einer in Israel. Ich sah Sie bei keiner. Ich frage mich, wieso nicht.«

»Conrad, diese Besprechung ist beendet! Ich nehme zu Ihren Gunsten an, daß Sie getrunken haben. Ich erwarte von Ihnen eine schriftliche Entschuldigung für Ihr Benehmen mir gegenüber, oder Ihr Kündigungsschreiben. Ansonsten sehe ich mich gezwungen, Sie aus dem Dienst zu entlassen.«

»O nein, Direktor, diese Besprechung ist keineswegs

beendet! Yuri Litvinov kannte ich nicht sehr gut, wir sind uns nur ein paarmal begegnet. Aber die anderen waren meine Freunde. Chantana Le Gros und Fidel Batista waren mit mir auf Kratos, und Ruth Zonis auf Tantalus. Sie waren *meine* Leute, Direktor. Als ich von ihrem Tod erfuhr, wollte ich wissen, wie und warum sie sterben mußten. Und ich habe es herausgefunden!«

Der Direktor brüllte in sein Sprechgerät: »Miß Angstrom, Commander Conrad ist unzurechnungsfähig. Schicken Sie sofort zwei Wachen herein, die ihn in die psychiatrische Abteilung bringen.«

Fast gleichzeitig stürmten zwei Uniformierte mit entscherten Lasergewehren ins Büro. Sie rissen die Augen weit auf, als sie Conrad erkannten.

»Bringen Sie Commander Conrad in die Psychabteilung. Er ist gegenwärtig unzurechnungsfähig«, wandte der Direktor sich an sie.

»Meine Herren«, sagte Conrad ruhig zu ihnen. »Sehe ich aus, als wäre ich unzurechnungsfähig? Ich muß dem Direktor nur ein paar Dinge sagen, die er nicht hören möchte. Dann verlasse ich ohne Widerstand sein Büro.«

»Sir, wir haben Befehl, Sie wegzubringen.«

Conrad stand auf. »Das weiß ich und bedaure es Ihretwegen. Aber ich gehe noch nicht. Doch ich verspreche Ihnen, in fünf Minuten freiwillig dieses Büro zu verlassen.«

»Hinaus mit ihm, sofort!« kreischte der Direktor. »Das ist ein Befehl.«

Die Wachen blickten betreten drein. Einer der beiden Männer sagte: »Sir, verzeihen Sie, aber könnten Sie dem Commander nicht noch fünf Minuten Ihrer Zeit opfern. Das würde die Sache für alle einfacher machen.«

»Hinaus mit ihm! Und ich werde ein Disziplinarverfahren gegen Sie einleiten! Ich dulde nicht, daß meine Befehle in

Frage gestellt werden!«

Der Uniformierte zuckte die Schultern. »Tut mir leid, Commander. Kommen Sie jetzt lieber mit.«

Conrad schüttelte den Kopf. »Meine Herren, ich bedaure, Sie in diese Lage zu bringen, aber es ist wichtig, daß ich noch etwas zu dem Direktor sage.« Er deutete auf die auf ihn gerichteten Gewehre. »Wenn Sie mich lasern wollen, müssen Sie es schnell tun.«

Einer der beiden hängte sich die Waffe wieder um. »Ah, Commander, Sie wissen genau, daß wir das nie tun würden. Also bleibt uns nichts übrig, als Sie zu überwältigen.«

»Schade«, murmelte Conrad. »Ich hoffe, Sie tragen mir nichts nach.«

»Keinesfalls, Sir.« Auch der andere hängte sich das Gewehr wieder um, und beide näherten sich Conrad vorsichtig.

Er wartete, bis sie nahe genug waren, um sich auf ihn zu werfen, dann schlug er blitzartig zu. Die Prothesenhand hatte sich zur Faust geballt. In einer Bewegung schien sie das Kinn der zwei Männer nur zu streifen, aber beide sanken zu Boden. Conrad wirbelte herum und sah, daß der Direktor nach Verstärkung rufen wollte. Die Prothesenhand setzte ihren Schwung fort und zerschmetterte das Sprechgerät.

Conrad entspannte sich. »So, Direktor, jetzt können wir reden.«

»Das ist das Ende Ihrer Laufbahn, Conrad!« tobte der Direktor. »Ich werde dafür sorgen, daß Sie nie wieder ein Kommando bekommen.«

Conrad ignorierte ihn. »Yuri Litvinov fragte mich nach meiner Meinung über die SP-10-Roboter. Ich sagte ihm, daß ein Roboter, der ohne Zögern jeden rechtmäßigen Befehl ausführt, zuverlässiger ist als ein kompliziertes Stück Mechanik, das in einer Krisensituation eigene Entscheidungen treffen soll.« Er studierte den Direktor verkniffen, der ihn

jetzt wie ein Kaninchen im Bann einer Schlange anstarrte. »*Meine* Roboter – Matthew und die restlichen SP-9 – funktionierten absolut zuverlässig, sowohl auf Kratos, Tantalus wie auch auf Zelos.«

Der Direktor versuchte sich zu fassen. »Sie haben einige verloren, Conrad«, stammelte er.

»Das lag nicht an ihnen, sondern an mir ... Yuri sagte mir, daß er ebenfalls SP-9-Roboter mitnehmen würde. Aber dann haben Sie ihn dazu überredet oder erpreßt, Roboter der SP-10-Serie zum Janus mitzunehmen ... Und was ist passiert? Treibsand hielt ihn fest, nachdem er von einer Art Landkrebs gebissen worden war, die bereits als identifiziert, analysiert und deren Biß als tödlich auf die Liste gesetzt worden war. Yuri wußte, daß es keine Hilfe mehr gab für ihn. Also befahl er dem Sp-10/1 umzukehren und Zonis zu warnen, die etwa hundert Meter hinter ihm im Wald war ...«

Conrad hieb die Prothesenhand auf den Schreibtisch, daß ein Stück der dicken Eichenplatte zersplitterte.

»Aber dieser verdammte Roboter versuchte Gott zu spielen! Er sagte sich, daß Yuri wichtiger sei als Ruth, weil er der Commander war. Also rettete er einen Sterbenden und kümmerte sich dann erst um Ruth. Zu spät entdeckten sie dann auf der *Goldenen Hinde*, daß sich Flöhe des Landkreb-
ses auf Yuri breitgemacht hatten ...«

Ein zweitesmal hieb Conrad die Prothesenhand auf den Schreibtisch. »Indem er eine selbständige Entscheidung traf, hat dieser verfluchte Roboter den Tod von allen sieben ENTS herbeigeführt! Die Krebsflöhe übertrugen einen Bazillus ähnlich dem, der im vierzehnten Jahrhundert auf der Erde die Pest verursachte. Nur wirkte dieser noch schneller. In weniger als vier Tagen waren alle ENTS tot. Dann steckten diese verdammten Roboter die Leichen auch noch in den Tiefkühler, beendeten die Aktion und brachten die *Goldene*

Hinde zur Erde zurück.«

»Woher wissen Sie das alles?« fragte der jetzt völlig verstörte Direktor.

Conrad lächelte dünn. »Ein Vorteil der Berühmtheit ist, Freunde zu haben, von denen man bisher gar nichts wußte. Ich sprach mit den Robotern, ich las das Logbuch der *Goldenen Hinde*, und besorgte mir Kopien der Autopsie-Berichte ... Ich stieß sogar darauf, daß Sie am Gewinn der Selbstprogrammierbaren-Roboter-Gesellschaft beteiligt sind. Wie gefällt Ihnen das?«

»Conrad, wenn Sie damit andeuten wollen, daß ...«

»Ich deute nichts an, Direktor, ich sage es! Und ich handle!« Conrad beugte sich über den Schreibtisch, packte den Direktor an den Jackenaufschlägen mit der Prothesenhand und hob ihn aus seinem Sessel, er schlug mit seiner Biohand zu, denn irgendwie wollte er den Schmerz spüren, wenn er dem Fetten die Zähne ausschlug.

»Das ist für Ruth! Das für Chantana! Das für Fidel! Und das für Yuri!« Jedem Namen folgte ein heftiger Fausthieb.

Der Direktor spuckte Blut und Zähne.

Conrad zerrte ihn über den Schreibtisch. »Schätzen Sie sich glücklich, Sir, daß Sie noch leben. Und nun können Sie Anklage gegen mich erheben.« Mit der Prothesenhand warf er den Direktor an die Wand, daß er bewußtlos zusammensackte.

Einer der Uniformierten kam gerade zu sich. »Tut mir leid, daß ich Sie und Ihren Kameraden ausschalten mußte ... Ah, er rührt sich auch schon. So, jetzt dürfen Sie mich festnehmen.«

»Jawohl, Sir.« Benommen stand der Mann auf. »Aber worum ging es eigentlich, Commander? Ich glaube, wir haben ein Recht, es zu erfahren, schließlich haben Sie uns um unsere Laufbahn gebracht.«

»Ich muß schon wieder bedauern, aber die Sache ist geheim. Doch ich glaube nicht, daß Sie um ihre Laufbahn fürchten müssen. Sollten Sie angeklagt werden, werde ich aussagen, daß Sie unter Mißachtung Ihrer eigenen Sicherheit verhinderten, daß ich diesem Fettkloß bleibenden Schaden zufügte.« Er deutete auf den bewußtlosen Direktor.

Der andere Mann war inzwischen auch aufgestanden.

»Sagen Sie seiner Sekretärin, sie soll ihn zum Arzt bringen lassen, damit er ihm die Visage wieder zusammenflickt. Mir gefällt sein Gesicht gar nicht.«

Plötzlich grinsten beide Wachen, und ein Mann sagte: »Das hat mir noch nie gefallen, Commander. Sie sind ein Teufelskerl, Sir!«

2.

MEMORANDUM

AN: Generalsekretär, Vereinte Nationen

VON: Direktor, Extrasolarer Planeten-Erforschungs- und Normierungsdienst

BETRIFFT: Commander James Conrad

1. Die Bestätigung Ihres Empfangs meines Berichts über Commander Conrads unverzeihliches Benehmen, den ich während des durch ihn verursachten Aufenthalts in der chirurgischen Abteilung diktierte, ist in meinen Händen. Zu meinem Erstaunen erfuhr ich, daß er aus dem Sicherheitsblock des Psychiatrischen Zentrums Angmering entlassen wurde, und die Anweisung von Ihrem Büro kam.

2. Ich weiß natürlich, daß Conrad durch seine Sicherung von zwei extrasolaren Planeten zur Besiedelung Berühmtheit

erlangt hat, aber das gibt ihm noch lange kein Recht zu antisozialem Verhalten. Der Mann ist ganz offensichtlich ein gemeingefährlicher Größenwahnsinniger. Der Gerechtigkeit halber möchte ich, daß er aus ExPEND ausgestoßen wird. Wenn Sie damit einverstanden sind, bin ich bereit, von einer gerichtlichen Anklage gegen ihn wegen des Versuchs zu töten oder zu verstümmeln abzusehen. Ich werde auch keine Schritte unternehmen, wenn Conrad selbst um seine Entlassung ersucht und sich freiwillig einer psychiatrischen Behandlung unterzieht, da ich nicht möchte, daß das Ansehen von ExPEND geschädigt wird.

3. Mit allem Respekt muß ich Sie jedoch erinnern, daß dieser Mann keineswegs unentbehrlich ist. Das gegenwärtige ExPEND Rekrutierungs- und Ausbildungsprogramm hat mehrere Männer mit ausgezeichneten Führungsqualitäten hervorgebracht. Ich würde vorschlagen, daß Kapitän Willard Sikorsky, ehemals UN-Raumdienst, das Kommando über die SANTA MARIA für die Sicherung Argus', des dritten Planeten von Alpha Lyrae (Wega) übertragen wird.

MEMORANDUM

VON: Generalsekretär, Vereinte Nationen

AN: Direktor, ExPEND

BETRIFFT: Commander James Conrad und bezügliche Angelegenheiten

1. Commander Conrad hat sich freiwillig einer Untersuchung durch ein Team von Ärzten und Sachverständigen für Psychiatrie unterzogen. Der Befund besagt, daß er zwar aggressiv, von sich selbst überzeugt und intolerant gegenüber Dummheit und Schwächen ist, aber nicht abnormal in

klinischem Sinn. Wie Sie selbst wissen, haben gerade diese erwähnten Charakterzüge zu ausgezeichneten beruflichen Erfolgen geführt – wie die Berichte über seine Handlungsweise bei den Kratos-, Tantalus- und Zelos-Projekten beweisen.

2. Was den bedauerlichen tätlichen Angriff auf Sie betrifft: Conrad gibt persönliche Motive zu, weigert sich aber, sie zu nennen. Er wurde jedoch einer Vernehmung mit Lügendetektor unterworfen, die vertraulich ist.

3. Ich bedaure, aber ich kann Ihren Antrag auf Entlassung Conrads aus dem ExPEND nicht befürworten. Conrad ist ein ausgezeichnete Mann und für die gesamte Operation von unschätzbarem Wert. Ich führte ein paar vorsichtige Gespräche mit Medienleuten und glaube, daß eine weitere Eskalation dieses internationalen Skandals vermieden werden kann.

4. Aus politischen Gründen, wie Sie sicher verstehen werden, ist es erforderlich, diese bedauerliche Sache im bestmöglichen Licht zu zeigen. Mit Ihrer Hilfe als Direktor vom ExPEND, müßte es möglich sein – soweit es die Medien betrifft-, die Bedeutung dieses Vorfalls zu bagatellisieren. Ich stelle mir eine passende Auslegung etwa so vor: Commander Conrad war während seiner erfolgreichen Planetensicherungen ungemeinem Druck und Streß unterworfen. Der Vorfall läßt sich deshalb einem Mißverständnis zuschreiben. Ich ersuche Sie darum, so freundlich zu sein und zu erklären, daß Sie keinen persönlichen Groll gegen Conrad hegen, daß Sie größte Hochachtung vor seinen Leistungen haben, und daß ihm – nach einem ausgedehnten Urlaub – für das Argus-Projekt wieder das Kommando über die SANTA MARIA übertragen wird. Auf diese Weise, davon bin ich überzeugt, wird die ganze Sache schnell vergessen werden.

5. Ich hoffe, Sie haben sich wieder ganz erholt.

Persönlicher Brief an den Generalsekretär der Vereinten Nationen von Direktor, ExPEND (nicht für die Akten)

Sehr geehrter Generalsekretär,

Conrad hat mein Gesicht unverzeihlich zugerichtet. Meine Kiefer waren mehrfach gebrochen und sieben Zähne ausgeschlagen. Wenn er nicht umgehend um seine Entlassung ansucht, werde ich nichts tun, um ihn vor der Schande zu bewahren, die er wahrhaftig verdient. Dieser Mann ist unmöglich. Entweder geht er, oder ich gehe.

*Hochachtungsvoll Charles T. Edwards,
Direktor, ExPEND*

Persönlicher Brief an den Direktor von ExPEND von UN-Generalsekretär (nicht für die Akten)

Sehr geehrter Direktor,

ich bedaure Ihre Unnachgiebigkeit. Ich erwarte nun Ihr Gesuch, Ihres Postens als Leiter von ExPEND enthoben zu werden. Sie haben die Wahl zwischen folgenden Gründen: Überlastung, bedenklicher Gesundheitszustand, familiäre Schwierigkeiten, Auswanderung zum Mars oder Mond.

Untersuchungen haben ergeben, daß Sie einen größeren Aktienbesitz der Selbstprogrammierbare-Roboter-Gesellschaft haben. Zumindest im Augenblick werden noch keine Schritte gegen Sie unternommen.

*Hochachtungsvoll
Roald Amundsen, UN-Generalsekretär*

3.

Der kleine weißhaarige Mann blickte von seinem Schreibtisch zu Conrad hoch und seufzte. »Was soll ich nur mit Ihnen machen, Commander Conrad?«

Conrad, in seiner besten Ausgehuniform und der Mütze unter dem Arm, stand unter der Bewachung von zwei UN-Wachen stramm. Er begegnete Roald Amundsen heute zum erstenmal und bedauerte, daß er zu seinen offensichtlichen Sorgen noch beigetragen hatte.

»Ich weiß es wirklich nicht, Sir.«

»Ihr Angriff auf den Direktor von ExPEND hat beachtliche Unannehmlichkeiten nach sich gezogen und zu unwillkommener Publicity geführt.«

»Das tut mir leid, Sir.«

Amundsen bedachte ihn mit einem dünnen Lächeln. »Haben Sie vor, mich ebenfalls krankenhausreif zu schlagen, wenn ich nicht Ihrer Meinung sein sollte? Nein? Gut, dann kann ich die Wachen ja fortschicken.« Amundsen tat es. Conrad blieb weiter stramm stehen.

»Commander, ich habe keinen militärischen Rang, und das hier ist kein Kriegsgericht. Bitte setzen Sie sich. Wir wollen versuchen, unser Problem zu lösen.«

»Vielen Dank, Sir.« Conrad setzte sich.

»Es ist Ihnen doch klar, daß der Direktor von ExPEND, außer Disziplinarmaßnahmen auch ein Strafverfahren gegen Sie einleiten kann.«

»Jawohl, Sir.«

Der Generalsekretär lächelte. »Aber das wird er nicht. Seine Beteiligung an der Roboter-Gesellschaft kam zur Sprache. Das ist also nicht das wirkliche Problem, sondern Ihre eigene Zukunft und die von ExPEND. Die Sache hat die solaren Medien nicht zu lange beschäftigt. Leider gibt es

immer noch einige sehr einflußreiche Politiker, die ExPEND und seinen Operationen nichts Gutes wünschen – obwohl bereits zwei neue Welten zur Kolonisation gewonnen wurden. Diese Leute haben keinen Weitblick. Sie möchten, daß die gewaltigen Investitionen, die für ExPEND nötig sind, in die Entwicklung der Länder der dritten Welt abgezweigt werden.«

»Das heißt also, daß mein Hals auf dem Richtblock liegt und sich mehrere Bewerber darum reißen, die Axt zu schwingen.«

»Genau. Aber es gibt noch weitere Komplikationen. Falls Sie entlassen werden oder selbst um ihren Abschied einreichen, wird die Operation von ExPEND ohnehin flachfallen. Ist das nicht ein hoher Preis, der hier bezahlt werden muß, weil Sie jemandem, den Sie nicht mochten, die Zähne ausgeschlagen haben?«

»Sir«, sagte Conrad, »einige meiner Leute mußten wegen der Dummheit und Habgier des Direktors sterben. Ich bedaure, daß ich Ihnen Schwierigkeiten bereitet habe, aber ich bedaure es nicht, daß ich diesem Kerl einen Denkmalsstein verpaßt habe. Darf ich jetzt gehen?«

»Nein!« Des Generalsekretärs Stimme klang plötzlich hart. »Ich wiederhole: durch Ihre Handlung haben Sie die gesamte Operation, ja das Bestehen von ExPEND in Gefahr gebracht. Mein Büro wird mit Telegrammen und Gesuchen aus der ganzen Welt überschüttet. Wie die Einzelheiten an die Öffentlichkeit gelangten, weiß ich nicht. Eine Untersuchung beschäftigt sich gerade damit.«

Conrad zuckte die Schultern. »Ich habe nur Fragen von berechtigtem UN-Personal beantwortet und keinerlei Kommentare abgegeben, weder öffentlich noch privat.«

Der Generalsekretär lächelte. »Ich weiß. Sie haben es vielleicht nicht gemerkt, aber Sie standen unter ständiger

Beobachtung.«

»Ich habe es bemerkt«, entgegnete Conrad trocken. »ENTS haben einen sechsten Sinn für dergleichen. Wenn sie Kleinigkeiten keine Aufmerksamkeit schenken, leben sie nicht lange.«

»Das bringt mich zu etwas anderem. Ist Ihnen bewußt, daß eine Reihe Ihrer Kollegen sich Ihretwegen schon fast der Erpressung schuldig macht?«

Conrad hob eine Braue und kratzte nervös seine silberne Augenbinde. »Ich bin weder verantwortlich für irgendwelche Aktionen irgendwelcher meiner Kollegen, noch weiß ich etwas davon. Vielleicht dürfte ich etwas darüber erfahren?«

Roald Amundsen hob ein Blatt von seinem Schreibtisch hoch. »Unter den Telegrammen ist, beispielsweise, dieses: Falls Commander Conrad entlassen wird, kündigen die unterzeichnenden ENTS: Kurt Kwango, Indira Smith, Hal Joseph Mencken, Jane Ustinov, Gunnar Norstedt, Mirlena Robinson, Tibor Maletier, Maeve O'Brien.« Der UN-Generalsekretär seufzte. »Was seid ihr ENTS nur für Leute? Ganz gewiß würden einige dieser Unterzeichneten sofort den Rest ihrer durch den Eintritt in ExPEND erlassenen Haftstrafen voll absitzen müssen, wenn sie ihre Drohung wahrmachen. Was seid ihr für Leute?«

»Sir, Sie haben Ihre Frage selbst beantwortet. Wir sind Kriminelle, Nichtanpassungsfähige, aus der Gesellschaft Ausgestoßene. Wir sind eine Bruderschaft der Verdammten. Wir wären auf Cocktailpartys keine gern gesehenen Gäste, aber wir haben durch die Sicherung neuer Planeten dafür gesorgt, daß die Menschheit weiterbestehen kann, selbst wenn die Erde sie nicht mehr ernähren kann. Einige von uns haben dabei ihr Leben gegeben, viele Lichtjahre von hier. Ja, wir sind der Abschaum der Gesellschaft, aber wir sind stolz auf unsere Arbeit, und wir halten zusammen ... Darf ich jetzt

gehen?«

»Nein! Commander Conrad, der Direktor von ExPEND hat seinen Posten aufgegeben. Ich biete ihn Ihnen an. Sagen Sie ja?«

Conrad verhehlte sein Erstaunen nicht, doch zögerte er keine Sekunde. »Nein, Sir, ich würde es hinter einem Schreibtisch nicht aushalten. Darf ich jetzt gehen?«

»Verdammt, ja! Das war die Antwort, die ich erwartete. Aber ausnahmsweise werden Sie jetzt einmal gehorchen:

Sie machen einen längeren Urlaub, den der Arzt Ihnen Ihrer überreizten Nerven wegen verschrieben hat, und dann übernehmen Sie wieder das Kommando über die *Santa Maria* und sehen zu, daß Sie Argus sichern. Ich werde inzwischen versuchen, hier alles auszubügeln.«

4.

Conrad hatte gute Freunde bei der Royal Air Force, die sich nicht kaufen ließen, die auch die verlockendsten Angebote der Medien nicht reizte. Er wußte, daß er sich auf sie verlassen konnte. Er stieg in London immer im gleichen Hotel ab, also warteten die Reporter dort schon auf ihn. Aber er frequentierte dieses Hotel hauptsächlich deshalb, weil er auch hier seine Freunde hatte.

Von allen Seiten hagelten die Fragen auf ihn ein, als er durch die Eingangshalle schritt.

»Commander, stimmt es, daß Sie den Direktor von ExPEND verprügelten, weil Sie ihn für die Janus-Katastrophe verantwortlich halten?«

»Commander Conrad, bestätigen Sie, daß man Ihnen den Posten als neuen Direktor von ExPEND angeboten hat?«

Conrad bahnte sich einen Weg durch die Reporter und beantwortete zumindest einige der Fragen kurz und bündig, bis er endlich die Tür seines Zimmers hinter sich schließen konnte. Er ließ sich das Essen bringen und gönnte sich einen Whiskey, dann legte er sich schlafen und ersuchte, um fünf Uhr geweckt zu werden, nachdem er den RAF Flughafen Tangmere angerufen hatte. Seine Freunde wußten, was zu tun war. Es war schon fast eine Routineaktion.

Während die Medienleute immer noch im Foyer kampierten und alle bekannten Ausgänge besetzt hielten, verließ Conrad unbemerkt das Hotel in einem von vielen großen Wäschekörben. Zehn Minuten später kletterte er hinaus und in einen RAF-Hubschrauber, der im Hyde Park auf ihn gewartet hatte, und weitere fünfundzwanzig Minuten später saß er in einem Stratojet, der an der Nordwestküste von Schottland tiefer als üblich ging und seine Geschwindigkeit verringerte. Conrad bedankte sich bei dem Piloten und drückte auf den Knopf des Schleudersitzes. Wie eine Kanonenkugel schoß er hinaus in die kühle Luft eines schottischen Morgens. Dann öffnete sich der Fallschirm, und er schwebte hinunter auf das Wasser.

Das Meer war erstaunlich ruhig, und der Morgen hätte nicht schöner sein können. Gerade ging die Sonne über dem Hochland auf. Da war Applecross – und am Strand wartete jemand auf ihn.

Eine Weile fühlte Conrad sich wie ein Gott. Er saß nicht auf einem Schleudersitz mit selbstaufblasbarem Rettungsboot, sondern auf einem sanft schaukelnden Thron zwischen Himmel und Erde.

Er platschte ins Wasser, das sein Siegelanzug nicht einließ, und drückte auf den Knopf, der ihn von dem Sitz befreite. Und schon war das Rettungsboot aufgeblasen, und er kletterte

hinein und fing zu rudern an. Der Rettungsack hatte sich ebenfalls aufgeblasen und folgte dem Boot mit kläglichem *Bliep-bliep*. Conrad achtete nicht darauf. Das einzige Lebenserhaltungssystem, das er brauchte, stand am Strand.

Es war eine Frau namens Indira Smith, Chirurg-Leutnant Indira Smith. Sie hatte Beinprothesen, weißes Haar, braune Haut und war bezaubernd schön.

5.

Es störte Conrad nicht, daß Indira Blechbeine hatte, wie sie sie spaßeshalber nannte, genausowenig, wie es sie störte, daß er einen Blecharm hatte und eine Binde über dem implantierten Infrarotauge.

Früher einmal war Indira Chirurg-Leutnant beim Terranischen Katastrophenkorps gewesen und hatte am Rehabilitationsprojekt am Amazonas teilgenommen. Dann hatten etwa dreißig sogenannte Freiheitskämpfer ihren Körper auf die übliche Weise befreit, und den Mann, den sie hatte heiraten wollen, gezwungen, dabei zuzusehen. Danach hatten sie ihm die Augen ausgestochen und ihr die Beine abgeschnitten. Die Ankunft eines UN-Hubschraubers hatte ihr im allerletzten Augenblick das Leben gerettet.

Aber das lag drei Planeten zurück. Nun war sie Leutnant Smith, ENTS-Veteran und eine begehrte Frau mit unerschütterlichem Mut und Lebenswillen.

Tatsächlich waren ihre Beinprothesen, genau wie Conrads Arm, wahre technische Wunder aus Titanium und Stahl, angetrieben von Atommotoren, und mit hautfarbigem Kunststoff verkleidet, der sich kaum von lebender Haut unterschied. Sie konnten unermüdlich den ganzen Tag

laufen, wenn sie es wollte, oder fünf Meter hoch springen, oder ein Loch in eine Betonwand treten.

Nein, Conrad störte es nicht, daß ihre Beine nicht aus Fleisch und Blut waren, wenn er die Frau Indira mit Zärtlichkeiten überschüttete oder ihr Koseworte zuflüsterte, die er Leutnant Smith nie sagen würde.

Das einsame Fischerdorf Applecross bot die ideale Erholung für Conrad. Es lebten nur noch wenige Leute hier, und alle bewunderten und respektierten den Mann mit der Silberbinde, der neue Planeten für die Menschheit gesichert hatte. Sie gaben ihm, was er am meisten ersuchte: ein Privatleben. Conrad hatte eine Blockhütte in einer Waldlichtung, etwa einen Kilometer landeinwärts. Wenn er sich dort aufhielt, was nicht oft vorkam, stellten sie ihr eigenes Frühwarnsystem gegen Besucher auf. Er hatte nie versucht, sich die Gunst und Freundschaft dieser Menschen zu erkaufen, denn damit hätte er nur das Gegenteil erreicht, aber er klönte mit ihnen, trank mit ihnen und fischte mit ihnen. Er nannte sie beim Vornamen, und sie riefen ihn bei seinem.

Er hatte gerade einen wundervollen Morgen mit Indira im Bett verbracht, als ein alter Mann, Diarmid MacDiarmid, an die Tür klopfte. Hastig warf Conrad sich etwas über. »Wer ist da?« rief er.

»James, ich bin es, Diarmid. Ich stör' dich nicht gern, aber eines dieser schwebenden Dinger, die soviel Krach machen, kommt furchtbar schnell den inneren Sund hoch. Ich glaub', du kriegst Besuch.«

»Danke, Diarmid. Ich komme gleich hinaus.« Er drehte sich zu Indira um. »Wer zum Teufel kann das sein?«

»Wer sonst als Kurt. Er ist der einzige, der von Applecross weiß.«

»Kwango! Verdammt! Weiß er denn nicht, daß Applecross

verbotenes Territorium ist?«

»Du redest, als gehörte dir der ganze Ort«, murmelte sie.

Er trat aus der Tür und ging mit Diarmid zum Dorf. Als sie am Strand angelangten, brauste das Luftkissenfahrzeug geradewegs darauf zu. Zehn Meter vor ihnen landete es im Sand. Der Motor erstarb und Kwango stieg aus.

»Verflucht und zugenäht!« entfuhr es Conrad. Etwas sagte ihm, daß Kwangos Besuch keiner plötzlichen Laune entsprang.

»Ist er nicht willkommen?« erkundigte sich Diarmid. »Du weißt, du hast gute Freunde, die den schwarzen Gentleman mit Vergnügen für dich ins Meer zurückbefördern.«

Conrad grinste. Er stellte sich vor, wie Kwango in den Sund zurückgeworfen wurde. Und wie viele Hochländer auch daran beteiligt waren, sie würden sich voll Achtung noch lange daran erinnern, denn Kurt Kwango, halb Nigerianer, halb Deutscher, war ein Mann von beachtlichen Körperkräften.

»Danke, Diarmid, das ist nicht nötig. Der Mann ist Kurt Kwango, mein Freund.«

»Oh!« Die Augen des Alten leuchteten auf. »Kwango höchstpersönlich! Dann werde ich euch jetzt alleinlassen, James, denn zweifellos wird euer Gespräch nicht für meine Ohren sein. Aber wir würden uns alle freuen, wenn du, deine Freundin und Kwango heute abend guten Scotch mit uns trinkt. Wir werden auch ein paar alte Lieder singen.«

»Ich hoffe, es kommt dazu, Diarmid. Ich hoffe es sehr!«

»Nun, dann ziehe ich mich jetzt zurück.« Der Alte grüßte Kwango mit respektvollem Kopfnicken und stapfte den Strand hoch.

»Teufel, Boß, seit Stunden versuch' ich, dich zu erreichen. Hast du dein kleines Kästchen vielleicht auf den Boden geworfen? Ähnlich sehen würde es dir!«

»Du solltest eigentlich wissen, daß ich mein Funkgerät nie mit hierhernehme! Dadurch würden irgendwelche Schnüffler mich

orten, und dann wäre es aus mit der Ruhe in Applecross – *meinem* Applecross. Also, was führt dich ohne meine Einladung hierher?«

»Was willst du zuerst hören? Die gute oder schlechte Nachricht?«

»Die schlechte. Und ich kann nur für dich hoffen, daß sie dein Eindringen rechtfertigt!«

»Roald Amundsen möchte, daß du sofort von diesem Planeten verschwindest und gleich mit der Sicherung von Argus anfängst. Als er sich nicht mit dir selbst in Verbindung setzen konnte, setzte er seine Agenten auf mich an, die mich einfach aus einer Bar in Johannesburg herauszerren, gerade als es richtig lustig wurde ... Boß, du hättest dem Direktor von ExPEND nicht die Fresse polieren sollen.«

»Ich weiß, aber er hat es verdient ...«

Kwango nickte. »Schon – aber er ist tot!«

»Tot?« Conrad starrte ihn entsetzt an.

»Keine Angst, Boß, nicht, weil du ihn zu hart angefaßt hast. Er hat Pillen geschluckt. Offenbar hat die UN noch mehr über ihn herausgefunden – was, weiß ich nicht, weil's streng geheim ist. Aber man hat mir gesagt, daß er gewußt hat, daß die UN alles aufgedeckt hat. Also hat er keinen anderen Ausweg mehr gewußt.«

»Warum soll ich dann verschwinden? Wenn ich es tu, wird es aussehen, als hätte ich etwas zu verbergen.«

Kwango seufzte. »Boß, ich weiß ja, daß du ein bißchen schwer von Begriff bist. Hör zu: Mehrere Milliarden Leute wissen, daß du nicht gerade sanft mit dem Direktor umgesprungen bist. Bald danach stirbt er. Die Öffentlichkeit wird nach einer Untersuchung der Todesursache schreien, und es wird viel Staub aufgewirbelt werden. Du wirst vor gar nicht auszurechnen wie vielen Komitees aussagen müssen, und die Untersuchung kann Monate dauern. Und es gibt einige

hirnverbrannte Politiker, die dir ganz gern eins auswischen würden.

Jedenfalls schweigen die UN-Leute die Nachricht vom Dahinscheiden des Direktors noch tot und arbeiten schon an einer Erklärung, nach der er offiziell erst stirbt, während du schon zum Argus unterwegs bist. Aber viel Zeit hast du nicht. Die Medienfritzen haben einflußreiche Freunde.«

»Mhm. Was schlägst du vor, Kurt?«

»Daß wir uns sofort auf den Weg zum Raumhafen machen. Ich habe den Rest des Teams, außer Indira, schon zusammengetrommelt. Eine Fähre zur *Santa Maria* wartet bereits. Wenn wir nicht allzuviel Zeit vergeuden, können wir innerhalb von vierundzwanzig Stunden schon tiefgekühlt schlafen und wachen zum Auftauen erst wieder in einer Umlaufbahn um Argus auf. Wie gefällt dir das?«

»Nicht besonders, aber es ist offenbar das beste. Also, dann komm zur Hütte mit. Wir bringen Indira schonend bei, daß der Urlaub vorbei ist. Das war also die schlechte Nachricht. Was ist die gute?«

»Ich habe ein Schreiben von Roald Amundsen mit der offiziellen Order, daß wir schnellstmöglich zum Argus aufbrechen sollen. Er hat sie eigenhändig unterzeichnet.«

»Gut. Ich brauche sie vielleicht, falls wir je wieder zur Erde zurückkehren, denn leider sind Elefanten nicht die einzigen Säugetiere mit gutem Gedächtnis.«

6.

PROJEKT 4 SM/C

Kopien an: Generalsekretär, UN

Stellvertretender Direktor, ExPEND

Admiral der Flotte, UN Raumdienst

Rechnungshof, Kennedy-Raumhafen

Logistikabt.. Amt für Kolonisation

PROJEKT: Sicherung von Argus, 3. Wegaplanet (Alpha Lyrae), Entfernung 26 Lichtjahre,

RESÜMEE: Folgendes sind die Daten einer Robotsonde im Orbit um Wega 3:

1. Planet ist vom E-Typ mit 87 % E-Masse. Atmosphäre enthält 77,01 % Stickstoff, 21,01 % Sauerstoff, 0,9 % Kohlendioxyd, und Spuren von Neon, Helium, Krypton, Xenon, Argon und Radon. Biosphäre organisch reichhaltig. Normale Kohlenstoffumwandlung.

2. 68 % der Planetenoberfläche von Wasser bedeckt. Landmasse besteht aus einem Hauptkontinent (gemäßigtes bis subtropisches Klima, E-Norm), zwei kleinen Kontinenten, einer mit Polareis, und zahllosen kleinen Inseln. Kontinente und einige größere Inseln weisen Bergzüge, Seen und Flüsse auf.

3. Keine Radiowellen, keine abnormale Radioaktivität, keine Luftverschmutzung durch Industrie. Kein Anzeichen von Städten, Kommunikationsnetzen oder irgendwelchen Baulichkeiten, die auf die Existenz und Organisation intelligenter Lebewesen hindeuten. Magnetomet- und Televidaufnahmen lassen auf größere Mineralablagerungen, wie Kohle, Petroleum, Eisen, Kupfer, Bauxit, etc. schließen.

4. Vorläufige Schätzung maximalen Kolonisationspotentials: drei Milliarden.

Für die vorgesehene Sicherungsoperation ist die SANTA MARIA eingesetzt. Sie verfügt über drei Antriebssysteme: 1. thermonuklear für interplanetare Fahrt, 2. Raketen für Orbitmanöver, Start und Landung, 3. gravimagnetischer Pulsgenerator und Kosmometer für ÜL-Fahrt. Einige Verbesserungen wurden auf Wunsch von Commander James Conrad, ENT, als Folge von Erfahrungen bei früheren Operationen (siehe Unterlagen über Kratos, Tantalus und Zelos) durchgeführt. Besatzung der SANTA MARIA für dieses Projekt der Sicherung von Alpha Lyrae 3:

CONRAD, JAMES. Commander, ENT, 4. Team. Nationalität: britisch. Ehemaliger Commander des UN Raumdiensts, früher Kapitän. Auszeichnungen: Raumdienst-Verdienstkreuz und -band, und Großes Gagarinkreuz. Verließ den UNRD nach Degradierung zum Commander aufgrund eines Militärgerichts-urteils. Schuldig befunden der vorsätzlichen und wiederholten Befehlsverweigerung nach Ablehnung seines Antrags um Versuch zur Rettung von Raumschiff EINSTEIN, das in Sonnen-orbit gefährdet war. Nicht schuldig befunden, die Sicherheit des Raumschiffs GAGARIN mißachtet zu haben, das er zu dem Zeitpunkt befahl. Schuldig befunden der Herbeiführung des Todes von drei Mannschaftsmitgliedern und einem technischen Offizier bei vorgenanntem Rettungsversuch, bei dem Conrad selbst schwerverletzt wurde. Verlor rechten Arm und rechtes Auge. Arm wurde durch Prothese ersetzt, Auge durch Infrarot-elektronik.

SMITH, INDIRA. 2. Commander, ENT, 4. Team. Nationalität: indisch. Ehemalige Chirurg-Leutnant beim Terranischen Katastrophendienst. Verließ das Korps nach Folterungen und schweren Verletzungen durch Terroristen in Brasilien. Beide Beine durch Prothesen ersetzt. Auszeichnung: Raumdienst-Verdienstkreuz.

KWANGO, KURT. Ökologe, ENT, 4. Team. Nationalität:

nigerianisch. Ehemaliger Strafgefangener, wegen Gewalttätigkeit verurteilt. Seit Übernahme durch ExPEND absolut einwandfreie Haltung. Wurde begnadigt. Auszeichnungen: UN-Orden in Gold und Polarisstern.

NORSTEDT, GUNNAR. Techniker, Strafgefangener. Nationalität: schwedisch. Von westdeutschem Gericht wegen politisch motivierten Attentatsversuch verurteilt. Wurde unter UN-Mandat 31-B-9-72 aus Haft entlassen und auf unbeschränkte Zeit ExPEND unterstellt.

O'BRIEN, MAEVE. Chemikerin, Strafgefangene. Nationalität: irisch. Vor irischem Gericht wegen bewaffneten Raubüberfalls verurteilt. Wurde unter UN-Mandat 31-B-9-72 aus Haft entlassen und auf unbeschränkte Zeit ExPEND unterstellt.

MALETER, TIBOR. Geologe, Waffensachverständiger, Strafgefangener. Nationalität: ungarisch. Von sowjetischem Gericht wegen politischen Attentats verurteilt. Wurde schuldig, aber als geisteskrank befunden. Urteilspruch wurde von drei weltbekannten Juristen in Frage gestellt und Maleter unter UN-Mandat 31-B-9-72 aus der Leningrader Anstalt für gemeingefährliche Geisteskranke entlassen und auf unbeschränkte Zeit ExPEND unterstellt. NB: Unabhängige psychiatrische Untersuchungen ergaben, daß sich Maleters Geisteszustand innerhalb der Norm befindet.

ROBINSON, MIRLENA. Biologin, Strafgefangene. Nationalität: amerikanisch (schwarz). Von chilenischem Gericht wegen Sabotage verurteilt. Wurde unter UN-Mandat 31-B-9-72 aus Haft entlassen und auf unbeschränkte Zeit ExPEND unterstellt.

SPEZIALAUSRÜSTUNG:

6 Roboter vom Typ SP-9. SP-9/1 hat Kommandoschaltung für die Kontrolle der fünf anderen Roboter. Der Einfachheit

halber erhielten die Roboter Namen: Matthew, Mark, Luke, John, Peter und Paul, 1 Hubschrauber 1 Hovercraft 7 Exoskelette 15 Lasergewehre 3 Laserschweißgeräte 7 Betäubungsgewehre 7 Lebenserhaltungssysteme 1 Materietransmitter

7.

Die ENTS trafen sich im Kennedy Raumhafen. Conrad, Smith und Kwango – die gemeinsam per Stratorakete nach New York und von dort mit Substratojet nach Kennedy geflogen waren – kamen als erste an.

Wie Kwango gesagt hatte, wartete die Fähre bereits auf der Abschußrampe. Sie hatte eine Ladekapazität von hundertfünfzig Tonnen, die notwendig war, um alles für die Argusexpedition – ENTS, Roboter, Ausrüstung und Vorräte – in einem Flug zur *Santa Maria* zu bringen, die in einer Umlaufbahn um die Erde kreiste.

Maeve O'Brien kam als nächste an. Sie hatte eine Transtratorato von Tokio genommen, wo sie nach der Intensivausbildung eigentlich hatte Urlaub machen wollen. Sie hatte sie nach Montreal gebracht, und von dort war sie ebenfalls per Substratojet nach Kennedy gereist.

Sie war eine große, schlanke, dunkelhaarige Frau mit bleichem, aber hübschem Gesicht und ausdrucksvollen keltischen Augen. Sie war eine brillante Chemikerin und war ernsthaft für den Nobelpreis in Betracht gezogen worden und zwar für ihre Pionierarbeit auf dem Gebiet der Chemie des Lebenserhaltungssystems bei Säugetierklonen. Aber sie war auch ein politischer Hitzkopf. Als ein kleiner Stamm in Zentralafrika aufgrund anhaltender Dürre dem Aussterben nahekam – die

UN und das Katastrophenkorps waren mit dringenderen Problemen beschäftigt, als hier einzugreifen –, organisierte sie einen Überfall auf eine Bank in Irland, bei dem genausoviel Münzgold geraubt wurde, wie für den Kauf der nötigen Anlage zur Erzeugung von Regen erforderlich war. Der afrikanische Stamm erhielt die Anlage und dazu die Dienste eines technischen Beraters. Aber durch die Einatmung des anästhetisierenden Gases, in dem sich unerklärlicherweise ein Giftstoff befunden hatte, hatte einer der Bankwächter einen Herzanfall erlitten, und bei einem zweiten war ein unheilbarer Gehirnschaden zurückgeblieben. Als ihr das bekannt wurde, stellte Maeve O'Brien sich sofort der Polizei – und das am gleichen Tag, da sie von ihrer Nominierung für den Nobelpreis erfahren hatte. Sie hatte bereits zwei Jahre ihrer Haftstrafe abgesessen, als sie von EXPEND rekrutiert wurde.

Nur wenige Minuten nach ihr gelangte Tibor Maleter in Kennedy an. Er hatte seinen Urlaub in Ungarn zugebracht – und hauptsächlich damit, sich mit alten Freunden bei Sauftouren zu vergnügen, und die Gunst verschiedener schöner Frauen zu genießen, die später aus doppeltem Grund prahlen konnten: sie hatten mit einem ENT geschlafen und mit dem Mann, der den Ersten Sekretär der kommunistischen Partei der Sowjetunion gelasert hatte. Maleter hatte nicht bestreiten können, daß er den Genossen Bucharin getötet hatte, da es zu viele glaubwürdige Zeugen dafür gab; noch konnte er leugnen, daß er Bucharins Politik gehaßt hatte, mit der er den neuen liberalen Kommunismus im Ostblock unterdrückte, während er ihn in der Sowjetunion öffentlich ermutigte. Er erklärte jedoch, daß er das Attentat unter dem Einfluß einer Droge ausgeführt hatte. Dem Ansuchen seiner Verteidiger nach sofortiger Untersuchung von Proben seines Blutes und Urins war nicht stattgegeben

worden. Das Gerichtsverfahren war erstaunlich schnell. Ein russischer, ein ungarischer und ein indischer Psychiater erklärten ihn für geistesgestört. Die Russen waren jedoch schließlich froh, ihn an ExPEND loszuwerden.

Gunnar Norstedt kam als nächster nach Kennedy. Im Gegensatz zu dem dünnen, drahtigen und nervösen Maleter war er ein typischer großer, freundlicher und extravertierte Schwede. Er hatte den westdeutschen Bundeskanzler durchaus töten wollen, nur war es ihm mißglückt. Sein Grund, ihn zu töten, war die Tatsache, daß der Bundeskanzler einige doppelsinnige Bemerkungen über die Handlungen eines gewissen Adolf Hitler gemacht hatte. Norstedt war zu dem Zeitpunkt betrunken gewesen, zu betrunken, um die Laserpistole ruhig zu halten, und so verbrannte er neun Mikrophone, einen Haufen Luftballone und eine Strähne Haar von des Kanzlers Gattin, ehe er überwältigt wurde. Es geschah während des Oktoberfests in München.

Die letzte war Mirlena Robinson, Amerikanerin – black and beautiful! Sie hatte eine atemberaubende Figur, und es fiel den Männern schwer, nicht bewundernd zu pfeifen, wenn sie an ihnen vorüberschwebte. Während sie mit einem Team landwirtschaftlicher Berater der UN in Chile gearbeitet hatte, hatte sie den Fehler begangen, energisch im gefährlichen Labyrinth der chilenischen Politik mitzumischen. Sie hatte sich einer kleinen Gruppe angeschlossen, die sich eifrig damit beschäftigte, das korrupte und monolithische Regime zu stürzen. Diese Gruppe war Teil des Netzwerks ähnlicher Gruppen, von denen jede, wenn die Zeit zur Revolution gekommen war, eine Sonderaufgabe durchzuführen hatte. Mirlenas Gruppe sollte das Telefonnetz der Hauptstadt sabotieren. Unglücklicherweise hatte sich bereits ein Spion der Regierung in die Gruppe eingeschlichen. Im Gegensatz zu ihren Kameraden, die hingerichtet wurden, erhielt Mirlena als

US-Staatsbürgerin und schöne Frau eine Sonderbehandlung. Als die Geheimpolizei mit ihr fertig war, sorgte man im Krankenhaus hervorragend für sie, vor allem, indem sie ständig mit Beruhigungsmitteln vollgepumpt wurde, ehe man sie vor Gericht stellte und sie zu einer langen Haftstrafe verurteilt wurde. Glücklicherweise konnte sie sich aufgrund der Sedativabehandlung nicht mehr so genau erinnern, was geschehen war. Nach mehreren Monaten holte sie der lange Arm amerikanischer Diplomatie aus dem gesundheitsgefährdenden und überfüllten Gefängnis und gab sie als Freiwillige an ExPEND weiter.

Conrad war mit den Dossiers seiner neuen Rekruten vertraut. Im großen und ganzen waren ihm politische Sträflinge lieber als andere. Sie waren in ihrem Wesen vielleicht etwas schwieriger, aber wenn sie an etwas glaubten, gingen sie dafür ins Feuer. Und diese Charaktereigenschaft brauchte er.

Als sie alle versammelt waren, nahm Conrad sie mit in einen kleinen Speisesaal für die höheren Tiere. »Die Zeiten haben sich geändert«, sagte er. »Ehe das erste Team zum Kratos aufbrach, mußten wir zwölf Stunden fasten, dann unsere Därme entleeren und in der Sauna alles, was wir an Flüssigkeit zuviel in uns hatten, ausschwitzen. Danach gaben sie uns Subthermalschock-Injektionen, zogen uns aus und steckten uns in die Kühltruhe.« Er bedachte Kwango mit einem schwachen Lächeln. »Unser Genie hier hielt sich für besonders schlau. Er wich den Subthermalschock-Spritzen aus und landete tot im Orbit um Kratos. Leutnant Smith machte Geschichte mit der ersten Herztransplantation unter Null g ... Jedenfalls hat man bei der Subthermalschock-Behandlung inzwischen Fortschritte gemacht. Die Ärzte erlauben uns nun großzügigerweise ein letztes Mahl, ehe man uns einfriert. Also keine Zwangssauna und -entleerung mehr. Aber dieses letzte Essen ist streng rationiert, es gibt

nur zweihundert Gramm mageres Steak, ohne jegliche Beilagen und zwei Glas Rotwein pro Person. Ich habe die Steaks bereits bestellt und dazu ausgezeichneten französischen Rotwein. In zwei Stunden bekommen wir die Injektionen, und eine Stunde später legt man uns auf Eis.«

Der Tisch war gedeckt, die Robotkellner servierten Steak und Wein.

»Commander, warum müssen wir uns einfrieren lassen, ehe wir in der *Santa Maria* sind?« fragte Mirlena. »Es gefällt mir gar nicht, als Gefrierfleisch hochgeschossen zu werden.«

»Mir auch nicht«, gab Conrad zu. »Aber es gibt zwei Gründe dafür. Erstens arbeiten die Ärzte nicht gern unter Nullschwerkraftsbedingungen, zweitens will die Verwaltung sparen. Die Ärzte mit ihrer Ausrüstung hochzuschicken und wieder herunterzubringen, kostet unnötige Solar ... So, aber jetzt sollten wir uns das Steak schmecken lassen. Es ist echtes Fleisch, keines dieser Sojaprodukte.«

Alle kauten eifrig, dann hob Conrad sein Glas. »Auf die Sicherung von Argus!« toastete er.

Sieben Gläser wurden erhoben.

Leutnant Smith flüsterte so leise, daß sonst niemand ihre Worte hören konnte: »James Conrad, ich liebe dich.«

»Leutnant«, sagte Conrad genau so leise, »von jetzt an sind wir wieder im Dienst. Vergessen Sie das nicht.«

»Nein, Commander, ich werde es genausowenig vergessen, wie ein paar schöne Erinnerungen.«

»Boß«, sagte Kwango. »Es ging ziemlich hart her auf Kratos, und auf Tantalus wurden Sie ganz schön zugerichtet, Zelos war auch kein Tanzvergnügen – aber diesmal, glaube ich, haben wir Glück. Etwas sagt mir, daß Argus ein richtiger Urlaub für uns wird. Ich habe mir die Daten der Robotsonde angeschaut, und es sieht ganz so aus, als könnte Argus ein Garten Eden sein.«

Conrad goß sich sein zweites erlaubtes Glas Wein ein.
»Kurt, Sie sind brillant wie immer.«

»Danke, Boß.«

»Und wie immer sind Sie sehr dumm.«

8.

Conrad lag nackt auf der Intensivpflegebank in der Belebungs-kammer der *Santa Maria*. Die Erde war jetzt sechsund-zwanzig Lichtjahre entfernt, und das Sternenschiff befand sich im Orbit um Argus, in einer Höhe von tausend Kilometern. Aber Commander Conrad wußte es nicht. Er lebte weder, noch war er tot.

Ein Roboter beugte sich über ihn. Auf seine Brust- und Rückenplatte war sein Name – MATTHEW – gepinselt. Er trug Thermalhandschuhe, damit seine Stahlfinger der bleichen, verwundbaren Haut nicht weh tun würden, und damit die Strahlungswärme dort angewandt werden konnte, wo sie am dringendsten benötigt wurde.

Conrad sah aus, als wäre er schweißüberströmt, aber es war in Wirklichkeit schwerer Tau, den Matthew abwischte, während er gleichzeitig die allmähliche Veränderung der Körpertemperatur aufnahm, den noch schwachen und unregelmäßigen Herzschlag und den kaum spürbaren Blutdruck.

Auf dem Navdeck stand der Roboter Mark an der Kommandokonsole und überwachte das elektronische und mechanische Leben des Schiffes nicht weniger sorgfältig als Matthew die Lebensfunktionen des Commanders. Luke schaute im Maschinenraum nach dem Rechten und schaltete den gravimagnetischen Puls-generator aus, der der *Santa Maria*

ermöglicht hatte, ihr eigenes modifiziertes Schwarzes Loch im Raumzeitkontinuum zu erschaffen und so die ganzen Lichtjahre durch es hindurchzuspringen (oder hindurchzutauchen?), die Sol von der Wega trennten. John justierte die Recyclinganlage, während Peter und Paul Essen und Ausrüstung für die unselbständigen Biomaschinen herrichteten, die sich Menschen nannten. Alle fünf Roboter gaben ihre Daten an Matthew weiter, der sie registrierte, während er James Conrad wiederbelebte.

Sanfter, rhythmischer Druck auf die Brust hatte bereits den Atmungsvorgang angeregt. Das Herz gewann an Kraft, der Puls wurde gleichmäßiger, der Blutdruck war schon fast normal. Conrad stöhnte. Sein Bioarm zuckte, genau wie seine Beine. Plötzlich öffnete er die Augen und ächzte auf, hastig schloß er sie wieder.

Matthew legte eine Sauerstoffmaske über seine Nase und den Mund. Wieder öffnete Conrad die Augen. Diesmal behielt er sie zwar offen, aber sein Gesicht war schmerzverzerrt. Matthew wußte, weshalb. Die Sichtanalysezentren des Gehirns empfangen widersprüchliche Signale. Matthew legte eine silberne Augenbinde über das rechte Auge.

Conrad holte tief Luft und entspannte sich, dann bemühte er sich um ein Lächeln und sagte schwach: »Allmählich wird es Routine, Matthew.«

»Sir, brauchen Sie eine Orientierung?«

Conrad überlegte. »Nein«, antwortete er schließlich. Nach jedem Kälteschlaf scheine ich schneller zu mir zu kommen, und auch die zeitweilige Amnesie, die dazugehören soll, dauert weniger lange. Sehr interessant!

»Sir«, fragte Matthew geduldig, »wissen Sie, wer Sie sind?«

»Ja, aber bring mir mal erst einen Schluck Kognak.«

»Sir, es ist nicht ratsam, in diesem Zustand alkoholische

Getränke zu sich zu nehmen.«

»Hör mir zu, ich bin wieder ganz da. Ich bin James Conrad, Commander, 4. ENTS-Team, und wenn nichts schiefgelaufen ist, befinden wir uns jetzt in einer Umlaufbahn um Argus. Krieg' ich nun den Kognak, du Blechbüchse?« Er fuhr über die Stirn und spürte den kalten Tau. »Tut mir leid, Matthew, vergiß es.«

Matthew gestattete sich eine Spur von Roboterhumor. »Ihre Entschuldigung ist unnötig, Sir. Während Sie sich identifizierten, beauftragte ich Paul, den gewünschten Kognak zu bringen.«

Trotz der Schmerzen und der Kälte in seinen Gliedmaßen grinste Conrad. »Matthew, alter Freund, was täte ich ohne dich?«

Matthew antwortete, offenbar wieder mit seinem Roboterhumor: »Es wäre möglich, Sir, daß Sie ohne mich eine unbestimmte Zeit weiter im Kälteschlaf liegen würden, Sir.«

Conrad schüttelte staunend den Kopf. Kein SP-9-Roboter konnte mit Humor oder Ironie programmiert werden ... Diese doppelte Benutzung von »Sir« war jedoch keinesfalls roboterhaft. Ob vielleicht Kwango wieder einmal die Hand im Spiel hatte? Aber nein. Das schwarze Genie war zwar ein Meister in vielem, aber nicht in Robotik.

Paul brachte den Kognak. Conrad gönnte sich einen tiefen Schluck. Er spürte, wie die wohlige Wärme ihn durchdrang, und so nahm er zur Beschleunigung des Vorgangs schnell noch einen zweiten. Seine Beine und sein Bioarm hörten zu schmerzen auf und begannen fast angenehm zu prickeln.

»Wenn Sie jetzt bereit sind, Commander Conrad, werde ich die Behandlung fortsetzen.«

Conrad ließ sie nun geduldig über sich ergehen, und als sie beendet war, fühlte er sich entsetzlich hungrig. Das war man

immer, wenn man aus dem Kälteschlaf erwachte.

Das wußte auch Matthew. »Sir, möchten Sie Ihr Essen bestellen? Milch, magerer Braten und Rotwein sind in diesem Stadium zu empfehlen.«

Störrisch sagte Conrad: »Nein, Matthew, ich will jetzt nichts zu essen. Ich gehe zum Navdeck. Laß mir Kaffee bringen, und hol Leutnant Smith und Mr. Kwango so schnell wie möglich aus dem Kälteschlaf, ich esse dann mit ihnen.«

Das hatte er eigentlich gar nicht mehr hinzufügen wollen. Aber das gemeinsame Essen mit Indira und Kurt, ehe die anderen wach waren, wurde nun schon fast zur Tradition. Er erinnerte sich an Tantalus und Zelos. Es war schön, ein wenig Zeit mit guten Freunden zuzubringen (verdammt! war Indira nur ein Freund?), ehe die Operation begann.

Auf dem Navdeck meldete Mark, daß alles in Ordnung sei, und gleich darauf brachte Paul einen Ballon mit Kaffee, aus dem Conrad sich ein paar Schluck in den Mund spritzte, ehe er zum Sichtschirm ging. Er mußte Schritt für Schritt den Fuß fest aufsetzen, damit die Widerhakenborsten des Bodenbelags die Stiefelsohlen halten konnten. Conrad als Veteran machte es automatisch richtig, genau wie die Roboter mit ihren Speziaalschuhen, aber er wußte aus trauriger Erfahrung, daß die Neulinge des öfteren hilflos herumschweben und sich so manche Beulen und blaue Flecken holen würden, ehe sie sich an Bewegungen in der Schwerelosigkeit gewöhnen würden.

9.

Die *Santa Maria* kam über die Nachtseite des Planeten Argus. Fünf hunderttausend Kilometer entfernt schien ein Vollmond, fast von der Größe des Erdenmonds. Er verwandelte das leuchtend goldene Sonnenlicht der Wega in weiches Silber, in das er den Planeten badete.

Der größte Teil des Hauptkontinents war verschwommen zu sehen, genau wie weite Strecken des Meeres. Der Kontinent war riesig und entsprach in der Form etwa einem zusammenhängenden Südamerika und Afrika.

»Hm«, dachte Conrad laut. »Dann nennen wir ihn Amafrika.« Der Kontinent sah friedlich aus, so tief unter der *Santa Maria*. Doch trotz Kwangos Optimismus warnte Conrad ein sechster Sinn – und bittere Erfahrung –, daß Argus mit seiner eigenen Art von unangenehmen Überraschungen aufwarten würde.

Er glaubte nicht einen Augenblick, daß die Daten der Robotsonde die Oberflächenbedingungen voll hatten erfassen können. Eine Robotsonde hatte, beispielsweise, gemeldet, daß die Sicherung Kratos' keine Schwierigkeiten machen würde. Aber sie hatte nichts von den schrecklichen Todeswürmern bemerkt. Eine Robotsonde hatte auch eine Sicherung des Planeten Tantalus für ungefährlich gehalten. Sie hatte die tödliche Kraft der Ringe nicht registriert und auch nicht die Anwesenheit der grotesken Robotwächter. Und eine weitere Robotsonde hatte die kleine, aber komplexe *menschliche* Gesellschaft auf Zelos nicht bemerkt.

Zum Teufel mit den Sondendaten! Und zum Teufel mit Kwangos dummem Optimismus! Argus würde ein zäher Brocken werden, das spürte Conrad in seinen Knochen.

Matthew meldete: »Leutnant Smith ist wiederbelebt, Sir.«

»Schick sie herauf – nein, bitte sie, zu mir zum Navdeck zu

kommen, und dann weck Kwango, so schnell es geht.«

»Frage, Sir: Ist die Situation als Notfall anzuerkennen?«

»Nein, ich will nur, daß du mir den schwarzen Bastard schnell schickst. Ich habe Hunger.«

»Frage, Sir: Möchten Sie Mr. Kwango essen?«

Conrad unterdrückte den Wunsch, den Roboter zu verfluchen. Der merkwürdige Roboterhumor begann ihm auf die Nerven zu fallen.

»Nein, Matthew. Ich möchte nicht Mr. Kwango essen, sondern ich möchte *mit* ihm essen. Hast du verstanden?«

»Danke für die Klarstellung, Sir.«

Conrad war überzeugt, daß er den Roboter kichern hörte, aber das war unmöglich.

Leutnant Smith betrat das Navdeck. »Alles in Ordnung, James?«

»Alles, und bei dir?«

»Ebenfalls, aber ich bin am Verhungern. Hast du schon gegessen?«

»Nein, aber ich möchte noch auf den dummen schwarzen Bastard warten.«

Indira küßte ihn. »James Conrad, ich liebe dich, und ich bin froh, daß du soviel für Kurt übrig hast.«

Conrad versuchte sowohl den Kuß als auch ihre Worte zu ignorieren. »Leutnant«, sagte er. »Ich brauche diesen klugen, so sehr von sich überzeugten Burschen, damit er sich etwas durch den Kopf gehen läßt. Dafür wird er nämlich bezahlt.«

»Unsinn. Da magst ja wie ein Raumpirat aussehen, aber im Grund genommen bist du doch ein gut maskierter, weichherziger Teddybär.«

»Leutnant.« Wieder versuchte Conrad hart zu klingen, aber vergebens. »Ich muß Sie daran erinnern, daß wir uns wieder im Dienst befinden.«

»Ist es eine dienstwidrige Handlung, einen Vorgesetzten zu küssen?«

»Allerdings.«

Wieder küßte sie ihn. »Dann kannst du mich wegen Meuterei belangen. Aber wenn du es niemandem erzählst, Mark wird es sicher nicht.«

»Frage, Leutnant: Wem soll ich was nicht erzählen?«

»Vergiß es, Mark. Und bring uns mehr Kaffee«, befahl Conrad.

Er lächelte und griff nach Indiras Hand. »Wir drei haben soviel miteinander durchgestanden, da ist die Zeit, die wir allein sein und unsere Freundschaft füreinander zeigen können, kostbar. Aber wenn die anderen dabei sind, seid ihr, du und Kurt, ENTS, also Entbehrliche, wie die anderen, und ich bin der verfluchte Autokrat, der herumkommandiert, damit die Sache läuft. Das verstehst du doch?«

»Natürlich.«

»Komm. Während wir auf unseren Wunderknaben warten, zeig ich dir, was von Argus zu sehen ist.«

»Du erwartest offenbar Schwierigkeiten, nicht wahr?«

Conrad lächelte grimmig. »Wann hatten wir keine. Sollte Argus sich jedoch als leicht zu sichern herausstellen, dann kauf ich dir eine ganze Kollektion Pariser Modelle, und Kurt, was er an Schnaps in einem Jahr saufen kann.«

Die *Santa Maria* war über die Tagseite und zurück zur Nachtseite des Planeten gekommen, als Kurt Kwango auf dem Navdeck erschien. Nach einer kurzen Begrüßung forderte Conrad den Freund auf, sich den Hauptkontinent anzusehen.

»Na so was! Ein verdammter Zufall, eh, Boß? Sieht ganz so aus, als wären Südamerika und Afrika aneinandergestückelt, wie die Eierköpfe behaupten, daß es bei uns war. Das ist die Basis für eine recht interessante kleine Theorie über Separationsgeologie. Aber im Augenblick bin ich für irgendwelche

Theorien viel zu hungrig. Ihr zwei habt euch vermutlich den Bauch schon vollgeschlagen, oder?»

»Kurt, stell dir vor, dieses furchterregende, einäugige Ungeheuer ist weich wie eine reife Banane. Er hat nicht einen Bissen zu sich genommen, weil er auf uns warten wollte. Was sagst du dazu?« fragte Indira.

»Mir kommen die Tränen. Nein, ich fürchte, dazu bin ich zu hungrig. Ich habe schon sechsundzwanzig Lichtjahre lang kein Steak mehr gegessen. Na, wie wär's?«

Conrad genoß das gemeinsame Mahl im Aufenthaltsraum der *Santa Maria*. Es war weit besser und reichlicher als das letzte auf der Erde. Und die Gesellschaft war exklusiver. Das war den anderen vier, die noch tiefgeköhlt schliefen, gegenüber vielleicht ein wenig unfair. Sie hatten sich in der rigorosen Ausbildung allesamt ausgezeichnet, aber wenn sie auch noch *so* gut waren, für ihn waren Indira und Kurt etwas Besonders, und nicht nur, weil sie schon soviel miteinander erlebt hatten.

Conrad war sich seiner eigenen Grenze sehr wohl bewußt. Wenn es hart herging, das war ihm durchaus klar, entwickelte er manchmal ein Kamikazesyndrom, und dann waren Kurt und Indira da, um die Scherben wieder aufzuklauben und ihn zusammenzuflicken. So war es auf Kratos gewesen, auf Tantalus und auf Zelos ebenfalls.

Kwango schien seine Gedanken zu ahnen. »Boß«, sagte er, nachdem er genußvoll seinen Kognak geschlürft hatte. »Tu uns einen großen Gefallen und dreh nicht wieder durch, denn das ist auf die Dauer recht nervenaufreibend. Argus sieht so hübsch aus, und wenn wir uns den richtigen Landeplatz aussuchen, können wir vielleicht sogar ein bißchen sonnenbaden.«

»Ah, Argus sieht also hübsch aus«, entgegnete Conrad. »Haben nicht auch die anderen Planeten hübsch ausgesehen?

Nein, Kurt, wir werden kein Risiko eingehen ... Während der nächsten drei Tage gibt es eine Menge zu tun. Indira wird uns alle gründlich untersuchen. Du, Kurt, wirst dir mit allen entsprechenden Geräten Amafrika vornehmen und auch dein kluges Köpfchen benutzen, um mir mehr Daten darüber zu beschaffen als die verfluchte Sonde, und zwar brauche ich eine Reliefkarte, auf der du alle möglichen Mineralvorkommen einträgst und mehrere geeignete Landeplätze, von denen aus das Land erforscht werden kann, ohne daß wir zuviel Zeit mit dem Hin und Zurück vergeuden. Irgendwelche Fragen?»

»Ja, Boß«, erwiderte Kurt sarkastisch. »Was soll ich mit meiner überreichlichen Freizeit anfangen, wenn ich die paar Kleinigkeiten erledigt habe?«

»Ich bin froh, daß du darauf zu sprechen kommst. Ich ernenne dich hiermit zum Orientierungsoffizier. Sobald unsere Freunde entfrosten sind, wirst du sie mit allem vertraut machen, was zu einer Planetensicherung gehört und ihnen aus unserer Erfahrung und von unseren Schwierigkeiten bei den bisherigen Planeten berichten. Noch irgendwelche Fragen?«

Kwango schüttelte den Kopf. »Lieber nicht, sonst fällt dir noch mehr für mich ein.«

»Also dann, an die Arbeit! Von jetzt an verkehren wir wieder streng dienstlich miteinander.«

Leutnant Smith und Kurt Kwango warfen sich einen bedeutungsvollen Blick zu.

10.

Der Landetorus der *Santa Maria* ruhte auf ebenem Boden. Conrad hatte den Landeplatz gut ausgewählt. Die Vielfalt der Landschaft in einem Radius von hundert Kilometer war beachtlich.

Conrad war nie der erste, der sich von seiner Konturkoje losschnallte und ausstieg. Er blieb eine Weile noch liegen, damit seine Muskeln sich wieder an die Schwerkraft gewöhnten. Sie war hier zwar ein wenig niedriger als auf der Erde, würde jedoch den Unvorsichtigen Anfangsschwierigkeiten bereiten.

Gunnar Norstedt stand als erster auf – und plumpste mit seinen hundertundzwei Kilos heftig auf den Boden. »Verdammt!« fluchte er.

Conrad grinste. »Jetzt wissen Sie es. Unsere Muskeln haben sich noch nicht vom Kälteschlaf und der Schwerelosigkeit erholt. Ein paar Stunden werden Sie beim Gehen noch sehr vorsichtig sein müssen, und noch vorsichtiger, wenn Sie etwas heben wollen. Tun Sie alles bedächtig. Ich möchte nicht, daß es zu Knochenbrüchen kommt, ehe wir den Planeten überhaupt betreten haben.«

Gemächlich schnallte er sich nun los, und gemächlich trat er an die Kommandokonsole und überprüfte die Meßwerte.

»Soll ich die Verdunklung zurückrollen, Commander?« erkundigte sich Kwango. »Ich möchte gern einen Blick hinauswerfen, um zu sehen, was im Garten wächst.«

»Gleich, aber zuerst will ich die allgemeinen Anleitungen geben. Meine Damen und Herren, Ihre erste Pflicht ist, sich dienstfähig zu machen, also, sich an die Argus-Schwerkraft zu gewöhnen. Inzwischen werden die Roboter sich aus dem Schiff begeben und es von außen überprüfen. Dann werden sie vier Videokameras installieren und sie mit den Kommandoschirmen

hier auf dem Navdeck verbinden. Die Vids sind semirotierend und erfassen das gesamte Terrain rings um die *Santa Maria*. Wenn sich keine Probleme ergeben, werden die Roboter Luft-, Erd- und Vegetationsproben nehmen. Das wird Sie, Maeve und Mirlena, in den Labors beschäftigen. Danach werden die Roboter einen Elektrokettenzaun errichten. Erst dann dürfen wir armen Menschen hinaus und an den Blumen riechen. Nach der hiesigen Zeit haben wir jetzt frühen Morgen und können heute noch viel schaffen. Wie Sie wissen, hat der Argus-Tag zweiundzwanzig Stunden, neunzehn Minuten und sieben Sekunden. Wir werden unsere Elektrochronos entsprechend einstellen, um das Ganze in einen 24-Stunden-Zyklus umzuwandeln. Die Schiffchronos behalten jedoch die Standarderdzeit bei. So, Kurt, jetzt dürfen Sie die Verdunklung zurückrollen, damit wir uns dieses grüne Land anschauen können.«

Auf den ersten Blick sah es ganz so aus, als wäre Kwangos Optimismus berechtigt. Das Schiff war auf einer großen Ebene mit niedrigem Gras und vereinzelt Sträuchern gelandet. Etwa zwanzig Kilometer im planetaren Norden erhob sich ein Gebirge, von dem einige Gipfel schneebedeckt zu sein schienen. Im Osten und Westen erstreckte sich die Ebene bis zum dunstigen Horizont, und obwohl er von hier nicht zu sehen war, wußte Conrad, daß im Westen ein Fluß von den Bergen her kam und in einen See mündete, um den es eine vielfältige Pflanzenwelt gab. Im Süden wuchs Wald, der schließlich, noch weiter im Süden, zum dichten Dschungel wurde.

»Sieht ganz so aus, als wären wir in einer recht angenehmen Gegend von Amafrika gelandet. Aber eigentlich hatte ich auf ein paar Tiere gehofft«, sagte Maeve O'Brien enttäuscht.

Kwango lachte. »Meine Dame, als unser Blechvogel mit Donnerknall aus dem Himmel fiel und der Schall sich über den halben Kontinent ausbreitete, hat sich alles mit zentralem

Nervenzentrum verkrochen. Also keine Angst, die Fauna hier ist sehr reichhaltig und wird bald dumm genug sein, sich sehen zu lassen. Und dann wird unser guter Commander zweifellos darauf bestehen, daß wir zum Abendessen Argussteak versuchen.«

»Maleter«, sagte Conrad, »da Ihre besonderen Fähigkeiten im Augenblick noch nicht gebraucht werden, helfen Sie Norstedt. Ich möchte, daß Sie drei Exoskelette auspacken, zusammensetzen und ausprobieren, sobald Robinson und O'Brien die Luftproben überprüft haben. Es stehen Ihnen zwei Roboter zur Verfügung.«

Es war Mittag, als Maeve O'Brien und Mirlena Robinson das Ergebnis ihrer Luftanalyse bekanntgeben konnten. Die Luftprobe hatte einige Mikroorganismen, Pollen und Staub enthalten, doch keinerlei schädliche Stoffe. Tatsächlich war die Luft besser und reiner als in einem vergleichbaren Teil der Erde.

Inzwischen hatten die Roboter die Videokameras installiert, den Zaun aufgestellt und sich vergewissert, daß sich innerhalb keine gefährlichen Lebensformen befanden. Die Erde hier war reich an Stickstoffbakterien, was bedeutete, daß die Kolonisten sich der auf der Erde üblichen Bodenbearbeitungsmethoden bedienen und sich bereits innerhalb eines Planetenzyklus selbst mit landwirtschaftlichen Produkten versorgen konnten.

Aber Conrad traute dem Frieden immer noch nicht. Es war alles zu gut, um wahr zu sein. Er ging ins Freie und betrachtete ein paar Meter außerhalb des versengten Landungsplatzes ungläubig die grüne Wiese. Das Gras sah genau wie das auf der Erde aus und es gab sogar Gänseblümchen, ganz echte Gänseblümchen! Er staunte. Dann schwebte auch noch ein Schmetterling vorüber, und sein

Staunen wuchs.

Er blickte die hohe Säule der *Santa Maria* hoch. Sie hatte unzählige Narben vom Aufprall Mikrometeoren und dem Hitzestreß vieler Starts und Landungen. Trotzdem war sie ein schönes Schiff, um so mehr, weil er ihre Geschichte kannte. So mußte ein glücklich verheirateter Mann von seiner Frau denken, wenn sie beide grauhaarig und runzlig wurden, dachte er. Er kratzte gereizt seine silberne Augenbinde und sagte laut: »Ich bin doch schließlich nicht mit einem verdamnten Raumschiff verheiratet!«

Tibor Maleter kam, von einem Roboter gefolgt, die Nylonleiter herunter. Gunnar Norstedt und ein zweiter Roboter begannen Exoeinheiten auszuladen.

Zufrieden atmete Tibor die Luft ein. »Ein herrlicher Tag, Commander. Was wir brauchten, wären ein paar Liegestühle und einige kühle Helle.«

»Haben Sie vergessen, daß Sie die Exos betriebsbereit machen müssen und zwar so schnell wie möglich?« fragte Conrad scharf, weil er sich seiner eigenen Sentimentalität schämte.

»Nein, Sir, wird sofort besorgt«, erwiderte Tibor sichtlich gekränkt.

Conrad schaltete sein Sprechgerät ein. »Leutnant Smith, sind die Kameras schon angeschlossen?«

»Jawohl, Sir. Ich habe eine Rundumsicht von zehn Kilometer. Es sind keine Tierformen von Beachtung zu sehen. Wie sieht es im Freien aus?«

»Gut. Ich habe Gänseblümchen und einen Schmetterling entdeckt.«

»Wie schön! Vielleicht hat Kurt doch recht, und das hier ist der Garten Eden.«

»Dann dürften wir mit einer Schlange rechnen«, antwortete Conrad pessimistisch. »Over and out.«

Ein spätes Mittagessen wurde in zwei Schichten im Aufenthaltsraum eingenommen. Conrad aß mit Kwango, Mirlena Robinson und Maeve O'Brien, ehe er Indira Smith an den Kontrollschirmen ablöste. Der Vormittag war mit den Routinearbeiten schnell verstrichen, aber ereignislos gewesen. Vögel waren nur aus der Ferne gesehen worden, Säugetiere hatten sich überhaupt keine gezeigt. Mirlena Robinson hatte ein paar Insekten zum Analysieren gefunden, darunter Conrads Schmetterling.

Kwango's Report war von erstaunlicher Kürze gewesen, hauptsächlich wohl, weil es wenig zu berichten gab. Die Gräserarten und Blumen ähnelten denen auf der Erde auf erstaunliche Weise, genau wie die kleinen Insekten – Ameisen, Spinnen, Regenwürmer und Schmetterlinge – die bereits untersucht worden waren. Was natürlich keineswegs bedeutete, daß es auch bei den Säugetieren Ähnlichkeiten geben mußte.

»Ich löse jetzt Leutnant Smith an den Schirmen ab«, erklärte Conrad. »Kwango, sagen Sie Norstedt und Maletier, sie sollen nach dem Mittagessen den Hubschrauber und Luftkissenwagen einsatzbereit machen. Ich möchte mir später dieses scheinbare Paradies näher ansehen.«

»Aber Sie können doch nicht beide Fahrzeuge gleichzeitig benutzen, Commander«, wunderte sich Maeve O'Brien.

»Benutzen Sie Ihr Köpfchen, O'Brien. Ich nehme den Hubschrauber. Das Hovercraft ist nur für den Notfall. Es könnte mir ja was zustoßen.«

»Ich glaube nicht, daß es irgendwelche größeren Schwierigkeiten geben wird, Commander«, warf Mirlena Robinson ein.

»Gott erhalte Ihnen Ihren Kinderglauben«, entgegnete Conrad. »Ich hoffe, Sie haben recht. Aber ich bin eben

vorsichtig. Sie müssen Nachsicht mit mir haben. Es ist ein Zeichen des Alters«, erklärte er trocken.

Mirlena straffte die Schultern, daß die Bluse sich über dem aufregenden Busen spannte. »Sie sollten sich keine so großen Sorgen machen, Commander. Das ist nicht gut für Ihren Blutdruck.«

»Passen Sie lieber gut auf sich selbst auf, Robinson. Ich kümmere mich schon um mich und meinen Blutdruck.«

Sechs Stunden später schlug Argus zum erstenmal zu.

Sechs Stunden später lernte Mirlena Robinson, black and beautiful, Argus' Heimtücke am eigenen Leib kennen.

11.

Der Tag blieb warm und sonnig, und Norstedt und Maleter, die Hubschrauber und Luftkissenwagen einsatzbereit machten, rann der Schweiß über die Stirn. Sie waren sehr durstig, aber auch sehr mit sich zufrieden, als sie fast vier Stunden vor Sonnenuntergang damit fertig waren.

Conrad kam vom Navdeck herunter, wo Leutnant Smith wieder übernommen hatte. Kwango und Mirlena waren bereits im Freien. Kwango hatte den Zaun begutachtet und den Tormechanismus, während Mirlena Ausschau nach weiteren Insekten hielt. Jetzt kamen beide auf Conrad zu.

»Boß, wenn es Ihnen recht ist, würde ich gern einen kleinen Spaziergang mit Miß Robinson machen.«

»*Miß* Robinson?«

»Boß, die Dame ist, auch wenn sie schwarz ist, eine Dame. Also bitte keine Rassendiskriminierung.«

Conrad kratzte sich gereizt an der Augenbinde und wollte Kwango schon eine neue Arbeit zuteilen, als er es sich doch

anders überlegte. Schließlich schuldete er dem riesenhaften Schwarzen eine Menge, sein Leben, beispielsweise.

»Okay, Kurt. Wenn *Miß* Robinson nichts Besseres zu tun hat. Aber nehmen Sie beide Lasergewehre mit und bleiben Sie nahe genug, daß Leutnant Smith Sie noch auf den Schirmen sehen kann.«

»Danke, Boß. Wir werden vorsichtig sein.« Kwango wandte sich an Mirlena. »Na, was hab' ich dir gesagt, Kleines? Der gute Commander hat ein Herz aus purem Gold.«

Conrad seufzte. »Ich fliege jetzt zu den Bergen. Vielleicht mache ich ein paar Aufnahmen. Wir haben noch etwa drei Stunden Tageslicht. Ich werde ungefähr neunzig Minuten ausbleiben und das Schiff alle fünfzehn Minuten anrufen. Sollte ich das nicht einhalten, wird Leutnant Smith mich anrufen. Gebe ich keine Antwort, wissen Sie, was Sie tun müssen.«

Kwango nickte. »Es wäre ja nicht das erste Mal. Aber *bitte* machen Sie keine teuren Geräte zuschaden – und sich selbst auch nicht. Es ist so ein schöner Tag heute, und so soll er uns auch in Erinnerung bleiben.«

Um der alten Freundschaft willen verbiß Conrad sich die Antwort lieber, aber er startete den Hubschrauber etwas abrupt und sah, als er hochschuß, zufrieden, daß er Kwango und Robinson umgeblasen hatte. Er ging dreihundert Meter hoch, kreiste um das Sternenschiff und blickte hinunter. Alles schien in Ordnung zu sein. Die Exos lagen Seite an Seite – drei scheinbar schlafende Metallgiganten. Zwei Roboter – wahrscheinlich Luke und John – stellten eine Duraluminhütte auf für die Geräte, die außerhalb des Schiffes gebraucht werden würden. Und Kwango und Mirlena waren wieder aufgestanden.

Sieben oder acht Kilometer außerhalb der Basis weidete eine Herde Vierbeiner. Conrad ging auf fünfzig Meter herunter

und machte Teleaufnahmen. Es waren große Tiere, die an Flußpferde erinnerten, mit unverhältnismäßig großen Köpfen. Langsam kreiste er um die Herde. Die Tiere rannten aufgeregt hin und her, sie waren verwirrt von dem Geräusch und wütend, daß sie nicht an diese Lärmquelle heran konnten. Conrad bemerkte, daß etwa zehn der größten in Verteidigungsstellung, rund um die Herde verteilt, gingen. Zweifellos handelte es sich um Bullen. Er fragte sich, ob diese Vierbeiner genießbar waren und sie den Kolonisten als Schlachtvieh dienen konnten. Das war etwas, womit Robinson und O'Brien sich befassen mußten. Plötzlich sah er die Tiere vor seinem inneren Auge durchgehen. Falls sie das wirklich täten und die Richtung der *Santa Maria* einschlugen, wären sie imstande den Elektrozaun einfach zu überrennen, als gäbe es ihn nicht. Er nahm sich vor, Kwango Holz herbeischaffen zu lassen, damit sie auch noch einen Palisadenzaun errichten könnten. Oder vielleicht wäre es weniger zeitraubend, rings um den Elektrozaun einen tiefen Graben auszuheben und mit Wasser zu füllen. Eine Wasserzuleitung wäre auf jeden Fall nützlich. Morgen sollte Maletier gleich mit seinen seismischen Geräten herausfinden, wo es unter der Argusoberfläche Wasser gab, damit die Roboter einen Brunnen bohren konnten. Hiesiges Wasser würde das Recyclingsystem des Schiffes entlasten.

Während er diesen Gedanken nachhing fiel sein Blick auf seinen Elektrochrono. Es war Zeit, das Schiff anzurufen.

»*Santa Maria*, melden Sie sich.«

»Ich höre dich, James. Ist alles in Ordnung?«

Gereizt kratzte Conrad seine silberne Augenbinde. »Verdammt, Leutnant, duzen Sie mich nicht und nennen Sie mich nicht beim Vornamen. Wir sind beide im Dienst!«

Indiras Stimme klang nun leicht kühl. »Nach dem Ausdruck befinden Sie sich sieben Komma sechs Kilometer genau

nördlich vom Schiff. Ich sehe sogar einen Punkt auf einem Schirm. Das könnte Ihr Hubschrauber sein. Was hält Sie auf?«

»Ich bin auf eine Herde Vierbeiner gestoßen, aber Näheres darüber, wenn ich zurück bin. Ich werde sie jetzt weiter nordwärts treiben.«

»Okay, Cowboy. Viel Spaß. Over and out.«

»Verdammt, Smith!« brüllte Conrad. »Im Dienst verlange ich den gebührenden Respekt!« Aber er bekam keine Antwort.

Kwango und Mirlena befanden sich etwa hundert Meter außerhalb des Elektrozauns. Sie warfen einen Blick zurück auf das hochaufragende Schiff. Kwango verspürte eine plötzliche Zuneigung für die *Santa Maria*. »Die alte Blechbüchse hat schon eine Menge Lichtjahre auf dem Buckel«, sagte er, »und sie war schon so manchesmal die erste ... Ich möchte es nicht sein, der Conrad sagen muß, daß sie zum alten Eisen kommt.«

Mirlena fragte überrascht: »Sie wollen sie ausschachten?«

Kwango nickte. »Das habe ich auf der Erde gehört. Es entsteht schon eine größere, flinkere auf dem Zeichenbrett. Außerdem arbeiten die klugen Jungs an einem schnelleren Materietransmitter.«

»Weiß Conrad davon?«

Kwango zuckte die Schulter. »Keine Ahnung, Baby. Er hat es nicht erwähnt. In seiner Nähe möchte ich jedenfalls nicht sein, wenn er die offizielle Benachrichtigung bekommt.«

Mirlena sah etwas langes Dünnes, Blaugrünes im Gras liegen, das ein wenig wie Draht oder Nylonschnur aussah. Sie stupste mit der Stiefelspitze dagegen. Nichts tat sich. Eine weitere »Schnur« lag in der Nähe. Auch sie rührte sich nicht, als sie sie stupste. Fast sicher waren diese Fäden organischer

Natur, vielleicht eine Gras- oder Fungusart, aber sie sahen leblos aus.

»Kurt, sieh dir das an!« forderte sie ihren Begleiter auf.

Kwango kniete sich nieder. »Das sind ja eine ganze Menge, die sich da im Gras versteckt haben. Sie sind nicht ganz parallel. So, wie sie liegen, nehme ich an, daß sie von einer Art Nabe ausgehen. Vermutlich sind sie alle Teil einer einzigen Pflanze.«

Mirlena kauerte sich neben ihn. »Ich nehme eine Probe zum Schiff mit und gebe sie unter das Mikroskop.« Doch obwohl die Fäden sehr dünn waren und zerbrechlich wirkten, konnte sie keinen abreißen.

Auch Kwango versuchte es vergebens. »Wenn dieses Zeug organisch ist, ist es wirklich sehr zäh. Da muß ein Zweck dahinterstecken.« Schließlich gelang es ihm doch, ein Stück mit seinem Taschenmesser mehr abzusägen, als abzuschneiden.

Mirlena steckte es in die Tasche ihres Overalls. »Danke. Es ist schlaff, biegsam und so fest wie ein Stahlkabel. Da haben wir schon ein Rätsel dieses Planeten.« Sie zog an einem anderen dieser Fäden und hob ihn aus dem Gras hoch. Er wuchs aus etwas, das wie ein kleiner blauer Pilz, etwa drei Meter entfernt, aussah. Während sie zog, vertiefte sich sein Blau.

Auch Kwango hob einen Faden hoch und zog. Das Blau wurde noch dunkler.

»Kurt, das ist eine ungemein komplexe Pflanze!« rief Mirlena aufgeregt. »Das Interessanteste, auf das wir heute gestoßen sind. Ich möchte die ganze Pflanze zur Untersuchung mitnehmen.«

»Wenn die Wurzeln nur halb so zäh wie diese Fäden sind ...«, sagte Kwango, der sich vergebens bemühte, seinen Faden abzureißen oder den »Pilz« auch nur ein bißchen zu erschüttern. »... werden wir unsere Schwierigkeiten haben. Das Ding sieht hart wie Stein aus. Ich rufe einen Roboter, daß er das

Ganze heraushebt.«

»Unsinn!« protestierte Mirlena. »Ein Roboter würde es viel zu sehr beschädigen. Ich sehe keine weiteren in der Nähe, also müssen wir ganz vorsichtig mit dem da sein. Ich schaue es mir näher an. Vielleicht läßt sich wenigstens ein Segment lösen.«

Der »Pilz« schien fast leuchtend blau zu werden, als sie über den immer dichter werdenden Fadenteppich stieg.

»Mirlena!« Kwangos Stimme klang leicht besorgt. »Ich glaube, wir sollten es mit Fernbedienung ...« Die weiteren Worte erstarben ihm auf den Lippen.

Als Mirlena den Pilz erreichte, war eine heftige Bewegung zu spüren. Kwango wurde fast umgeworfen, als die paar Fäden, auf denen er stand – mit den Hunderten von weiteren, die aus der rätselhaften Pflanze wuchsen –, wie Peitschenstränge zurückschnellten und sich so eng um Mirlena wickelten, daß es aussah, als wäre sie von einem perfekt geformten Kokon aus feinem blaugrünem Draht umgeben.

Sie schrie. »Kurt! Hilf mir! Hilf mir – ugh!« Ihr Gesicht verzerrte sich vor Schmerz, ihre Augen rollten, ihr Mund öffnete sich und die Zunge hing blau heraus. Hoffnungslos kämpfte sie um Atem, als die Fäden sich immer enger zuzogen und die Luft aus ihrer Lunge quetschten.

Verzweifelt versuchte Kwango die Fäden mit den Fingern loszureißen, aber das war unmöglich.

Mirlena schnappte ein letztes Mal nach Luft, dann schlossen sich ihre Augen, und ihr Kopf kippte nach vorn. Der Kokon aus Fäden reichte bis zu ihren Schultern, der Hals war gerade noch frei davon. Obgleich sie nun bewußtlos war, hielt die Pflanze sie aufrecht und die Fäden wanden sich noch enger um sie.

Kwango verschwendete keine Zeit mehr damit, die Fäden lösen zu wollen, sondern griff nach seinem Lasergewehr. Aber er konnte den Kokon nicht durchbrennen, ohne das Mädchen

zu verletzen. Ein paar Sekunden vergingen, ehe ihm bewußt wurde, daß sie auf den Kopf des Pilzes gehoben worden war. Und nun sah er auch den etwa fünfundzwanzig Zentimeter langen Stiel oder Stengel der Pflanze richtig.

Darauf zielte er und der Stiel oder Stengel dampfte, rauchte und brach ab.

Mirlena, immer noch in dem Kokon, fiel schwer auf den Boden und blieb still liegen.

Kwango rannte zu ihr, und nun ließen die Fäden sich von ihrem gequetschten Körper lösen. Sie hatten ihre Kleidung durchschnitten und schreckliche Striemen hinterlassen.

Verzweifelt riß Kwango die Stoffetzen zur Seite und horchte an ihrem Herz. Nichts. Außer sich schüttelte er sie. Sie blieb schlaff. Wieder lauschte er. Es war kein Herzschlag zu hören, kein Atmen, nichts. Sie war tot!

Weitere kostbare Sekunden wiegte er sie in den Armen, bis er zur Besinnung kam. Er fummelte in seinem Overall nach dem Sprechgerät.

»Mayday! Mayday! Hier spricht Kwango. Schnell, Leutnant Smith! Kommen Sie her und wirken Sie ein Wunder. Mirlena ist tot!«

Es war Matthew, der antwortete. »Leutnant Smith ist bereits unterwegs, Mr. Kwango. Sie hat den Vorfall auf dem Schirm gesehen. Versuchen Sie Mund-zu-Mund Beatmung.«

Daß er nicht selbst daran gedacht hatte! »Over and out!« sagte er hastig. Sofort hielt er mit einer Hand Mirlenas Nase zu und mit der anderen öffnete er ihren Mund. Nun holte er tief Atem, drückte seinen Mund auf ihren und blies mit aller Kraft. Dann preßte er hart auf ihre Brust, um sie zum Ausatmen zu bringen. Beim zehnten Versuch kam Leutnant Smith im Hovercraft an, den Mark fuhr. Noch ehe die Maschine aufgesetzt hatte, sprang sie mit

ihrem Arztkoffer heraus und rannte herbei.

»Wie geht es, Kurt?«

»Sie reagiert nicht!« Tränen glänzten auf Kwangos Wangen.

Indira hielt schon eine Spritze in der Hand. Kalt sagte sie: »Reiß dich zusammen! Wir haben zu tun!« Sie injizierte das Adrenalin.

Kwango starrte sie an. »Indira, du klingst wie *er*!«

»Was hast du erwartet? Er hat mir den Befehl übergeben, und ich will verdammt sein, wenn ich ihm bei seiner Rückkehr einen Todesfall melde ... Das Adrenalin wirkt nicht. Schnell, hol den Luftkissenwagen näher heran und schließ zwei Leitungen am Generator an. Ich versuche es mit zweihundertfünfzig Volt.«

Während Kwango den Wagen holte, probierte auch sie es mit Mund-zu-Mund-Beatmung. Aber Mirlena reagierte nicht. Schweiß troff von Indiras Stirn auf Mirlenas Gesicht und rann die glatte schwarze Haut hinunter.

»Alles bereit, Leutnant.« Kwango streckte ihr die Leitungen entgegen. Indira packte die Enden und berührte Indira damit unmittelbar unter dem Busen. Der Körper bäumte sich auf. Sofort riß Indira die Leitungen weg. Aber da sank der Körper wieder schlaff zusammen. Sie lauschte vergebens nach einem Herzschlag.

»Ruf Matthew!« befahl sie Kwango. »Er soll alles für eine schnelle Einfrierung fertig machen. Wenn nichts anderes mehr hilft, versuche ich es mit einer Transplantation.«

Während Kwango die *Santa Maria* rief, versuchte Indira es nochmal mit dem Elektroschock. Wieder bäumte der Körper sich auf und sackte zusammen, ohne daß das Herz zu schlagen anfang.

»Wenn ich genug über die Bazillen in der Luft hier wüßte, würde ich aufschneiden und es mit einer Massage versuchen«,

murmelte sie zu sich selbst.

In ihrer hilflosen Wut drückte sie die Leitungen erneut auf die glatte schwarze Haut. Der Körper zuckte, die Muskeln spannten sich und die toten Gliedmaßen zitterten in gespenstischer Lebensähnlichkeit. Diesmal riß Indira die Leitungen nicht weg.

Plötzlich war ein schwaches, aber unverkennbares Stöhnen zu vernehmen. Jetzt nahm Indira die Leitungen weg und warf sie achtlos von sich. Mit einem krachenden Blitz schlossen sie kurz, und die Sicherung des Generators brannte durch.

Es war ihr egal. Sie lauschte dem Herzschlag. Sie hörte und spürte ihn, schwach zunächst und unregelmäßig, doch wurde er allmählich gleichmäßiger. Die Brust hob sich, als Mirlena Robinson tief Atem holte und wieder stöhnte. Ihre Augen öffneten sich. »Was ist passiert?« fragte sie schwach.

Leutnant Smith antwortete nicht. Wieder lauschte sie dem Herzschlag. Schließlich hob sie den Kopf. »Sie sind dem Leben wiedergegeben, Robinson. Ich habe gerade dem Teufel ein Schnippchen geschlagen. Hören Sie mir jetzt gut zu: sagen Sie gar nichts, tun Sie nichts, denken Sie nicht. Halten Sie sich bloß ganz still. Wir bringen Sie ins Schiff zurück, dann kann ich Sie richtig untersuchen.«

Kwango strahlte über das ganze Gesicht. »Indira! Du bist wundervoll! Ich würde dich am liebsten küssen.«

Da meldete sich Matthew vom Navdeck. »Commander Conrad rief vom Hubschrauber an. Er wollte mit Leutnant Smith sprechen oder mit Mr. Kwango. Ich erklärte ihm, was geschehen ist. Er kommt umgehend zurück.«

»Großer Gott!« entfuhr es Kwango erschrocken.

12.

»Argus ist also ein Paradies! Und Sie wollten einen hübschen Platz zum Sonnenbaden aussuchen!« Conrads Stimme klang grimmig und sarkastisch zugleich. »Warum, zum Teufel, haben Sie sie nicht zurückgehalten? Inzwischen sollten Sie wirklich wissen, daß die Dinge selten das sind, wonach sie aussehen, und gewöhnlich schlimmer sind als erwartet!«

»Boß, ich wollte ja einen Roboter rufen, damit er das verdammte Ding heraushebt«, antwortete Kwango verlegen. »Aber Mirlena konnte es nicht erwarten. Sie rannte darauf zu, ehe ich sie zurückhalten konnte.«

Conrads Stimme wurde sanft, und das war noch schlimmer. »Kwango, Sie sind ein Veteran. Robinson ist ein Amateur. Wenn Sie es für richtig gehalten haben, einen Roboter zu rufen, hätten Sie es auch tun sollen und ihm, sowohl als auch Robinson, die nötigen Befehle erteilen müssen. Ihrer Unfähigkeit wegen, haben wir fast unsere Biologin verloren! Und das am ersten Tag!«

»Ja, Boß.«

»Und nennen Sie mich nicht immer Boß!« donnerte Conrad. »Ich verlange Disziplin!« Drohend hob er seinen Prothesenarm. »Und wenn Sie sich nicht daran halten, könnte mir leicht die Hand ausrutschen.«

»Es tut mir leid, Commander.«

»Das will ich auch hoffen! Und wegen Pflichtvergessenheit kürze ich Ihre Alkoholzuteilung um eine Ration!«

Kwango schlug die Hacken zusammen. »Jawohl, Sir. Danke, Sir!« Er drehte sich zum Gehen um.

Conrad kratzte gereizt seine Silberbinde, als ihm bewußt wurde, daß ihm wieder einmal der Gaul durchgegangen war. »Kurt, vergiß, was ich gesagt habe. Es war ein schwerer Tag für uns alle, und jetzt wissen wir, daß auch Argus seine

Heimtücken hat. Okay?«

Kwango lächelte. »Okay, Boß. Ich hab' mich falsch verhalten und du hattest ein Recht, mich zur Schnecke zu machen.«

Die beiden waren in Conrads Kabine. »Kurt, du weißt, wo der Kognak ist. Schenk uns was ein.«

In diesem Moment kam Indira in die Kabine.

»Füll noch ein drittes Glas, Kurt.« Conrad wandte sich der Ärztin zu. »Wie geht es der Patientin.«

»Sie hat unzählige Striemen und Blutergüsse, zwei gebrochene Rippen und liegt im Schock. Aber sie lebt.«

»Setz dich zu uns«, forderte Conrad sie auf. »Ich wollte euch ohnehin erzählen, was ich auf meinem Erkundungsflug gesehen habe. Wie ich kurz über Funk meldete, stieß ich auf eine Herde Vierbeiner. Es handelte sich bei ihnen um etwa zwei Tonnen schwere Tiere, die unseren Elektrozaun überrennen könnten, ohne es überhaupt zu bemerken. Ich habe sie nordwärts getrieben, aber sie oder eine andere Herde könnte dem Schiff gefährlich werden. Also ist unsere vordringlichste Aufgabe, unsere Basis hier zu sichern. Irgendwelche Vorschläge?«

»Ein Palisadenzaun, wie wir ihn auf Zelos hatten«, meinte Indira.

»Wie weit ist es bis zum nächsten Wald, Kurt?«

»Etwa dreißig Kilometer. Das ist ein weiter Weg für ein paar Zahnstocher.«

»Ganz meine Meinung. Wie wär's mit einem Wassergraben?«

»Gute Idee.« Kwango nickte. »Wenn wir ihn tief und breit genug machen, hält er alles Schwerere auf.«

»Ja, und die ausgehobene Erde kann für einen Schutzwall verwendet werden. Du, Maleter und Norstedt werdet gleich im Morgengrauen in die Exos steigen und mit der Arbeit anfangen. Der innere Grabenrand soll drei Meter vom

Elektrozaun entfernt sein. Ihr macht den Graben drei Meter breit und zwei tief, und den Schutzwall aus dem Aushub zwei Meter hoch. Das Tor laßt ihr natürlich frei. Und während ihr dabei seid, wird O'Brien vom Luftkissenwagen aus alle diese blauen Pilze in einem Umkreis von zehn Kilometer lasern; und zwei Roboter werden nach Wasser bohren, damit wir den Graben auffüllen können. Skol!« Conrad hob sein Glas.

»Boß«, sagte Kwango kläglich. »Mein Glas ist leer.«

»Du hättest deinen Kognak eben nicht so schnell austrinken dürfen«, tadelte Conrad. »Weißt du überhaupt, wieviel es den Steuerzahler kostet, den Kognak nach Argus zu schaffen?«

Leutnant Smith empfand Mitleid mit dem schwarzen Freund. »Ärztliche Verordnung für Kurt: ein Glas Kognak, in kleinen Schlucken einzunehmen.«

Conrad seufzte. »Na schön, da bin ich wohl machtlos. Trinken wir auf die Sicherung von Argus. Es wird schwierig werden, das spür ich in meinen Knochen, aber wir schaffen es. Und einige von uns werden die ersten Kolonisten hier noch erleben. Stoßen wir darauf an.«

Kwango bediente die mit Atomenergie betriebene Maschine, als wäre sie ein Körperteil. Die Exoskelette waren von der Kontrollkrone bis zu den Füßen acht Meter hoch. Sie sahen wie riesige Roboter mit schlanken, kräftigen Gliedmaßen aus, aber ohne einen Menschen in ihren Kontrollgurten leisteten sie nichts. Mit jemandem wie Kwango im Geschirr konnten sie jedoch die Arbeit eines Bulldozers, eines Krans, eines Baggers, eines ganzen Teams von Holzfällern, einer Gruppe von Straßenbauern oder eines gepanzerten Sturmtrupps vollbringen. Exos konnten auf ebenem Terrain siebzig Stundenkilometer laufen. Bäume ausreißen, als wären sie

Gänseblümchen, oder Gruben schneller ausheben – ein einziger, wohlgemerkt – als fünfzig Arbeiter mit Pickel und Schaufel.

Gleich nach dem Frühstück hatten Kwango, Maleter und Norstedt sich im Kontrollgeschirr der Exos angeschnallt, und der Schwarze hatte den beiden anderen über Sprechgerät eine kurze Einführung gegeben.

»Tibor, Gunnar, ich weiß, daß ihr eine Ausbildung in diesen Dingen bekommen habt, aber ich möchte euch trotzdem das Wichtigste nochmal vor Augen führen. Wenn ihr das Kontrollgeschirr umhabt, wird eure jede Bewegung um ein Fünzigfaches verstärkt. Das verleitet euch vielleicht dazu, euch wie Götter zu fühlen, und ihr seid auch so was wie Götter, aber nur in mechanischem Sinn. Achtet auf eure Reaktion und gebt nicht mehr Saft als ihr braucht. Macht alles mit Bedacht, sonst gibt's leicht Schwierigkeiten ... Unser guter Commander hat jedenfalls in seiner Weisheit beschlossen, daß wir einen Graben brauchen. Für uns Menschlein ist der Boden arg hart. Es sieht ganz so aus, als hätte es hier schon eine geraume Weile nicht mehr geregnet. Für eure Exofinger wird es dagegen wie Sand sein. Ihr braucht euch nur einzubilden, daß ihr Kinder seid und am Strand Sandburgen baut. Paßt jetzt gut auf, wie ich es euch vorführe.«

»Kurt, wir haben auf der Erde gelernt, mit diesen Dingen umzugehen. Wir wissen, was uns erwartet«, sagte Gunnar ungeduldig.

Kwango lachte. »Okay, Gunnar, dann fängst du mit dem Ausheben an.«

Gunnar Norstedt brachte sein Exo vorsichtig auf die Knie und machte sich daran mit beiden wolframlegierten Stahlhänden zu schaufeln. Noch ehe er richtig begonnen hatte, fiel er der Länge nach auf die Exokontrollkrone.

Kwango mußte lachen, trotzdem klang seine Stimme leicht besorgt, als er fragte: »Alles in Ordnung, Gunnar?«

»Alles, nur ein leicht angeschlagenes Selbstbewußtsein, verdammt«, fluchte Norstedt.

»Na, dann wieder hoch mit dir und schau dem Fachmann zu.«

Kwango brachte sein eigenes Exo auf die Knie und stützte auch noch eine der gewaltigen Exohände auf. Mit der anderen schaufelte er jeweils eine 50-Kilo-Handvoll so heraus, daß gleichzeitig der Schutzwall aufgebaut wurde. So schnell arbeitete er, daß es für Tibor und Gunnar aussah, als hebe die Erde sich unaufhörlich, wie auf übernatürliche Weise heraus, um einen Wall zu formen.

»Verflucht! Ich hab' noch viel zu lernen«, staunte Gunnar. Und Tibor fragte: »Wie lange hältst du das durch, Kurt?«

»Solange es sein muß, ihr weißen Schwächlinge. Wenn ihr zwei Wunderknaben mein Tempo nicht mithalten könnt, dann holt euch Kaffee. Bis Mittag habe ich es geschafft.«

»Du eingebildeter schwarzer Egoist!« brauste Gunnar auf. »Ich mache meinen Teil schon allein!«

»Ich auch, Supermann«, knurrte Tibor.

Kwango hörte kurz zu schaufeln auf. »Okay, halten wir ein Wettschaufeln ab. Meine nächste Schnapsration gegen je eine halbe von euren, daß ich die Hälfte des Grabens fertig habe, ehe ihr zwei gemeinsam die andere schafft.«

»Die Wette gilt!«

Tibor und Gunnar brachten ihre Exos in die gleiche Ausgangsstellung, wie Kwango es ihnen vorgemacht hatte, und fingen an, in der entgegengesetzten Richtung zu schaufeln.

Kwango beobachtete sie ein paar Minuten. »Paßt aber bloß auf, daß ihr die Maße einhaltet«, mahnte er. »Unser guter Commander ist in solchen Dingen recht eigen.«

Maleter drehte seine Exokrone und blickte zurück.
»Warum schaukelst du nicht?«

»Ach, keine Eile«, erwiderte Kwango gleichmütig. »Ich trete ja bloß gegen Amateure an.« Über Gunnars Wut-schrei lachte er nur, und dann machte er sich an die Arbeit und bewies die – seinen alten Freunden wohlbekannte – Kwango-hexerei mit dem Exo.

Nach dem frühen Frühstück besuchte Conrad Mirlena Robinson in der Krankenstation. »Jetzt wissen Sie Bescheid«, sagte er lakonisch.

Sie lächelte schwach. »Ja, Commander. Es tut mir leid, daß ich so dumm war und Ihnen solche Unannehmlichkeiten bereitet habe.«

Leutnant Smith war ebenfalls in der Krankenstation. »Ich habe sie nochmal untersucht, Commander. Sobald sie gefrühstückt hat, kann sie aufstehen und Wachdienst an den Schirmen machen, wenn Sie es möchten. Aber länger als vier Stunden hintereinander darf sie nicht aufbleiben. Verstanden – Sir?«

»Verstanden, Leutnant.«

»Und sie darf keiner Streßsituation ausgesetzt werden. Sie ist noch wund am ganzen Körper, und die gebrochenen Rippen brauchen Ruhe.«

»Ich verstehe, Leutnant.« Conrad drehte sich um, um zu gehen.

»Halt, Commander. Sie scheinen vergessen zu haben, daß ich Ihren Blutdruck messen muß.«

Seufzend wandte Conrad sich ihr zu. »Na schön, bringen wir es hinter uns.« Geduldig ließ er die Prozedur über sich ergehen.

Scheinbar besorgt las Indira die Werte ab. »Hypertonie, Commander!« erklärte sie. »Wenn wir auf der Erde wären, würde ich Sie zumindest einen Monat aus dem aktiven Dienst nehmen und eine strenge Kur für Sie verschreiben – und Sie

möglicherweise für den Innendienst vorschlagen.«

»Das würde Ihnen so passen. Und vermutlich würden Sie auch noch jemanden mit viel Goldlitze am Ärmel finden, der Ihr Gewäsch glaubt und mich tatsächlich hinter den Schreibtisch verbannt. Aber glücklicherweise sind wir auf Argus, wo wir alle eine schöne Kur machen. Und ich darf Sie vielleicht auch daran erinnern, daß ich hier das absolute Kommando führe!«

»Nur solange ich Sie in meiner Eigenschaft als Ärztin für voll einsatzfähig halte. Ich kann ...«

»Und halten Sie mich für voll einsatzfähig?«

»Gerade noch, aber wenn ...«

Er hörte ihr nicht mehr zu, sondern wandte sich an Mirlena. »Robinson, in einer Stunde übernehmen Sie die Überwachung der Schirme. Und wenn Sie wieder ins Freie gehen, bitte ich mir größere Vorsicht aus!«

»Jawohl, Sir.«

»Commander!« sagte Leutnant Smith nun hart. »Ich gebe Ihnen Pillen, die Sie nach Anweisung einnehmen. Und ich will Ihr Wort, daß Sie jede Nacht mindestens acht Stunden schlafen, und soviel Verantwortung auf andere übertragen, wie es möglich ist.«

»Leutnant, ich werde die Pillen nur nehmen, wenn sie meine Leistungsfähigkeit nicht mindern. Und mehr Zugeständnisse mache ich nicht. Übrigens, ich möchte, daß Sie O'Brien begleiten, wenn sie die Pilze lasert. Nehmen Sie einen Roboter mit und finden Sie heraus, wie diese verdammten Dinger auf eine Maschine reagieren. Aber gehen Sie und O'Brien ja keine Risiken ein. Sobald Sie festgestellt haben, ob die Pilze Roboter ebenfalls mögen oder nicht, verbrennen Sie alle, die Sie finden. Das war's. Ich sehe mich jetzt draußen um.«

»Und wenn so ein Ding den Roboter einwickelt?« fragte

Indira.

»Dann warten Sie ab, ob er sich befreien kann.« Conrad grinste. »Zumindest wird er keine Mund-zu-Mund-Beatmung brauchen und keine Elektroschockbehandlung.« Er verließ die Krankenstation, ehe den beiden Frauen eine Entgegnung einfiel.

Sie schauten einander an. »Der Commander zeigt sich ja in völlig neuem Licht«, sagte Mirlena.

»Sie kennen ihn doch überhaupt nicht. Gestern Abend hat er Kwango fast auseinandergenommen, weil er zugelassen hat, daß diese fleischfressende Pflanze Sie überwältigte.«

»Aber das war doch nicht Kurts Schuld!« protestierte Mirlena. »Das hatte ich meiner eigenen Dummheit zu verdanken.«

»Conrad hat was gegen Dummheit. Er konnte seinen Ärger nicht an Ihnen auslassen, also mußte Kwango dafür herhalten.«

»Dieser Mann ist ein Ungeheuer!« brauste Mirlena auf.

»Ja«, bestätigte Leutnant Smith. »Er ist ein Ungeheuer. Aber er sorgt dafür, daß getan wird, was getan werden muß – auf seine Weise.«

»Er brauchte mich nicht an die Schirme zu setzen. Er hätte einen Roboter dafür einteilen können. Mir tut jeder Knochen weh.«

»Das ist seine Art der Strafe für Sie.«

»Dieses chauvinistische Schwein von einem Mann!«

Das war selbst für Indira zuviel. »Vergessen Sie nicht, Robinson, daß Ihre Dummheit das ganze Projekt in Gefahr brachte. Conrad ist vielleicht kein angenehmer Boß, aber er weiß, wie man Planeten sichert.«

13.

Als Conrad ins Freie kam, war Kwango bereits aus dem Geschirr gestiegen und trank eine der drei Tassen Kaffee, die er von Roboter Peter bestellt hatte, während er die letzten drei Meter seiner Grabenhälfte ausschaufelte.

»Lassen Sie die Neuen die ganze Arbeit tun?« fragte Conrad.

Kwango blickte ihn gekränkt an. »Boß, ich hab' meine Hälfte fertig. In etwa einer Minute haben Sie Ihren Graben und den Schutzwall, und ich eine zusätzliche Schnapsration.«

Conrad blinzelte erstaunt, dann verstand er. Er lächelte. »Sie waren also so dumm, gegen sie in einem Exo zu wetten. Aber das wird wohl bei diesem einen Mal bleiben.«

Kwango zuckte die Schultern. »Das fürchte ich auch.«

»Taugen sie was?«

»Sie stellen sich nicht dumm an. Im Vergleich mit anderen sind sie nicht schlecht. Aber gegen mich haben sie eben keine Chance.«

Maleter und Norstedt hatten nun Kwangos Grabenhälfte erreicht. Sie legten ihre Exos neben seines und befreiten sich von den Gurten.

»Kommt, trinkt euren Kaffee, Freunde«, rief Kwango ihnen zu. »Er ist allerdings nicht mehr ganz heiß. Ich habe ihn bestellt, als ich an meinen letzten drei Metern arbeitete.«

Norstedt trug die Niederlage mit Fassung. »Verdammt, Kurt, du schufstest wie ein Besessener, da kommen ja die Augen nicht mehr mit.«

Conrad wandte sich an die beiden Verlierer. »Sollte Kwango je mit Ihnen wetten wollen, daß er imstande ist, zum Himmel zu fliegen, wenn er nur mit den Armen wedelt, so rate ich Ihnen, nehmen Sie die Wette lieber nicht an.«

»Uns hat die heutige Wette gereicht, Commander«, versicherte

ihm Tibor lächelnd. »Kurt ist ein Mann mit bemerkenswerten Fähigkeiten.«

»Stimmt«, bestätigte Conrad. »Aber Sie sollten vielleicht nicht vergessen, daß seine Begabungen nur um ein Weniges geringer sind als sein Selbstbewußtsein.«

Plötzlich erschütterten Explosionen die Luft, und der Boden unter den Füßen bebte.

»Was ist denn das?« fragte Norstedt erschrocken.

»Luke und John führen seismische Untersuchungen durch. Wir brauchen ausreichend Wasser für den Graben und auch um unser Recyclingsystem zu entlasten.« Er schaltete sein Sprechgerät ein. »Matthew, wie sieht es mit der Untersuchung aus?«

»Bisherige Daten deuten auf Wasser dreihundertfünfundvierzig Meter Nordnordwest der *Santa Maria* hin.«

Conrad wandte sich an Kwango: »Wenn Sie Ihren Wett-sieg genug genossen haben, dann nehmen Sie den Hub-schrauber und fliegen in Südrichtung. Ich möchte etwas mehr über das Terrain und die Fauna erfahren.«

»Okay, Boß. Wie weit soll ich fliegen?«

Conrad kratzte die Augenbinde. »Benutzen Sie Ihren Verstand, Mann, und kommen Sie vor Einbruch der Dunkelheit zurück!«

Gegen Mitternacht erreichten die Roboter mit ihren Bohrungen pures Wasser, das nicht heraufgepumpt zu werden brauchte, sondern unter ungeheurem Druck hochgeschossen kam. Bis der Brunnen verschlossen werden konnte, stiegen die Fontänen bis fünfzig Meter hoch in die Luft. Sie glitzerten im Sonnenschein, und ein winziger Regenbogen bildete sich.

Das Wasser war herrlich kalt und klar. Conrad ließ Flaschen zur eingehenden Untersuchung im Labor abfüllen. Er war

zwar ziemlich sicher, daß es nicht gesundheitsschädlich war, aber wie üblich wollte er nicht das geringste Risiko eingehen, bis O'Brien und Robinson seinen Mineral- und Biogehalt festgestellt hatten.

Leutnant Smith und Maeve O'Brien fanden lediglich drei der tödlichen pilzähnlichen Pflanzen in dem 10-Kilometer-Umkreis, den sie sichern sollten. Sie hatten den Roboter Mark im Hovercraft mitgenommen, und Leutnant Smith erteilte ihm seine Anweisungen, als sie die erste dieser Fangfädenpflanzen ungefähr vier Kilometer südwestlich des Schiffes sichteten.

»Siehst du die kleine blaue Pflanze im Gras? Ja? Sie ist von derselben Art wie die, die Mirlena Robinson fast getötet hätte. Ich möchte ihre Reaktion überprüfen. Nähere dich ihr ganz langsam.«

Mark stieg aus dem Luftkissenwagen und stapfte auf den Pilz zu. Maeve O'Brien filmte es mit einer Videokamera, während Leutnant Smith ihr Lasergewehr und das Sprechgerät bereithielt. Mark hatte sich dem Pilz auf etwa einen halben Meter genähert, als hundert Stränge gleichzeitig blitzschnell auf ihn zupeitschten und den schweren, menschengroßen Roboter umwickelten.

Leutnant Smith hob das Sprechgerät an die Lippen.
»Mark, hörst du mich?«

»Ich höre Sie, Leutnant.«

»Bist du beschädigt?«

»Nein. Alle Systeme funktionieren, nur die Sicht ist behindert, da biologische Materie die Videoeinheiten bedeckt.«

»Heb den rechten Arm.«

Der Kokon bewegte sich schwach. »Ersuche um Erlaubnis, maximale Kraft anzuwenden«, dröhnte der Roboter.

»Gestattet.«

Ein Geräusch wie das Zerspringen von Glas war zu verneh-

men und schon befreite sich ein Roboterarm aus dem Kokon. Die zerbrochenen Fäden rollten sich wie Sprungfedern zusammen.

»Heb jetzt auch den anderen Arm.«

Der Vorgang wiederholte sich, und diesmal lösten sich auch die restlichen Fangfäden – als spürte die Pflanze irgendwie ihre bevorstehende Vernichtung.

»Ich brauche Proben dieser Pflanze: Fangfäden, den mittleren Stiel und die Wurzeln. Versuche, den Stengel ganz aus dem Boden zu heben.«

Mark bückte sich, legte die Arme um den Pilz und zog. Er löste sich ohne Mühe aus dem Boden, und gleichzeitig erklang ein schriller Schrei, fast wie von einem Menschen. Und während er verstummte, fiel die Pflanze in Marks Metallarmen in sich zusammen und schrumpfte wie ein durchlöcherter Ballon.

»Großer Gott!« entfuhr es Maeve O'Brien. »Ist das wirklich eine Pflanze oder ist es ein Tier?«

»Benutzen Sie Ihren Verstand, O'Brien«, rügte Leutnant Smith. »Das Ding hat Wurzeln. Der Schrei wurde durch das plötzliche Nachlassen des Luftdrucks verursacht, als Mark es hochhob. Wir nehmen die Proben mit und machen mit der Suche und Vernichtung weiter.«

14.

Beim Abendessen ging Conrad die Ereignisse des Tages durch. Kwango war noch nicht zurück, aber er hatte über Funk durch Matthew, der im Navdeck eingeteilt war, Bescheid geben lassen, daß man ihn in etwa fünfzehn Minuten erwarten könne. Es war noch nicht ganz dunkel, und Conrad machte

sich keine unnötigen Sorgen. Der Hubschrauber hatte einen Autopiloten, der fast ein eingebauter Roboter war. Wenn Kwango wollte, konnte er ihm nur mit Worten die nötigen Anweisungen erteilen und sich schlafenlegen. Der Autopilot würde sicher landen, selbst in totaler Finsternis, dichtestem Nebel oder bei Windstärke 6.

»Wir haben heute viel geschafft, und dafür bin ich Ihnen allen dankbar«, lobte Conrad. »Wir haben jetzt ein angemessenes Verteidigungssystem und eine unabhängige Wasserversorgung. Die Wasseranalyse ist zwar nicht ganz abgeschlossen, aber ich glaube doch, daß wir das Wasser höchstwahrscheinlich so trinken können, wie es ist, und wenn nicht, errichten wir eine Destillieranlage.

Auch die gefährlichen Pflanzen wurden im erforderlichen Umkreis vernichtet. Proben davon werden ebenfalls untersucht. Glücklicherweise sind sie offenbar nicht sehr zahlreich, und auf jeden Fall läßt sich etwas gegen sie unternehmen.

Während der nächsten Tage werden wir das umliegende Gebiet eingehend erforschen. Es ist wichtig, daß wir genießbare Pflanzen und Tiere finden, von denen wir uns ernähren können. Wir werden auch eine detaillierte geobiologische Untersuchung von tausend Quadratkilometer vornehmen, und danach magnetometrische und seismische Untersuchungen bestimmter Gebiete.«

In diesem Moment trat Kwango in den Aufenthaltsraum.

»Mahlzeit! Hallo, Boß, ist irgend etwas Interessantes passiert, während ich weg war?«

Conrad kratzte seine silberne Augenbinde. »Wieso kommen Sie erst so spät zurück, Kwango? Wie weit südwärts sind Sie gekommen?«

Kwango setzte sich an den Tisch. Fast gleichzeitig servierte ihm Luke den ersten Gang: ein Stück Honigmelone.

»Hm, das sieht ja verlockend aus.« Hungrig kaute Kwango.

»Ihr Bericht, Kwango!« forderte Conrad ihn scharf auf. Er spürte, daß irgend etwas vorgefallen war.

Kwango legte den Löffel auf den Teller. »Tut mir leid, Boß. Ein paar sehr interessante Entdeckungen hielten mich auf. Ich flog etwa fünfzig Kilometer südwärts, ziemlich langsam und in einer Höhe von etwa sechzig Meter. Unterwegs nahm ich mir Zeit, ein paar dieser verspielten Pilze zu lasern, die unsere schöne Mirlena in verdauliches Protein verwandeln wollten.«

»Kurt«, unterbrach ihn Conrad. »Ich kenne Sie und weiß, daß Sie mit Überraschungen aufzuwarten haben. Also heraus damit und zwar schnell.« Er hob den Prothesenarm. »Oder Sie werden den Hauptgang nicht erleben!«

Kwango blickte ihn gekränkt an. »Boß, Sie sind ein harter Mann. Was wollen Sie zuerst, die schlechte Neuigkeit, oder die noch schlimmere?«

Conrad lächelte grimmig. »Das überlasse ich Ihnen.«

»Okay, Boß. Also, die schlechte zuerst. Es gibt auf diesem Planeten fliegende Insekten, die wie etwas aus den Fugen geratene Libellen aussehen, sich wie Hornissen anhören und sich wie Piranhas aufführen. Sie fliegen in Schwärmen und lassen sich auf allem, was sich bewegt, nieder. Innerhalb von fünf Minuten haben sie es bis auf die Knochen abgenagt. Wie gefällt Ihnen das, Boß?«

»Gar nicht. Was ist passiert?«

»Ich habe eine Herde dieser Vierbeiner beobachtet, wie Sie gestern eine gesehen haben. Dann hörte ich ein verdammtes Geräusch in der Luft – lauter als den Hubschrauberlärm. Ich schaute hoch, und es sah aus, als brauste eine Wolke unter der Sonne vorbei.

Der größte Teil der Herde weidete. Der Hubschrauber hatte sie nicht allzusehr beunruhigt, weil ich mich weit genug von ihr entfernt hielt. Aber dann kam das Schwirren

dieser Insekten, und die Zweitonner rasten wie besessen davon.

Die Insekten kamen mit etwa dreißig Stundenkilometer herbei und zwar in einer Höhe von ungefähr zwanzig Meter. Die Pflanzenfresser gingen mit vielleicht vierzig Stundenkilometer in Westrichtung durch.«

Kwango kratzte den Kopf. »Alle rannten weg, außer drei – es waren, glaube ich, Bullen. Sie stampften und brüllten und benahmen sich, als wollten sie die Aufmerksamkeit des Schwarms auf sich lenken. Und tatsächlich wandte der Schwarm sich ihnen zu – er war bestimmt siebzig Meter im Durchmesser und so dicht, daß er wie eine schwarze Wolke ausschaute – und kümmerte sich nicht um die fliehende Herde.«

Der Schwarze schob den Teller mit der Melone von sich. »Boß, nach dem, was ich da gesehen habe, ist mir jetzt der Appetit vergangen. Aber einen Doppelstöckigen könnte ich vertragen.«

Conrad winkte Luke herbei. »Einen halben Liter Kognak und einen halben Liter Scotch und sieben Gläser.«

»Danke, Boß. Das fällt unter ärztliche Nothilfe.«

»Nach dem, was Sie bisher berichtet haben, brauchen wir die wohl alle«, bemerkte Conrad grimmig. »Argus ist also ein Garten Eden!«

»Boß, ich werde nie mehr voreilige Schlüsse ziehen ... Jedenfalls, ehe ich auch nur ein Wort hätte hervorbringen können, hat sich der Schwarm zu einem gewaltigen Torus von etwa hundert Meter Durchmesser geformt. Es war, als wären alle diese Insekten von einem Gruppengehirn gelenkt. Dieser Ring senkte sich bis auf etwa zwei Meter über dem Boden hinunter und bildete einen lebenden, wirbelnden Zaun um die eingefangenen Bullen.«

Luke brachte das Bestellte, und Leutnant Smith schenkte Kwango großzügig ein. Er lächelte sie dankbar an und hob das

Glas mit zitternder Hand.

»Für mich Whisky«, bestimmte Conrad. »Jeder soll selbst sagen, was er möchte.« Indira sparte auch bei den restlichen Gläsern nicht.

Conrad leerte sein Glas mit einem Schluck. »Weiter, Kurt.«

Kwango hustete und vergoß ein wenig seines Kognaks. »Er war gar nicht schön, Boß. Diese Bullen hatten sich mit voller Absicht für den Rest der Herde geopfert. Einer griff den fliegenden Torus an und wurde mitten im Sturm aufgehalten.«

»Wie?«

»Ein Teil dieser Insekten schoß aus dem Torus und hüllte seinen Schädel völlig ein. Der Bulle fing zu zittern an und kippte plötzlich um. Weitere Insekten lösten sich aus dem Torus, und in Sekundenschnelle war der gefallene Bulle völlig von ihnen bedeckt. Wenn sich ein paar der Geflügelten erhoben – vermutlich, nachdem sie satt waren – und zu dem wirbelnden Ring zurückkehrten, nahmen andere ihren Platz ein. Es sah aus, als würde das Ganze von einem Computer gesteuert.« Kwango würgte einen weiteren Schluck Kognak hinunter. »Boß, innerhalb von fünf Minuten war dieses Zweitonnentier ein Skelett. Dann schloß der Ring sich um die beiden übrigen Bullen, die sich sichtlich gar nicht wohl in ihrer Haut fühlten. Einer hielt das Warten offenbar nicht mehr aus. Er versuchte auszubrechen, und bekam die gleiche Behandlung ... Aber es geht noch weiter. Boß, sitzen Sie auch gut?«

»Reden Sie schon weiter, Kurt!«

»Sie spielten mit dem überlebenden Bullen. Zwanzig Minuten lang spielten sie Katz und Maus mit ihm. Sie plagten und quälten das arme Tier, bis es schweißüberströmt und wahnsinnig vor Angst war. Eine Gruppe der Insekten löste sich aus dem wirbelnden Ring und schwirrte auf ihn zu, als wollte sie sich auf seinem Kopf niederlassen. Aber im letzten Moment wendete sie und kehrte zum Torus zurück. Dann surrte eine

andere Gruppe herbei und tat, als wollte sie seine Flanke angreifen. Der arme Bulle wirbelte herum, und dann brauste sie wieder ab, und eine andere täuschte einen Angriff auf seinen Bauch vor, und so weiter. Schließlich bebte der riesige Bulle am ganzen Leib und war psychisch so fertig, daß er überhaupt nicht mehr reagierte. Und erst da, als diesen fliegenden Ungeheuern klar wurde, daß ihr Spielchen zu Ende war, stürzten sie sich wirklich auf ihn. Er war schon halb abgeknabbert, ehe er umkippte.«

»Und die Insekten?« fragte Conrad.

Kwango goß den restlichen Kognak im Glas in sich hinein. »Als sie fertig waren, hoben sie sich wieder in die Luft und bildeten die gleiche Formation wie zuvor – einen etwa kugelförmigen Schwarm. Irgendwie hatte ich das Gefühl, daß sie noch nicht ganz befriedigt waren und sich nach weiterem ähnlichem Spiel umsehen wollten.«

Conrad füllte Kwangos Glas. »Also sind Sie zu Taten geschritten.«

Kwango blickte ihn überrascht an. »Ja, Boß. Aber woher wissen Sie das?«

»Ich kenne doch unseren Kwango. Na, erzählen Sie schon!« Conrad nahm einen tiefen Schluck seines Whiskys.

»Na ja, mich hatte die Wut gepackt. Diese verfluchten Insekten sollten sich nicht einbilden, daß alles nach ihrem Kopf ginge. Also lenkte ich den Hubschrauber mitten zwischen sie und spaltete den Schwarm. Die Hubschrauberblätter dürften Hunderte von ihnen ausgeschaltet haben. Aber bis ich wenden und zurückkehren konnte, hatten sie sich schon wieder gesammelt. Immer wieder ließ ich die Rotoren im Schwarm kreisen. Jedesmal fielen Hunderte oder Tausende tot oder sterbend aus dem Himmel.

Sie kapierten ziemlich schnell.« Kwango lächelte schwach. »Boß, diese Wolke – die Überlebenden – setzte sich mit gut

fünfzig Stundenkilometer ab. Ich landete, um mir den Friedhof anzusehen.«

Conrad kratzte seine Augenbinde. »Sie hatten kein Recht unnötige Risiken einzugehen, Kwango. Einige dieser Insekten hätten über Sie herfallen können.«

»Das sind sie auch.« Kwango tupfte auf seinen Kopf. »Aber ganz so unbedarft bin ich ja schließlich nicht. Natürlich bin ich in einen Schutzanzug geschlüpft, ehe ich ausstieg. Kaum stand ich auf dem Boden, formierten sich einige der Insekten, die nur betäubt worden waren, und stürzten sich auf mich. Ich grapschte ein paar Handvoll aus der Luft und beförderte sie in einen Plastikprobenbehälter. Und stellen Sie sich vor, sobald den niedlichen Tierchen klar wurde, daß sie gefangen waren und sich nicht befreien konnten, brachten sie sich selbst oder ihre teuren Artgenossen um. Sehr lehrreich, nicht wahr? Boß, krieg' ich noch einen Kognak?«

Conrad zuckte die Schulter und schob ihm die Flasche zu. »Es ist wohl Ihre Party, Kwango. Nur ruinieren Sie mir Ihren Verstand nicht, denn ich fürchte, Sie müssen Ihr Köpfchen noch hart anstrengen.«

Kwango nahm die Flasche dankbar und nickte. »Meine eigene Folgerung, Commander. Dieser Planet hat angefangen, mir ganz schön Angst einzujagen.«

Indira fragte: »Haben Sie sich die toten Vierbeiner angesehen?«

Kwango nahm einen großen Schluck. »Das habe ich. Alles war aufgefressen, außer den Knochen, dem Mageninhalt und dem Dickdarm.«

»Sie haben uns so richtig aufgeheitert«, sagte Conrad trocken. »Jetzt sind wir imstande, auch die schlimmere Neuigkeit zu ertragen.«

»Nun, sie ist, daß es am Ende unseres Gartens, genau gesagt achtunddreißig Kilometer südwestlich von hier, Primaten

gibt.«

»Primaten?«

»Verdammte Affen!« fluchte Kwango. Dann riß er sich zusammen. »Entschuldigung, Boß. Es war ein Schock. Da war dieser Wald. Er hat interessant ausgesehen, also bin ich gelandet, um mich ein bißchen näher umzusehen, und da kam das ganze Begrüßungskomitee. Das war auch eine Überraschung. Die Burschen waren keineswegs aggressiv, nur neugierig. Aber das war gegenseitig.«

»Wie nahe sind sie heran gekommen?«

»Auf gut fünfzig Meter. Der nächste Punkt der schlechten Neuigkeit ist, daß sie Werkzeug benutzen und dieses Werkzeug selbst hergestellt haben. Sie gruben mit richtiggehenden Spaten! Und sie haben eine Sprache. Ich habe gehört, wie sie sich miteinander unterhielten. Es waren nicht irgendwelche Zufallslaute oder übliche Tierlaute. Sie benutzten einfache Sätze, die sie mit Gesten begleiteten. Alles sehr interessant. Ich glaub', ich geh' jetzt ins Bett.«

Conrad wollte sich wieder die Augenbinde kratzen, als es ihm bewußt wurde und er schnell die Hand zurückzog. »Kwango, Sie werden verhältnismäßig nüchtern, also zurechnungsfähig bleiben und sich nicht zurückziehen. Das ist ein Befehl!«

»Jawohl, Boß.«

»Kurt«, fragte Mirlena Robinson, »könnte man diese affenähnlichen Geschöpfe als Leute definieren?«

Kwango lachte. »Eine gute Frage. Um sie zu beantworten, müßte ich mich eingehender mit ihnen befassen.«

Tibor Maleter blickte Conrad an. »Wie definieren wir Leute, Sir?«

Conrad lächelte grimmig. »Das ist ebenfalls eine gute Frage. Nach dem Buch sind Leute intelligente Lebewesen, die Werkzeug benutzen, ein soziales Gefüge und eine Sprache

haben.«

Kwango kämpfte vergebens gegen einen Schluckauf an. »Nach diesen Kriterien sind die Affen hier Leute. Also dürfen wir ihnen ihren Planeten nicht wegnehmen, und infolgedessen kehren wir wieder nach Hause zurück. Wie schön ... Darf ich mich jetzt zurückziehen?«

»Nein!« entgegnete Conrad hart. Er blickte seine Mitentbehrlichen der Reihe nach an. »Wir sind hier, um Argus zu sichern – so oder so. Die Menschheit braucht neue Welten. Als ich das letztemal auf der Erde war, rechnete mir ein Volkswirtschaftler der dritten Welt vor, daß es das Leben von einer halben Million Menschen in den unterentwickelten Ländern kostet, eine einzige extrasolare Planetensicherung zu finanzieren. Anstelle unserer Expedition hätten eine Menge Kinder in Südamerika oder Indien oder China gerettet werden können, für eine Weile zumindest. Daran müssen wir immer denken, und deshalb dürfen wir Argus nicht einfach aufgeben, ehe wir der Menschheit nicht bewiesen haben, daß Argus kolonisiert werden kann – oder bis die meisten von uns tot sind.

Von jetzt an haben wir uns als im Kampfeinsatz zu betrachten. Die Schirme müssen ständig von uns überwacht werden. Nicht, daß ich Matthew und seinen Genossen nicht traue, aber sie sind nicht in der Lage, wichtige Entscheidungen zu treffen ... Leutnant Smith, arbeiten Sie die Schichten aus. Und nach dem, was Kurt uns über die fliegenden Piranhas erzählt hat, wird keiner sich mehr ohne Schutzanzug und Lasergewehr und nur in Begleitung eines Roboters oder eines anderen Entbehrlichen ins Freie begeben. Die Schichten für die Schirmbeobachtung teilen wir in sechs 4-Stunden-Wachen auf. Alle von uns, außer Kwango, wird eine Wache pro Tag übernehmen.«

»Und ich bekomme wegen besonders guter Führung frei?«

erkundigte sich Kwango hoffnungsvoll.

Conrad schüttelte den Kopf. »Sie sind angeblich unser Superhirn, Kurt. Ich will so schnell wie möglich alles über diese gefräßigen Libellen erfahren. Ich will wissen, wo sie ihre Nester haben, wo sie brüten, wenn sie das tun, und ich brauche Empfehlungen, wie wir mit ihnen fertig werden können. Sie bekommen einen Roboter abgestellt und haben vorrangige Benutzung des Hubschraubers und Luftkissenwagens.«

»Ich brauche keinen Roboter«, erklärte Kwango, »sondern einen Biologen. Ich brauche Mirlena.«

»Das könnte Ihnen so passen. Als Sie das letztmal mit ihr arbeiteten, kam sie kaum mit dem Leben davon ... Außerdem wird sie hier gebraucht. Sie muß Pflanzen und Tiere auf ihre Verdaulichkeit hin untersuchen.«

»Commander«, warf Mirlena ein, »wenn wir diese tödlichen Insekten nicht ausrotten können, ist es reine Zeitvergeudung herauszufinden, was hier auf diesem Planeten für uns genießbar ist.«

»Vielleicht haben Sie recht«, gestand Conrad ihr widerwillig zu. »Aber wenn Sie sich freiwillig zum Einsatz mit Kwango melden, werden Sie mit weniger Schlaf auskommen müssen, denn ich verlange, daß Ihre Untersuchungen wie vorgesehen weitergeführt werden. Verstanden?«

»Verstanden, Commander.«

»O'Brien, sobald Sie mit der Wasseranalyse fertig sind, möchte ich, daß Sie Robinson ein wenig entlasten. Ich nehme an, Sie können die restlichen Proben auf ihren Nahrungswert und auf mögliche Schadstoffe überprüfen?«

»Das gehört zu meiner Arbeit, Commander.«

»Gut. Wir werden weitere Proben herbeischaffen ... Maleter und Norstedt, Sie werden morgen früh ins Geschirr steigen und sechs feste Käfige anfertigen und in einem eigenen, eingezäunten

Lager unterbringen.«

»Wofür sind diese Käfige, Commander?« erkundigte sich Maleter.

»Für politische Gefangene«, antwortete Conrad sarkastisch. »Benutzen Sie Ihren Kopf, Mann! Ich will Mustertextemplare von allem, was da auf zwei, drei, vier oder mehr Beinen kreucht – einschließlich Kwangos Affen. Nachdem Sie den Zoo fertiggestellt haben, können Sie jagen gehen – in Exos. Benutzen Sie Betäubungsgewehre, wenn es sein muß, aber beschädigen Sie die Tiere nicht!« Er gähnte. »Es war ein langer Tag. Ins Bett, Marsch. Leutnant Smith, wer übernimmt die erste Schinnwache?«

»Sie, Commander.«

15.

Während der nächsten paar Tage arbeiteten alle Entbehrlichen angestrengt, genau wie die Roboter, nur waren letztere im Gegensatz zu ersteren nicht müdigkeitsanfällig. Und wenn Menschen übermüdet sind, neigen sie zu Unvorsichtigkeit. So kam es dazu, daß einer der Entbehrlichen auf seltsame und grauenvolle Weise den Tod fand. Doch ehe es dazu kam, war viel erreicht worden.

Das hiesige Wasser erwies sich als nicht nur unschädlich, sondern als ausgesprochen wohltuend. Die Analyse ergab, daß es mineralische Spurenelemente von etwa der gleichen Zusammenstellung und Quantität wie das Heilwasser berühmter Kurorte auf der Erde hatte. Das Recyclingsystem der *Santa Maria* konnte abgestellt werden. Außer dem Wasser gab es auch Fleisch in Hülle und Fülle. Die Flußpferdkreaturen lieferten ausgezeichnetes Steak,

und gazellenähnliche Tiere feines Fleisch mit Wildgeschmack. Fünf genießbare Pflanzen waren entdeckt worden. Sie waren in etwa mit Pilzen, Karotten, Kohl, Aprikosen und Brombeeren vergleichbar.

Maleter und Norstedt errichteten den Zoo aus Holz, das sie sich aus dreißig Kilometer Entfernung holen mußten. Sie brauchten zwei ganze Tage dazu. Das einzig Schwierige war der Transport des Holzes gewesen, aber Norstedt löste das Problem, indem er einen Baum von Sequoiengröße fällte, mit dem Laser vier gleichdicke Stücke vom Stamm abschnitt und sie als Räder für einen schnell konstruierten Karren benutzte, den die beiden Männer in ihren Exos mit fünfzehn Stundenkilometer mühelos über die Ebene schoben.

Während Kwango und Robinson die Piranhalibellen aufspürten, benutzten Conrad und Smith abwechselnd den Luftkissenwagen für eingehende Erkundungen. Sie machten ein paar beachtliche Entdeckungen. Sie fanden Wild in großer Menge: kleine Pelzgeschöpfe, die Hasen ähnelten; flinke geschmeidige Tiere wie Rehe; langbeinige und langhalsige Kreaturen, die irdischen Giraffen glichen; eine Art Wildschweine; gewaltige Tiere von fast einer Tonne, die alle Wesenszüge des Igels hatten, selbst seine Furchtsamkeit; zottige Miniaturkängurus; und etwas drei Meter Großes, das es auf sechzig Stundenkilometer brachte und ein bißchen wie ein Strauß oder Kasuar aussah.

Seltsamerweise stießen sie auf keine Fleischfresser. Conrad konnte das nicht verstehen. Bei so vielen Pflanzenfressern ringsum hatte er mit Raubtieren gerechnet, die in ihren Gewohnheiten und Bedürfnissen Löwen, Tigern, Jaguare und anderen Fleischfressern gleichkamen.

Leutnant Smith beschäftigte sich hauptsächlich mit der Affenkolonie, die Kwango gefunden hatte, worüber der

Schwarze sich offenbar ein wenig ärgerte, weil er sie als sein höchstpersönliches Eigentum betrachtete. Aber Kwangos vorrangige Aufgabe – wie Conrad es bestimmt hatte – war, soviel wie möglich über die Piranhainsekten herauszufinden und sich Möglichkeiten für ihre Ausrottung einfallen zu lassen. Solange es sie noch gab, konnte Argus nicht gesichert werden.

Während der Zoo errichtet wurde, kam Maeve O'Brien aus dem Labor kaum heraus. Sie betätigte sich als Chemikerin, Biochemikerin und Biologin. Sie sezierte, analysierte und klassifizierte die Exemplare, die ihr gebracht wurden. Conrad und Leutnant Smith dehnten ihre Erkundungsfahrten weiter aus, und auch Kwango und Robinson dehnten ihre Suche nach den Piranhalibellen aus. Am ersten und zweiten Tag fanden sie keine Spur von ihnen, obwohl sie ein Gebiet von zehntausend Quadratmetern absuchten. Es war, als hätte es diese Todeslibellen nie gegeben. Aber daß sie existierten, hatte Kwango mit den toten Insekten im Probenbehälter bewiesen.

Maeve – und Mirlena in ihrer freien Zeit – hatten bereits festgestellt, daß die Piranhalibellen eine sehr konzentrierte Art von Ameisensäure ausschieden und ebenso ein Gift, das Kurare ähnlich war.

Am dritten Tag hatte Kwango endlich Glück. Er und Mirlena kreisten im Hubschrauber etwa zweihundert Meter über einer Herde Zweitonner, hundertfünfzig Kilometer westlich des Schiffes, als sich aus dem Westen eine Wolke näherte, die anfangs nur von Faustgröße war, aber mit jedem Kilometer wuchs. Kwango ging bis auf fünfundzwanzig Meter hinunter und ließ den Hubschrauber ungefähr zweihundert Meter gegen den Wind von der Herde entfernt schweben.

»Mirlena, wir filmen mit der Videokamera. Kümmere dich um das Tele, ich möchte nicht näher heran, aber es müssen Einzelheiten zu erkennen sein. Später können wir dann den Angriff durch langsames Abspielen studieren.«

Die Reaktion der Herde und die Strategie der Insekten war die gleiche, wie Kwango sie bereits erlebt hatte, nur blieben diesmal vier Bullen zurück, um sich zu opfern, und es war auch ein größerer Schwarm. Kwango wandte sich an Mirlena, die bereits zu filmen begonnen hatte. »Offenbar weiß die Herde, wie viele von ihr benötigt werden, um die Piranhalibellen sattzumachen, und die Insekten wissen, in welcher Zahl sie kommen müssen. Diese Herde ist etwa um ein Drittel größer als die, die ich beobachtet habe, und der Schwarm ist ebenfalls um ein Drittel umfangreicher. Offenbar gibt es gute Telekommunikation auf diesem Planeten.«

Die Prozedur war wie beim erstenmal. Mirlena wurde übel, während sie filmte, aber geistesgegenwärtig übergab sie sich in einen Plastikbeutel, den sie schnell aus dem Hubschrauber warf.

»Ich schäme mich so, Kurt«, gestand sie. »Ich bin Biologin und dürfte mich doch selbst von so einem Anblick nicht aus der Fassung bringen lassen!« Tränen glänzten in ihren Augen.

»Deine Reaktion ist ganz natürlich, Kleines«, tröstete Kwango sie. »Als erstes bist du Frau, und Biologin erst als zweites. Und drittens bist du bei Kwango, also entspann dich. Wir folgen jetzt dem Schwarm.«

Die gesättigten Piranhalibellen flogen zu einem seltsamen Sumpf, etwa achtundfünfzig Kilometer nordwestlich von der *Santa Maria*. Kwango folgte ihm vorsichtig und kreiste in einer Höhe von dreihundert Meter über dem Sumpf, der in etwa bananenförmig war, ungefähr zwei Kilometer lang und an seiner breitesten Stelle einen halben weit. Die Vegetation bestand hier hauptsächlich aus hohem, dickem Schilf, das sich in der leichten Brise neigte, aber seltsamerweise auch den Eindruck erweckte, sich ohne die Nachhilfe von Luftströmungen zu bewegen. Da und dort waren kleinere Stellen

klaren Wassers zu erkennen, aus vielen von ihnen hoben sich Erdbuckel, und auf jedem von ihnen eine weißliche, völlig symmetrische Kuppe, die aussah, als wäre sie aus Papier.

»Piranhalibellenstadt!« jubelte Kwango. »Hier leben und brüten diese fliegenden Ungeheuer. Filme weiter, Baby, dreißigfache Vergrößerung. Ich werde versuchen, den Hubschrauber so ruhig wie möglich zu halten, damit du scharfe Bilder kriegst.«

»Diese Kuppen müssen ihre Nester oder Stöcke sein«, sagte Mirlena.

»Richtig, meine Schöne. Wie hoch schätzt du sie?«

»Drei bis vier Meter mit einem Durchmesser von zwei Meter am Fuß. Können wir nicht näher heranfliegen? Ich hätte gern eine größere Schärfe für die Aufnahmen.«

Kwango schüttelte den Kopf. »Noch nicht. Ich glaube nicht, daß die Biester einen roten Teppich für uns ausrollen würden. Erst sehen wir zu, was wir an Einzelheiten aus dieser Entfernung auf den Film bannen können. Dann fliegen wir höher und machen Aufnahmen aus der Senkrechten. Danach sehen wir weiter.«

»Dieses Schilf«, murmelte Mirlena, »bewegt sich sehr merkwürdig. Es wiegt sich im Wind, aber es schwankt auch ohne und wirkt kopflastig.«

Kwango grinste. »Erklärung?«

»Noch nicht, ich muß näher heran.«

»Nicht nötig. Ich gebe dir ein paar Anhaltspunkte: Larven, Puppen, Imagines.«

»Aber natürlich! Das muß es sein!« Mirlena nickte. »Die Piranhalibellen legen ihre Eier im Wasser, die Larven kriechen die Schilfrohre hoch, werden zu Puppen, und bis sie oben sind zu fertig ausgebildeten Insekten.«

Jetzt nickte Kwango. »Ja, deshalb bewegt sich das Schilf so seltsam. Es ist voll von jungen Piranhalibellen.«

»Schau doch!« rief Mirlena. »Einer der Stöcke brennt! Es kommt oben Rauch heraus!«

Kwango lächelte mitleidig. »Dieser Rauch wird sich schnell zu einer Wolke sehr hungriger Insekten verwandeln. Gehen wir höher und machen ein paar gute Aufnahmen von der Piranhalibellenstadt. Der gute Commander dürfte heute mit uns zufrieden sein.« Er brachte den Hubschrauber fünfhundert Meter hoch, flog zur Mitte des Sumpfes und ging langsam tiefer. »Rauch«, stieg aus mehr als hundert Stöcken auf. Die Luft wurde schwarz von Piranhalibellen. Hastig ging Kwango höher.

»Kurt, was machst du denn?« beschwerte sich Mirlena. »Geh tiefer, damit ich bessere Aufnahmen schießen kann.«

»Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste!« gab Kwango zum besten. »Wenn diese kleinen Ungeheuer so was wie einen Denkapparat haben, kommen sie vielleicht auf die Idee, sich auf dem Hubschrauber niederzulassen. Dann könnten sie uns nicht nur die Sicht rauben, sondern uns durch das Gewicht ihrer gewaltigen Zahl zu Boden zwingen. Wir haben, was wir brauchen. Jetzt ist es Zeit, daß wir heimkommen.«

16.

Als Maleter und Norstedt die Zooanlage fertig hatten, gingen sie auf Jagd. Jeder benutzte ein Exo, und jeder nahm ein Betäubungsgewehr mit. Ihr erster Fang war ein Zweitonner-Paar. Gunnar hatte den Unterschied zwischen den Geschlechtern als erster entdeckt. Die Männchen hatten ein fünfzig Zentimeter langes Horn am Ende der kräftigen Nase und die Weibchen zwei kleinere Hörner hintereinander.

Die Herde weidete etwa fünfzehn Kilometer von der *Santa Maria* entfernt. Der erste Versuch, ein Tier zu holen, scheiterte. Die Bullen sahen die Exos kommen, als Gunnar und Tibor noch zwei Kilometer entfernt waren. Sofort ergriff die Herde die Flucht. Fünf Bullen blieben jedoch, um dem Feind zu trotzen. Die beiden Entbehrlichen kamen langsam näher. Die Betäubungsgewehre waren in den Exofingern wie winziges Spielzeug, denn schließlich waren sie für die Bedienung von Menschen oder normal großen Robotern geschaffen. Deshalb schlug der erste Versuch auch fehl. Ehe die beiden Männer nahe genug heran waren, um die Gewehre zielsicher einsetzen zu können, griffen die Bullen an. Tibor hatte Mühe den winzigen Auslöser mit dem riesigen Exofinger zu drücken, ohne das Gewehr zu zermalmen. Als es ihm endlich doch gelang, schoß er daneben und die Bullen stürmten weiter auf sie zu. Gunnar war so aufgeregt, daß er das Gewehr zerquetschte, als wäre es aus dünnem Kunststoff.

Die Bullen kamen mit dreißig Stundenkilometern heran und warfen sich gegen die Exobeine, denn sie waren die einzigen Teile der Metallmonstren, den die Tiere erreichen konnten. Die Wucht des Aufpralls warf beide Exos um. Für die Menschen war es, als wären beide Schienbeine gleichzeitig von schweren Lederbällen getroffen worden.

Als die Exos kippten, stieß Gunnar Norstedt eine Reihe sehr unfeiner Verwünschungen hervor. Ein Bulle hatte sich das Genick gebrochen und ein zweiter war offenbar bewußtlos. Die drei überlebenden versuchten den Metallriesen mit den Hörnern aufzuschlitzen und zu zertrampeln.

Maleter verlor kurz die Besinnung, als sein Kopf beim Sturz des Exos gegen den Geschirrrahmen krachte. Bis die beiden Männer sich wieder gefaßt hatten, war den Bullen offenbar klar geworden, daß sie nicht allzuviel Erfolg bei der Vernichtung dieser fremdartigen Ungeheuer hatten.

Nachdem es Norstedt gelungen war, sein Exo in Hockstellung zu bringen, streckte er vorsichtig eine Exohand aus, um sich einen der Zweitonner zu schnappen. Da brüllten die Bullen wütend und zogen sich mit großer Geschwindigkeit zurück, vermutlich um sich wieder der Herde anzuschließen, die inzwischen schon fast den Horizont erreicht hatte.

»Wie geht es dir, Tibor, mein Freund?« erkundigte sich Norstedt.

Maleter stand noch ein wenig benommen auf. »Ich glaube, ich habe eine Beule am Hinterkopf, aber mit der Exohand möchte ich lieber nicht danach tasten, um mich zu vergewissern.«

»Würde ich dir auch nicht raten. Funktioniert dein Betäubungsgewehr noch? Meines hat den Druck der Exofinger nicht ausgehalten.«

Maleter suchte im Gras danach, dann hob er es auf und begutachtete es. »Es scheint in Ordnung zu sein, aber ich bin mit der Exohand wohl ein wenig zu tolpatschig dafür.«

Norstedt lachte. »Du also auch. Dann müssen wir eben wie Kwango denken. Wie hätte er wohl so ein Flußpferd gefangen?«

»Er hätte die verdammten Zweitonner die Arbeit machen lassen und dann einfach einen wie ein Miezekätzchen aufgehoben und in Schlaf versetzt. Also, hinter der Herde her, mein Freund.«

Mit den langen Exobeinen hatten sie die Vierbeiner schnell eingeholt. Die Flußpferde wiederholten ihre Taktik, die ENTS jedoch nicht. Als die Bullen Sturm liefen, warteten die beiden Männer bis zur letzten Sekunde, dann ließen sie ihre Exos vier Meter in die Luft springen. Die Tiere konnten nicht abbremsen und rasten gut fünfzig Meter weiter, bis sie anzuhalten vermochten. Dann brüllten sie erbozt, wendeten und griffen erneut an. Wieder

sprangen die Exos hoch. Die Bullen machten ihrer Wut Luft und versuchten es noch einmal und noch einmal.

Nach dem siebten Versuch waren sie erschöpft, doch zu dumm es einzusehen. Wieder setzten sie zum Sturm an, bereits auf etwas zittrigen Beinen.

»Jetzt!« sagte Tibor.

Diesmal sprangen sie nicht. Sie bückten sich und jeder hob einen sehr müden, vor Furcht fast wahnsinnigen Bullen sanft hoch. Für die Männer in den Exos fühlten die sich verzweifelt wehrenden Tiere wie verspielte Katzen an.

Maleter tupfte eine Exofaust auf den Kopf des Bullen. Wütend brüllte das Tier und dachte gar nicht daran, das Bewußtsein zu verlieren. Noch einmal ließ Tibor die Faust walten. Der Bulle erschlaffte. Tibor lauschte. Ja, er atmete noch.

Gunnar folgte dem Beispiel des Freundes. Als sein Bulle nach dem zweiten sanften Hieb immer noch entrüstet brüllte, schlug er etwas härter zu – und brach dem Tier das Genick.

»Verdammt!« fluchte er. Er legte den Bullen ins Gras. »Was soll's? Wir brauchen sowieso keine zwei Bullen. Ich hol' mir eine Kuh. Dein Bulle wird sich darüber freuen. Conrad wird sich freuen, und vielleicht freut sich auch die verfluchte Kuh. Bleib du hier, mein Freund, ich bin gleich zurück.«

Ehe Maleter antworten konnte, raste der Schwede bereits mit siebzig Stundenkilometer über die grasige Ebene. Natürlich rannte die Herde davon, als er sich ihr näherte, während drei Bullen zurückblieben, um ihn anzugreifen. Genau berechnet sprang er im letzten Moment über sie und folgte der Herde. Sie konnte nicht so schnell laufen wie ein Exoskelett und schon war der Schwede mitten zwischen den Tieren, die nun panikerfüllt in alle Richtungen flohen. Aber Norstedt gelang es, eine Kuh zu erwischen. Ganz sanft schlug er ihr die Exofaust auf den Schädel. Sie erschlaffte sofort,

und er war glücklich, als er hörte, daß sie noch atmete. Er rief Maleter über das Sprechgerät zu:

»Voller Erfolg. Die Doppeltgehörnte ist bereit. Kehren wir mit unseren kostbaren Exemplaren zum Stützpunkt zurück.«

Conrad, der an den Schirmen saß, sah die zwei Metallriesen mit langen Schritten über die Ebene kommen. Beide hielten etwas, das aus der Entfernung wie tote Katzen aussah, in den Exohänden.

»Tot oder lebendig?« erkundigte er sich über Sprechgerät.

»Lebendig, aber im Augenblick geistig abwesend, Commander«, meldete Norstedt. »Ein Bulle und eine Kuh. Was sagen Sie dazu?«

»Nicht schlecht«, antwortete Conrad. »Stecken Sie sie vorerst in getrennte Käfige.«

Nach dem Mittagessen – bei dem Kwango und Mirlena nicht anwesend waren – gürteten Norstedt und Maleter sich wieder ins Geschirr.

»Sehen wir uns in den Bergen um«, schlug der Schwede vor. »Dort gibt es vermutlich ganz andere Tiere als hier.«

»Aber das Gebirge ist mehr als sechzig Kilometer entfernt!«

»Na und? Ein Kinderspiel mit den Exos. Wenn wir unterwegs was finden, stecken wir es ein. Diesmal habe ich mich gut darauf vorbereitet. Ich habe eine Menge Säcke für kleinere Pelztiere und dergleichen. Also, brechen wir auf!«

Es dauerte nicht lange, da stießen sie auf Tiere, die wie riesige Pandabären aussahen, aber im Gegensatz zu diesen irdischen Tieren waren die hier ungemein flink und rasten mit ungeheurer Geschwindigkeit davon. Maleter trat versehentlich auf eines. Es war zerstampft und tot. Norstedt, dagegen, gelang es, eines unversehrt aufzuheben. Er

hielt es still, während Maleter dem Tier etwas unbeholfen einen Betäubungspfeil in den Rücken schoß.

Gunnar steckte es in einen der Plastiksäcke, machte mit den Exofingern ein paar Luftlöcher, und verschnürte ihn. Er legte ihn auf eine Bodenerhebung. »Ich nehme ihn auf dem Rückweg mit«, erklärte er Tibor, und rannte weiter.

Kurz darauf sahen sie in der Ferne eine Schar der großen Laufvögel, die Straußen ähnelten. Die Vögel wurden auf sie aufmerksam, als sie noch etwa einen Kilometer entfernt waren, kümmerten sich jedoch nicht weiter um sie, sondern fraßen sorglos an den Blättern einer Gruppe von Büschen. Die Vögel rührten sich auch noch nicht, als die Exos kaum noch zehn Meter entfernt waren.

»Gleich werden wir wieder Exemplare für Conrads Zoo haben«, freute sich Norstedt. »Wie diese riesigen Vögel wohl schmecken? Ha, für Weihnachten stehen Argustruthähne auf dem Speiseplan!«

Doch nun warteten die gut zwei Meter hohen, straußenähnlichen Vögel nicht länger – und die beiden ENTS staunten. Die langbeinigen Vögel schafften mehr als achtzig Kilometer pro Stunde. Anfangs wollten die Männer nicht glauben, daß die tolpatschig aussehenden Vögel tatsächlich schneller sein konnten als sie, und sie nahmen auch an, daß sie ihre Geschwindigkeit nicht lange durchhalten würden. Doch sie täuschten sich, das wurde ihnen bereits nach zehn Kilometer klar, als die Vögel nur noch bewegliche Punkte in der Ferne waren.

Die Männer keuchten, denn auch ein simulierter Lauf im Kontrollgeschirr war anstrengend. Außerdem schwitzten sie, zwar hatte die Exokrone eine Klimaanlage, aber die Sonne stand hoch, und es war ein sehr heißer Tag.

Bei einem Baum – ein einzelner Baum mitten im sonst freien Grasland – hielten sie an. Es war ein seltsamer Baum, falls er

überhaupt wirklich einer war. Sein Stamm war gut dreißig Meter hoch und sein Durchmesser am Fuß etwa drei. Merkwürdig war, daß er offenbar keine Zweige hatte und statt einer Krone am oberen Stammende etwas wie einen nach innen gebogenen Pilzhut. Und am Fuß fächerten drei kleinere Stämme aus, die zweifellos dem Hauptstamm entwuchsen. Auch sie hatten die nach innen gebogenen Pilzköpfe. Lange schwarze Ranken schmiegt sich an die Stämme, wuchsen über die Pilzköpfe hinaus und wiegten sich in der leichten Brise. Jede Ranke endete in einem Dorn mit Widerhaken. Möglicherweise handelte es sich bei diesen Ranken um Parasiten, ähnlich dem irdischen Efeu, aber sie konnten sehr wohl auch Teil des Baumes selbst sein. Aber was immer auch, der riesige Stamm bot den einzigen Schatten weit und breit.

»Mir klebt alles an der Haut«, jammerte Tibor. »Es war ein Fehler, zwei dieser Vögel einfangen zu wollen. Ich werde mich abschnallen und ein wenig im Schatten dieses Baums ausruhen. Was ist mit dir?«

»Ich bin auch schweißüberströmt und völlig k.o. Aber der gute Commander hat verboten, daß wir uns ungeschützt der Umwelt aussetzen, oder hast du das vergessen?«

»Nein«, antwortete Tibor. »Aber es sind keine Piranhalibellen in der Nähe, und wir können Vorsichtsmaßnahmen ergreifen. Du ruhst dich fünfzehn Minuten außerhalb des Exos aus, während ich im Geschirr bleibe, dann steige ich aus und du schnallst dich wieder an. So können wir beide uns ein bißchen abkühlen und ausruhen.«

»Einverstanden. Aber mach ruhig du als erster Siesta. Ich setze mich auf meinen Exohintern und passe wie eine Mutter auf dich auf.«

Maleter schnallte sich ab und wand sich mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung aus dem liegenden Exo. Etwa fünf Meter vom Fuß des Baumes entfernt legte er sich in

seinem Schatten in das Gras.

Norstedt setzte sich mit einem bodenerschütternden Plumps in seinem Exo auf den Boden und überkreuzte die Exobeine. Er sah wie ein kybernetischer Buddha aus.

»So ein schöner Tag, Tibor – wenn man nicht in diesen Blechdosen mit Beinen herumstiefeln muß.«

Maleter räkelte sich genußvoll. »Ja, ein herrlicher Tag, Gunnar. Wenn wir diesen Planeten sichern können, werden die Kolonisten ...« Er kam nicht mehr dazu, seinen Satz zu beenden.

Plötzlich war ein gewaltiges Pfeifen zu vernehmen, gefolgt von lautem Knallen, das sich wie altmodischer Kanonendonner anhörte. Norstedt war sich bewußt, daß etwas gegen seine Kontrollkuppel ratterte. Etwas peitschte wiederholt auf das gesamte Exoskelett, aber er vermochte nur verschwommene Bewegungen zu sehen. Er schaute nach Tibor, doch der Freund lag nicht mehr, wo er es sich gerade erst bequem gemacht hatte.

Ohne auf das Rattern zu achten, richtete Norstedt sein Exo auf und blickte sich um. Etwas wie schwarze Peitschenschnüre hieb durch die Luft – und er sah Tibor über seinem Kopf.

Der Ungar hing schlaff im Griff mehrerer der schwarzen Ranken, die bis vor kurzem am Stamm gehaftet hatten, und einer der riesigen Widerhakendornen hatte seine Brust mit solcher Wucht durchbohrt, daß er am Rücken herausragte.

Und nun peitschten alle der gräßlichen Dornranken wild um sich.

Einige trafen Norstedts Exo, andere Maleter. Einen Augenblick erstarrte der Schwede vor Entsetzen. Zwei weitere Widerhaken bohrten sich in Maleters Körper, während die schwarzen Ranken ihn immer höher hoben. Da gewann Norstedt seine Fassung wieder.

Er griff nach den Ranken, die seinen Freund festhielten, ohne auf die zu achten, die gegen das Exo peitschten. Er zerquetschte sie mit den stählernen Fingern und riß sie aus dem Mutterbaum.

Vorsichtig fing er Tibor auf, den sie inzwischen über neun Meter hochgehoben hatten, ehe sie ihn nun fallen ließen. Sanft legte er ihn ins Gras. Es wäre sinnlos, die Dornen herausholen zu wollen, denn der Ungar war bereits tot.

»Mayday! Mayday!« brüllte der Schwede in sein Sprechgerät. »Schnell! So beeilt euch doch!«

»Sprechen Sie, Norstedt«, erklang Conrads Stimme. »Wir haben Ihren genauen Standort.«

»Tibor ist tot! Ein verfluchter Teufelsbaum hat ihn mit Harpunen gespickt. Er war sofort tot.«

Während Norstedt berichtete, schwirrte eine weitere Ranke durch die Luft. Sie durchbohrte Tibors Leiche und riß sie hoch in die Luft, dann ließ sie sie auf den riesigen Pilzkopf fallen, wo sie sofort verschwand.

Der Pilzkopf des gräßlichen Baumes war in Wirklichkeit ein gewaltiges Maul – groß genug, selbst das schwerste Flußpferd aufzunehmen.

»Großer Gott!« ächzte Norstedt. »Das verdammte Monster hat den armen Tibor gefressen!«

»Was sagen Sie da?« Conrads Stimme dröhnte aus dem Sprechgerät. »Reißen Sie sich zusammen, Mann. Berichten Sie! Sind Sie persönlich in Gefahr?«

»Nein, Sir.« Conrads strenger Ton erzielte die gewünschte Wirkung. »Ich bin in meinem Exo. Dieser Harpunenbaum peitscht auf mich ein, aber er kann mir nichts anhaben.«

»War Tibor denn nicht in seinem Exo?«

»Nein, Commander.«

Conrad seufzte abgrundtief. »Werdet ihr denn nie lernen, euch an meine Befehle zu halten? Ich komme mit dem

Hovercraft und bringe Leutnant Smith, Matthew und ein paar Lasergewehre mit. Inzwischen können Sie mir mitteilen, was genau passiert ist. Over.«

Gunnar Norstedt bemerkte erstaunt, daß der Boden bebte. Dann erst wurde ihm bewußt, daß er am ganzen Körper zitterte und die Bewegung sich um ein Vielfaches verstärkt auf das Exo übertrug.

Plötzlich schämte er sich. Mit aller Willenskraft befahl er sich, nicht mehr zu zittern, und erstaunlicherweise gehorchte sein Körper. Und nun gelang es ihm, verständlich Bericht zu erstatten.

17.

Conrad starrte auf den monströsen Baum. Auf keiner der drei Welten, die er und sein ENTS-Team bisher gesichert hatten, war er einer so grotesken und gewaltigen Pflanze begegnet. Die Harpunenranken hafteten nun wieder am Hauptstamm und ihre Dornen wiegten sich rhythmisch über dem Pilzkopf. Der Hauptstamm, genau wie die drei Nebestämme waren grün-purpur und hatten ein Netzwerk, das wie weiße Adern aussah.

Conrad, der den Baum mit zehnfacher Vergrößerung durch ein Fernglas studierte, bemerkte, daß die Stämme glatt und gummiartig waren. Er hatte den Luftkissenwagen etwa fünfzig Meter von der Riesenpflanze entfernt geparkt. Er und Leutnant Smith trugen zusätzlich zu den Schutzanzügen leichte Panzerwesten. Es gehörte schon eine Harpune aus wolframlegiertem Stahl dazu, diese Kombination zu durchdringen.

Unbewegt wie immer stand Matthew neben dem Wagen.

Norstedt in seinem Exo überragte sie alle. Tibor Maleters Exo lag noch innerhalb der Reichweite der tödlichen Harpunen in Stammnähe.

Conrad benutzte sein Sprechgerät. »Na, Norstedt, da haben Sie und Maleter ja ganz schön in den Dreck gegriffen.«

Norstedt zuckte die Schultern, und sein 8-Meter-Exo ahmte die Bewegung genau nach. »Das kann ich mir nie vergeben, Commander. Tibor war mein Freund. Ich hätte ihn nicht aus dem Exo steigen lassen dürfen, aber wir hatten doch keine Ahnung ...«

»Sie dürfen sich nicht die Schuld geben«, warnte Conrad. »Aber vergessen Sie nie, daß Sie sich beide sehr unvorsichtig benommen haben. Lernen Sie aus Maleters Tod. So, und nun ziehen Sie sein Exo heraus. Ich möchte sehen, was geschieht.«

»Jawohl, Commander.«

»Was ist, wenn diese Harpunen seine Plastiglaskuppel durchbrechen?« fragte Indira.

»Das werden sie nicht. Und wenn doch, lasern Matthew und ich dieses Monstrum zu Asche. Schalten Sie die Videokamera ein, Leutnant.«

Norstedt machte einen Schritt auf den Baum zu. Sofort peitschten die Harpunenranken auf ihn ein. Es war ungemütlich für ihn, aber nicht gefährlich. Mit einer Stahlhand zog er Maleters Exo aus der Reichweite der Ranken, mit der anderen wehrte er die peitschenden Harpunen ab.

»Interessant«, murmelte Conrad. »Ich frage mich, ob dieses Ding auf Bewegung, Druck oder beides reagiert.«

»James, wie kannst du nur so ungerührt sein!«

»Wir sind im Dienst, Leutnant! Also nennen Sie mich nicht James und duzen Sie mich auch nicht!«

»Commander!« meldete Matthew. »Der Hauptteil der Pflanze hat begonnen, sich zu bewegen. Er neigt sich uns zu. Geschätzte

Geschwindigkeit des kreisrunden Kopfteils fünfzig Zentimeter pro Minute.«

»Interessant. Vielleicht hat das Ding so etwas wie Augen ... Leutnant Smith, filmen Sie weiter ... Matthew, mach zwei Schritte vorwärts.«

Der Roboter gehorchte. Die gewaltige Pflanze zitterte sichtlich und der Pilzkopf, der in Wirklichkeit ein riesiges Maul war, neigte sich schneller. Es war, als hätte der *ganze* gummiartige Stamm oder Stengel eine Art Muskulatur, die es ihm ermöglichte, sich vorsätzlich zu bewegen.

»Geschwindigkeit jetzt fünfundachtzig Zentimeter pro Minute«, meldete Matthew.

»Mach zwei weitere Schritte vorwärts«, befahl Conrad.

Während Matthew es tat, schien die ganze Pflanze vor Erwartung zu erbeben. Reine Einbildung, sagte Conrad sich. Das verdammte Ding kann schließlich kein zentrales Nervensystem haben.

Eine Harpune schnellte herbei, erreichte den Roboter jedoch nicht. Sofort zog sie sich zurück.

»Noch zwei Schritte, Matthew.«

Nun bewegte der Pilzkopf des Hauptstammes sich so schnell, daß das menschliche Auge es wahrzunehmen vermochte. Der ganze Stamm beugte sich. Es sah aus als bückte die riesige Pflanze sich, um das verhältnismäßig kleine Wesen zu begutachten, das es wagte, sich ihr zu nähern.

Zwei weitere Harpunen schossen herbei. Ohne Schaden anzu richten, prallten sie von Matthews Brustpanzer ab.

Jetzt befand der gräßliche Pilzkopf sich nahezu im rechten Winkel zum Boden. Der nach innen gebogene Pilz – fast sechs Meter im Durchmesser – erwies sich als dunkler, gähnender Schlund: die rottrandige Karikatur eines Menschenmundes. Hinter den gummiartigen Pilzlippen waren Reihen weißlicher, dornenähnlicher Auswüchse zu sehen. Zweifellos dienten sie

dazu, das Opfer festzuhalten.

Weitere Harpunen warfen sich auf Matthew, der unbewegt auf Conrads nächsten Befehl wartete.

Indira war kreidebleich. »Das ist das Abscheulichste, das uns bisher untergekommen ist.«

»Schlimmer als die Todeswürmer?« Conrad lächelte dünn. Ehe sie antworten konnte, fuhr er fort: »Ich werde Maleters Exo nehmen und in dieses verdammte Ding steigen, um mich näher damit zu befassen.«

»James, bitte ...«

»Filmen Sie weiter, Leutnant Smith. Und halten Sie sich außer Reichweite.« Geschickt kletterte er ins Geschirr und richtete das Exo auf. »Hören Sie zu, Gunnar. Dieser Stamm ist ungemein flexibel. So, wie er sich Matthew zuneigt, scheint er verärgert zu sein, daß er ihn nicht harpunieren kann. Wenn ich ›los‹ sage, setzen wir uns schleunigst in Bewegung. Sie halten den Stamm fest und beugen ihn noch mehr, und ich springe zu der verdammten Riesenöffnung hoch und sehe nach, was sich darin befindet, okay?«

Norstedts Stimme klang nicht allzu fest, als er sagte: »Wenn Sie meinen, Commander.«

Conrad erteilte nun Matthew seine Befehle: »Bei ›los‹ springst du schnell nach rechts, außer Reichweite dieser Pflanze, während Mr. Norstedt und ich auf sie zulaufen.

Ich erwarte keine Schwierigkeiten, die wir mit den Exos nicht selbst beheben können, aber falls wir doch in welche geraten sollten oder nach Hilfe rufen, wirst du alle Harpunenauswüchse mit Maximalenergie lasern. Falls eines oder beide Exos bewegungsunfähig sind, wirst du keinen Versuch unternehmen, sie in Sicherheit zu bringen, ehe nicht die Pflanze völlig vernichtet ist. Unter keinen Umständen darfst du zulassen, daß Leutnant Smith sich ihr nähert, solange sie nicht ganz zerstört ist! Los!«

Matthew bewegte sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit, genau wie die Exos. Norstedt streckte die Exohände aus, grub die langen Stahlfinger in den gummiartigen Stamm und zog so heftig daran, als wäre er entschlossen, ihn zu knicken. Die Pflanze reagierte erstaunlich schnell. Harpunen peitschten auf die Exos ein. Es hatte ganz den Anschein, als hätte die Pflanze begriffen, daß die Widerhaken bei ihren Angreifern nichts ausrichteten, und sie versuchte deshalb, sie auf den Boden zu schlagen.

Unter Norstedts Heftigkeit kam die Öffnung tiefer. Sie befand sich nun nur noch etwa fünfzehn Meter über dem Boden. Conrads 8-Meter-Exo sprang hoch. Die Exohände griffen nach den Pseudolippen der Pflanze, während die Exobeine sich wie eine Zange um den oberen Teil des Stammes klammerten. Conrad zog sich höher, schaltete den Kronenscheinwerfer ein und steckte die ganze Kontrollkuppel in die gräßliche Öffnung. Zuerst sah er nur dunkle Flüssigkeit schwappen. Dann entdeckte er, was von Tibor Maleter übriggeblieben war. Offenbar war die Flüssigkeit der Verdauungssaft der Pflanze. Ein Blick genügte Conrad, ehe er sich hastig umdrehte und mit dem Exo den Stamm hinunterkletterte.

»Okay, Gunnar. Verschwinden wir von hier.«

Norstedt ließ den Stamm los und sah voll Befriedigung, daß an den Stellen, in die seine Exofinger sich gebohrt hatten, dunkler Saft sickerte. Die beiden Exos, die nun von den Harpunen viel weniger stark angegriffen wurden, zogen sich zurück. Der Baum richtete sich wieder auf.

»Was haben Sie gefunden, Commander?« erkundigte sich Indira.

»Nicht viel«, log Conrad. »Dunkle Flüssigkeit, das war alles.«

»Keine Spuren von Tibors Leiche?«

»Nein.«

»Wenn Sie nichts dagegen haben, Commander, möchte ich dieses – dieses Ding mit meinen Exohänden zerreißen.«

Erschrocken stellte Conrad sich vor, wie Norstedt es tat und die teilweise verdaute Leiche des Ungarn zum Vorschein kam.

»Nein«, erwiderte er knapp. Dann wandte er sich an den Roboter. »Lasere diesen Baum, Matthew, mit maximaler Energie. Ich will, daß nur ein Krater von ihm übrigbleibt. Verstanden?«

»Verstanden, Commander.«

»Sie haben ihn gesehen!« Instinktiv wußte Leutnant Smith, weshalb Conrad diesen Befehl zur völligen Vernichtung gegeben hatte.

Conrad ignorierte ihre Bemerkung. »Leutnant Smith, wenn Matthew fertig ist, fahren Sie den Luftkissenwagen. Norstedt und ich begleiten ihn mit den Exos.«

Als der Baum völlig niedergebrannt war, flüsterte Indira Conrad zu: »Ich liebe dich. Das war Tibors Feuerbestattung, nicht wahr?«

Conrad lachte grimmig. Er flüsterte nicht, denn der Schwede konnte sie in seinem Exo nicht hören. »Logischerweise hätte ich diese Monstrosität natürlich erhalten müssen, damit Kwango sich näher mit ihr hätte befassen können. Aber wir ENTS bestatten unsere Toten mit Ehren – wenn es sich ermöglichen läßt. Du hast recht, Tibor hatte seine Feuerbestattung. Er war Atheist, er hätte keine frommen Sprüche gewollt, aber diese kleine Geste hätte er wahrscheinlich zu würdigen gewußt.«

18.

Normalerweise fand während des Abendessens, wenn alle beisammensaßen, eine rege Unterhaltung statt, aber heute öffnete kaum einer von selbst den Mund, dabei gab es die erste Mahlzeit ausschließlich aus Argusprodukten, was normalerweise allein schon ein lohnendes Gesprächsthema gewesen wäre.

Conrad versuchte mit gutem Beispiel voranzugehen. Er aß alles, was Mark ihm servierte. Aber er blieb der einzige. Schließlich befahl er dem Roboter: »Bring uns Kognak und sechs Gläser.«

»Darf ich ums Wort bitten, Commander?« fragte da Norstedt.

Conrad zuckte die Schultern. »Beim Essen sitzen wir zwanglos beisammen, Gunnar, also brauchen Sie mich nicht formell um Erlaubnis zu ersuchen.«

»Aber was ich fragen möchte, ist formell. Ich würde gern für meinen Freund Tibor Maleter ein Grabmal aufstellen. Ich bin nicht sehr religiös, aber es soll doch was an ihn erinnern. Ich werde es eigenhändig errichten.«

Conrad lächelte schwach. »Genehmigt. Aber Sie müssen es während Ihrer Freizeit machen – und während der nächsten Tage werden Sie keine haben, denn wenn Sie nicht arbeiten, werden Sie sich ausruhen und schlafen, und das betrachte ich nicht als Freizeit.« Sein Blick wanderte über die restlichen ENTS. »Ich habe meine Strategie für die Sicherung des Planeten geändert. Doch mehr davon später. Meine Damen und Herren, ich bitte Sie, das Glas auf Tibor Maleter zu erheben.«

»Auf Tibor.« Norstedt hob sein Glas. »Ich trinke auf die Erinnerung an meinen guten Freund. Danke, Commander.«

»Auf Tibor«, prosteten auch Maeve und Mirlena. Indira hob

nur wortlos das Glas. Sie wußte, was kommen würde.

Conrad nahm einen Schluck, ehe er das Glas absetzte. »Tibor, ein Mann, dem es durch seine Dummheit, mit der er meinen Befehl mißachtete – unterstützt von unserem sentimental Schweden –, gelungen ist, unser ganzes Projekt zu gefährden. Durch seinen Tod reduzierte er unsere Arbeitskräfte um etwa fünfzehn Prozent, und das war verdammt unbedacht von ihm.«

Norstedt stellte sein Glas so heftig auf den Tisch, daß der Stiel brach. »Commander, ich kann nicht dulden ...«

»Halten Sie den Mund, Gunnar«, sagte Conrad scharf. Er wandte sich an Kwango. »Kurt, was hielten Sie von Tibor?«

Kwango zuckte die Schultern. »Nicht sonderlich viel, Boß. Selbst für einen Ungarn spielte er schlecht Schach.«

»Im Kampf ohne Waffen zeichnete er sich auch nicht aus«, fuhr Conrad fort. »Während der Ausbildung schlug ich ihn zweimal mit meiner Biohand, und er ging zu Boden. Während er auf der Matte lag, hätte er nach meinen Beinen greifen sollen. Doch das tat er nicht. Er stand bloß auf und ließ zu, daß ich ihn wieder auf die Matte schickte.«

Norstedts Gesicht war tiefrot angelaufen. Wütend sprang er auf. »Commander, das geht zu weit! Wenn Sie mit mir hinausgehen, werde ...«

»Halten Sie den Mund!« sagte jetzt Indira heftig. »Sie wissen ja überhaupt nicht, was vorgeht!«

»Setzen Sie sich wieder, Norstedt!« befahl Conrad. »Sie sind ein Idiot. Wenn Sie sich nicht sofort setzen, mache ich zuerst Hackfleisch aus Ihnen und dann lasse ich in Ihre Personalakte eintragen, daß Sie die Ausführung eines Befehls verweigerten!«

Mirlena Robinson brauste auf. »Commander, das ist unerhört!«

»Genau wie das Pflücken von blauen Pilzen! Wo waren wir

stehengeblieben? Ah, ja. Wir unterhielten uns über Tibor.«

»Er hatte ein angenehmes Wesen, Boß«, sagte Kwango, »aber mit einem Exo konnte er nicht sehr gut umgehen.«

»Stimmt«, pflichtete Conrad ihm bei. »Zweifellos hatte er andere, gute Eigenschaften, nur lebte er nicht lange genug, um daraus Nutzen zu ziehen ... Nun, meine Damen und Herren, was ich hoffe, Ihnen hier klarzumachen, *ist* – daß Tibor für nichts und wieder nichts gestorben ist. Wenn noch weitere von uns auf Argus sterben, möchte ich, daß ihr Tod nicht so sinnlos ist ... Und wenn Sie ihm ein Grabmal setzen wollen, Norstedt, dann tun Sie es, indem sie helfen, diesen Planeten zu sichern. Eine Million Quadratkilometer zur Kolonisierung werden ein unnachahmbares Denkmal sein.

Und jetzt hören Sie mir alle gut zu. Lassen Sie sich nicht von ihrer Dummheit lenken wie Mirlena und Tibor. Wir haben bereits fast zwei verloren. Wir können uns keine weiteren Unvorsichtigkeiten und unüberlegte Spielchen leisten. Das hier ist ein Killerplanet. Er mag keine Leute. Geht Ihnen das in den Schädel?«

»Weil Sie gerade von Leuten sprechen, Commander«, warf Kwango ein. »Was ist mit meinen werkzeugherstellenden Affen?«

»Zu ihnen kommen wir noch, Kurt. Wenn ich recht verstanden habe, stellen diese Affen keine unmittelbare Bedrohung dar, richtig?«

»Stimmt, Boß. Leutnant Smith hat meine ursprüngliche Meinung bestätigt.«

»Gut, dann können die Affen warten, die Piranhalibellen jedoch nicht. Solange es sie noch gibt, schweben wir alle in Gefahr. Und wir werden uns aller Harpunenbäume in unserem gegenwärtigen 10000-Quadratkilometer-Block entledigen. Glücklicherweise sind diese Monstrositäten leicht zu erkennen, und die Suche nach ihnen dürfte nicht schwierig

sein. Allerdings wissen wir nichts über ihre Vermehrung und Entwicklung und so weiter. Robinson, würden Sie die Güte haben zu extrapolieren?»

Mirlena Robinson blickte Conrad kalt an. »Welche Art von Extrapolation verlangen Sie, Commander?»

Conrad kratzte seine Augenbinde. »Benutzen Sie Ihren Kopf, Mädchen! Wie lange würde es, beispielsweise, dauern, bis so ein 30-Meter-Gigant diese Größe erreicht?»

»Ich habe keine ausreichenden Angaben. Jemand hat idiotischerweise das einzige bisherige Exemplar gelasert.«

Conrad gelang es, sich zu beherrschen. »Eine Schätzung genügt.«

Mirlena zuckte die Schultern. »Nach allem, was Sie erzählt haben und nach den Videoaufnahmen zu schließen, handelt es sich um ein äußerst komplexes Gewächs. Infolgedessen dürfte sein Reifungsprozeß langsam vor sich gehen. Es ›wußte‹ genau, wo es zuschlagen mußte, und das ›wußte‹ es obendrein sehr schnell. Das ist interessant.«

»Ich will keine Lektion darüber.«

»Die bekommen Sie auch nicht, sondern eine grobe, angenommene Analyse, die auf Hörensagen und einem zehnminütigen Videofilm beruht. Ich nehme an, daß es nicht lichtempfindlich ist und Sie deshalb auch nicht ›sehen‹ konnte. Es scheint keine spezialisierten Organe zu haben. Und ich glaube nicht, daß es lautempfindlich ist. Deshalb schließe ich, daß Sie und Gunnar und der arme Tibor ihm auf die Zehen getreten sind, was bedeutet ...«

Conrad rang erneut um seine Beherrschung. »Worauf, zum Teufel, spielen Sie an, Robinson? Ich will etwas über seinen Wachstumszyklus wissen.«

Mit eisiger Stimme sagte Mirlena: »Commander, wenn Sie davon Abstand nehmen würden, mich zu unterbrechen, könnte ich Ihnen die gewünschte Schätzung geben. Aber zuerst müßten

Sie sich mit meinem Gedankengang vertraut machen ... Wie ich schon sagte, Sie alle sind ihm auf die Zehen getreten und ...«

»Natürlich!« entfuhr es Kwango. »Druckempfindliche Wurzeln!«

Kwango's Einwurf schien Mirlena nicht zu stören. »Stimmt. Es gab einen Hauptstengel oder -stamm und ein paar Nebestiele oder noch nicht ausgewachsene Stiele. Ich schließe, daß diese Pflanze sich hauptsächlich durch die Ausbreitung sehr großer Rhizome vermehrt, die ihrerseits ein Netzwerk druckempfindlicher sekundärer und tertiärer Wurzelfäden dicht an der Bodenoberfläche entwickeln. Daraus folgere ich, daß die Pflanze, die Sie Harpunenbaum nennen, im Jahr nicht weniger als einen und nicht mehr als zwei Meter in die Höhe wächst. Sie braucht also zur Reife mindestens fünfzehn und keinesfalls mehr als dreißig Argusjahre.«

»Ah, jetzt kommen wir zur Sache«, sagte Conrad erleichtert. »Wenn wir also alle Harpunenbäume im vorgesehenen Kolonisierungsgebiet von einer Million Quadratkilometer vernichten, wird es mehrere Jahre dauern, bis die Siedler sich mit den Schößlingen befassen müssen.«

Mirlena lächelte. »Sie verbrauchten eine Menge Laserenergie, um dieses eine Exemplar zu verbrennen, Commander. Das ist unnötig. Sie müssen nur die Erde rund um diese Pflanzen versengen. Die druckempfindlichen Wurzeln werden eingehen und die Pflanze wird ›blind‹ und schließlich verhungern, weil sie nicht weiß, wo oder wann sie zuschlagen muß.«

»Vielen Dank, Mirlena.« Conrad wandte sich nun an Kwango.

»Abgesehen von gewissen unerfreulichen Dingen, auf die wir hier gestoßen sind, scheint Argus doch recht vielversprechend zu sein. Und jetzt hätte ich gern eine echte Kwango-Beurteilung. Kurt, ich möchte eine Million Quadratkilometer

sichern. Halten Sie das für durchführbar?«

Kwango nickte. »Durchaus, Boß. Von den Piranhalibellen abgesehen, haben wir hier ein merkwürdiges System. Die Tiere sind Pflanzenfresser, und einige der Pflanzen sind erwiesenermaßen Fleischfresser. Soweit wir bisher wissen, gibt es keinen Omnivoren.«

»Wie sieht es mit den Affen aus?«

»Sie sind nett und friedlich und ernähren sich von Früchten. An erster Stelle müssen die Piranhalibellen ausgerottet werden. Das Pilzding, das sich so mit Mirlena befaßt hat, eilt nicht so. Aus dem inneren Block haben wir es ja bereits entfernt. Die Harpunenbäume – von denen wir bisher erst auf einen gestoßen sind – sind keine größere Bedrohung, denn sie sind schon von weitem zu sehen. Die Libellen dagegen sind beweglich und stellen eine große Gefahr dar.

Wir haben nur ein Sumpfgebiet gefunden, in dem diese Insekten leben und sich fortpflanzen – in dem inneren Block. Aber da wir nicht wissen, wie weit diese kleinen Bestien herumkommen, müssen wir einen Umkreis von zumindest zweihundert Kilometer absuchen. Selbst wenn wir sowohl den Hubschrauber als auch den Luftkissenwagen während des ganzen Tages einsetzen, wird das eine geraume Weile dauern. Auch haben wir noch nicht genügend Data über ihre Gewohnheiten, ihren Metabolismus und Lebenszyklus. Wir kennen ihre Ökofunktion, aber das hilft uns nicht viel weiter.«

»Und was ist ihre Ökofunktion?«

Kwango grinste. »Sie ist offensichtlich, Boß. Sie sind Wildauslichter – genau wie der Harpunenbaum und Mirlenas Pilz. Da es keine Raubtiere gibt, die für eine natürliche Beschränkung der Herden sorgen, muß es eine Alternative geben, sonst würden die Pflanzenfresser sich immer weiter vermehren – so wie die Dinosaurier auf der Erde, die durch

nichts aufzuhalten waren und deshalb alles wegfraßen und dann starben. Sie brauchten dazu zwar hundertvierzig Millionen Jahre, aber schließlich schafften sie es doch.«

Conrad kratzte seine Silberbinde. »Kwango, worauf wollen Sie hinaus?«

»Ich mache mir Sorgen wegen meiner Affen, Boß. Wenn sie sich als Leute herausstellen, vergeuden wir nur unsere Zeit mit dem Rest der Flora und Fauna, denn dann müssen wir den Planeten vergessen. Warum sollen wir uns soviel Arbeit machen, wenn Sie schließlich doch melden müssen, daß es intelligente Eingeborene auf Argus gibt? Dann bleibt uns nichts übrig, als Däumchen zu drehen, während die UN sich die Sache durch den Kopf gehen läßt und bis wir ihre Antwort haben.« Jetzt grinste Kwango.

»Wir haben also zwei heiße Kartoffeln zu jonglieren, wenn wir uns nicht die Hände daran verbrennen wollen, Boß: die Piranhalibellen und die Affen. Ich will ja nicht angeben, aber ich bin der einzige hier, der herausfinden kann, ob die Affen Leute sind.«

»Das kann ich auch«, warf Indira ein.

»Mit allem Respekt, meine verehrte Dame, so sehr ich Sie auch in mein Herz geschlossen habe, aber das können Sie nicht. Ich kenne Ihre Personalakte. Sie sind eine gute Allgemeinärztin und eine ausgezeichnete Chirurgin. Aber verstehen Sie etwas von Semasiologie?«

»Nein, Kurt, aber ...«

»Verstehen Sie etwas über soziokulturelle Evolution?«

»Ja, ein wenig.«

»Ein wenig ist aber nicht genug. Sie haben die Affen länger beobachtet als ich, aber Ihre Berichte sagten nichts, was ich nicht bereits wußte. Wie ist es mit Politik?«

Indira lächelte. »Okay, Kurt, Sie haben gewonnen.«

»So bescheiden ich auch bin, muß ich vielleicht doch

erwähnen, daß ich meinen Doktor in Semasiologie, soziokultureller Evolution und Staatswissenschaft machte, ehe ich mich mit Ökologie befaßte.«

»Schon gut, Kurt«, sagte Conrad, »kommen wir wieder zur Sache. Wie lange werden Sie brauchen, um den semasiologischen, soziokulturellen und politischen Status dieser verflixten Affen festzustellen?«

»Ein tüchtiger Mann würde es in vierzig bis fünfzig Tagen schaffen.«

»Und Sie, Spaßmacher?«

»In etwa zehn, Boß. Aber das ist schwer zu sagen. Ich muß ihr Vertrauen gewinnen.«

»Dann tun Sie es schnell. Ich gebe Ihnen fünf Tage. Danach muß ich der UN Bescheid geben. Wenn dieser Planet tabu für uns sein sollte, möchte ich möglichst schnell einen anderen sichern. Das Programm kostet der Erde eine Menge Solar und Leben.«

»Okay, Boß. Also in fünf Tagen. Aber ich brauche Deckung.«

»Was, zum Teufel, meinen Sie damit?«

»Es wäre sinnlos, mich im geschlossenen Schutzanzug unter die Affen zu mischen. Da würde ich überhaupt nichts erreichen. Sie müssen mein Gesicht sehen, aus ihm lesen können. Ich brauche Deckung vor den Piranhalibellen.«

»Stimmt«, bestätigte Conrad. »Alle herhören, Norstedt, sie werden sich für die nächsten fünf Tage ein Exo nehmen, ein Laser- und ein Betäubungsgewehr, eine leichte Panzerweste, einen Schutzanzug mit Lebenserhaltungssystem, und werden Kwangos Schutzengel spielen. Wenn sich Piranhalibellen der Affenkolonie nähern, lasern Sie die Insekten sofort. O'Brien und Robinson, ich brauche einen ausführlichen Report über die Piranhalibellen und einen Vorschlag zur völligen Eliminierung. Der

Hubschrauber steht ihnen ein bis zwei Tage zur alleinigen Verfügung. Ich brauche auch die genaue Zahl ihrer Stöcke und eine Karte davon ... Zu dumm, daß wir unseren Waffen- und Sprengstoffexperten verloren haben.«

Maeve O'Brien lächelte. »Sie scheinen zu vergessen, daß ich Chemikerin bin, Commander.«

»Das nicht. Ich weiß, daß Sie Sprengstoff herstellen können, aber Sie sind nicht in seiner Benutzung ausgebildet. Sie verstehen nichts von Zeitzündern, Fernbedienungsauslösern und dergleichen.«

»Aber ich könnte es lernen.«

»Danke, vielleicht komme ich darauf zurück.« Conrad wandte sich an Indira. »Sie und ich machen die Beinarbeit, Leutnant. Wir müssen dafür sorgen, daß auch im Sekundärblock nichts Gefährliches bleibt. Sie nehmen den Luftkissenwagen, ich steige in ein Exo. Die Suche und Vernichtung der Harpunenbäume und – wie Kwango sie so liebevoll nennt – Mirlenapilze überlassen wir den zur Verfügung stehenden Robotern.«

19.

Leutnant Smith landete das Hovercraft in der Nähe einer merkwürdigen Gesteinsformation. Sie war etwa einen halben Kilometer lang und an der breitesten Stelle hundert Meter. Sie ragte steil aus dem Boden und war an ihrem höchsten Punkt ungefähr fünfhundert Meter über der Ebene. Und von diesem Punkt stieg alle siebenundfünfzig Sekunden A-Zeit eine dampfende Fontäne hoch, die elf Sekunden anhielt und flüchtige Regenbogen in der ruhigen Luft des sonnigen Morgens hervorrief.

Aber das Beachtlichste an dieser Gesteinsformation waren ihre eigenen schillernden Farben. Der größte Teil war weiß und glitzernd wie polierter Kalkstein, aber er war auch mit vielfarbigem Fluorit gemasert, dessen Töne sich, während die Fontäne sprudelte, auf erstaunliche Weise veränderten.

Leutnant Smith befand sich über siebzig Kilometer vom Schiff entfernt. Es war der zweite Tag ihrer Erkundung des Sekundärblocks. Sie hatte mehrere Harpunenbäume gefunden und sie – obwohl die Roboter dazu eingeteilt waren – sich so vorgenommen, wie Mirlena es empfohlen hatte. Es war ihr ein persönliches Bedürfnis gewesen. Sie hatte zwar Tibor Maleter nicht sehr gut gekannt, aber sie hatte ihn gemocht. Auch ein paar der Mirlena-Pilze hatte sie gelasert.

Abgesehen davon war ihre Suche nicht erfolgreich gewesen. Sie hatte weder weitere Piranhalibellen-Brutstätten gefunden, noch war sie auf irgendwelche andere feindselige Lebensformen gestoßen. Tatsächlich hatte sie die Erkundung bereits als monoton empfunden – bis sie diese herrliche Gesteinsformation gesehen hatte.

Indira Smith hatte hart gearbeitet und war der Ansicht, daß sie sich ein bißchen Entspannung verdient hatte. Also beschloß sie, auf die Erhebung hochzusteigen und zu sehen, wie es oben war. Obgleich die Wände ziemlich steil waren, gab es doch ausreichenden Halt für Hände und Füße. Mit ihren atombetriebenen Beinen erwartete sie keine Schwierigkeiten, von Ermüdung ganz zu schweigen.

Ehe sie aus dem Luftkissenwagen stieg, schlüpfte sie in ihren Schutzanzug und zog das Visier über das Gesicht, dann schaute sie sich noch einmal um. Etwa einen Kilometer südlich graste eine Herde gazellenähnlicher Vierbeiner, sonst waren nirgendwo Tiere zu sehen und auch der Himmel war frei von Piranhalibellenschwärmen.

Sie kletterte aus dem Hovercraft und näherte sich der Erhe-

bung. Sie hätte das Visier gern abgenommen, um die gute Argusluft zu atmen, statt das abgestandene Zeug aus der eingebauten Anzugsflasche. Aber sie dachte an Conrads Warnung, kein Risiko einzugehen. Und eine Erhebung zu erklimmen, um sich umzusehen, konnte wohl kaum als Risiko erachtet werden.

Der Aufstieg war einfach, schon dank ihrer Blechbeine. Es gab auch keine Schwierigkeiten, bis sie den Geysir erreicht hatte, wo der Dampf ihr Visier beschlug. Sie wischte ihn fort und blickte sich um. Es gab hier nichts als das vielfarbige Gestein und das Loch, aus dem die heiße Fontäne in regelmäßigen Abständen emporschoß. Also kletterte sie wieder hinunter.

Der Abstieg war weit schwieriger als der Aufstieg. Alle sieben- und fünfzig Sekunden sprudelte das heiße Wasser elf Sekunden lang hoch, und jedesmal beschlug sich ihr Visier und sie konnte eine Weile nichts sehen. Jedesmal wartete sie geduldig, bis die Fontäne sich zurückzog, und wischte sich das Visier ab. Trotzdem rutschte sie zweimal aus und hatte Glück, daß ihre Füße wieder Halt fanden. Das drittemal hatte sie Pech. Sie stürzte drei Meter und blieb bewußtlos auf einem Sims liegen. Nach wenigen Sekunden kehrte zwar ihre Besinnung zurück und sie hatte sich auch nichts gebrochen, aber ihr Rücken schmerzte. Vorsichtig betastete sie ihre Wirbelsäule. Der Anzug war aufgerissen, und sie hatte sich die Haut abgeschürft, und die Schultern und ihre Taille taten weh.

Ohne weitere Schwierigkeiten setzte sie ihren Abstieg fort. Ihre Hauptsorge war, wie sie Conrad diese kleine Eskapade erklären sollte, das heißt, es war ihre Hauptsorge, bis sie unten angekommen war. Dort wischte sie sich wieder das Visier – und sah mit Entsetzen die Wolke Piranhalibellen.

Kwango machte seine Sache gut. Nach zwei Tagen war er schon ziemlich weit gekommen. Während Norstedt sich im Hintergrund hielt und nach Piranhalibellen und sonstigen Gefahren

ausschaute, tat Kwango sein Bestes, um das Vertrauen der Affen zu gewinnen.

Ihre Kolonie befand sich dicht am Rand eines Waldes, achtunddreißig Kilometer südwestlich des Schiffes. Wie Kwango nach einiger Zeit entdeckte, hatten sie sich beachtliche Untergrundheime geschaffen, jedes komplett mit Wohn- und Schlafzimmer. Die Wände waren mit Steinen tapeziert, und auf dem Boden lagen gewebte Matten.

Der Stamm bestand aus siebzig erwachsenen Affen und etwa fünfundzwanzig Kindern. Sie interessierten sich genauso für Kwango, wie er sich für sie. Als er sich der Kolonie zum erstenmal näherte, stießen zwei oder drei männliche Affen – vermutlich Wachen – laute Schreie aus, offenbar zur Warnung. Eine Gruppe Kinder, die mit runden Steinen wie mit Bällen geworfen hatten, rannten sofort in die Untergrundwohnungen, aus denen dafür weitere Erwachsene auftauchten. Sie bildeten eine Reihe und setzten sich oder standen ihm, aufeinander einredend, gegenüber. Heimlich bediente Kwango seinen Recorder, aber ansonsten verhielt er sich völlig ruhig, um sie nicht zu erschrecken.

Nach einer Weile näherte sich ihm einer, der neugieriger und kühner als der Rest war. Zwei Minuten etwa blieb er zwei Meter entfernt stehen und musterte den Fremden, der fast doppelt so groß wie er war. Dann faßte er genug Mut und kam noch näher. Er streckte einen Arm aus und berührte Kwangos Bein. Schließlich griff er nach seiner Hand, betrachtete sie angestrengt und zählte offenbar die Finger und danach seine eigenen. Seine Freude war unverkennbar, als er sich vergewissert hatte, daß er und Kwango gleich viele besaßen. Schließlich kehrte er zu der Reihe zurück und hielt eine kurze Ansprache, woraufhin ein anderer Erwachsener geschickt einen nahen Baum hochkletterte und mit zwei Früchten zurückkam, die er dem Kühnen aushändigte. Die Früchte

sahen wie Birnen aus.

Mit den Früchten in den Händen begab der Kühne sich wieder zu dem Fremden und bedachte ihn mit einem festen Blick, dann streckte er ihm eine der Birnen entgegen.

Kwango nahm sie. »Danke«, sagte er.

Der leicht pavianähnliche Affe setzte sich nieder, schälte seine Frucht und aß sie. Kwango folgte seinem Beispiel.

Sofort schienen sich alle anderen Affen zu entspannen. Sie kamen heran und einige betasteten Kwangos Overall, seine Arme und Beine, seine Schultern, ja sogar den Kopf.

Die Frucht war hart und schmeckte bitter, aber Kwango aß sie mit stoischer Ruhe, und ungerührt ließ er auch die Betastung über sich ergehen. Von da an machte er rapide Fortschritte. Es war, als hätte der Stamm plötzlich beschlossen, den Fremden anzuerkennen.

Schon am ersten Vormittag fand Kwango eine Menge heraus. Unter anderem stellte er fest, daß der Stamm einen Führer hatte. Er hatte bereits bemerkt gehabt, daß ein besonders alt aussehender Pavian häufig von den anderen konsultiert wurde, und wenn der alte etwas sagte, schwieg der Rest. Zwei weibliche Affen bemühten sich ständig um ihn. Sie fütterten ihn mit kleinen Früchten von Trauben- oder Haselnußgröße, die offenbar als besondere Delikatesse erachtet wurden, denn Kwango sah keinen anderen Affen dergleichen essen.

Kwango versuchte seinen Gastgeber klarzumachen, daß er sich für die Untergrundheime interessierte. Schließlich verstand man ihn. Mit einer Reihe von Grunzlauten und Gesten bedeutete der Alte ihm, in das größte Eingangsloch zu steigen. Da Kwango fast doppelt so groß wie die Paviane war, mußte er auf Händen und Knien gehen.

Die Wohnungen hatten strohgedeckte Dächer, die hochgeklappt und mit Stangen offengehalten werden konnten.

Kwango staunte, mit welch schönen, bearbeiteten Steinen die Wände bedeckt waren und auch über die so feingeflochtenen Matten auf dem Boden. Er fragte sich, weshalb die Paviane ihre so sorgfältig errichteten Heime halb unter der Oberfläche versteckten, da es doch keine Raubtiere gab und das Klima angenehm warm war. Nein, räuberische Säugetiere gab es nicht, wohl aber die Piranhalibellen. Die Wohnungen waren also auf diese Weise erbaut worden, um Schutz gegen diese gefährlichen Insekten zu gewähren, schloß er.

Am Ende des ersten Tages herrschte bereits eine völlig entspannte Atmosphäre zwischen Kwango und den Pavianen. Er hatte auf sich gedeutet und einige Male seinen Namen wiederholt, und er hatte auch mehrmals versucht die einfacheren Affenlaute nachzuahmen – sichtlich zur allgemeinen Erheiterung. Der Mensch war also offenbar nicht das einzige Säugetier, das lachen konnte.

Als es Zeit wurde aufzubrechen, fiel es Kwango schwer, seinen neuen Freunden klarzumachen, daß er den Wald verlassen mußte.

Den Führer ergrimmte es offenbar ungemein, als Kwango sich ans Gehen machte. Er hüpfte verärgert herum und wiederholte mehrmals einen recht barschen Laut. Kwango zuckte die Schultern und zog sich zurück. Es wäre hoffnungslos gewesen, den Pavianen zu erklären, daß er beabsichtigte, am nächsten Tag zurückzukommen.

Conrad wirkte bedrückt, als Kwango ihm nach dem Abendessen Bericht erstattet hatte, aber der Ökologe kümmerte sich nicht weiter darum, weil er hoffte, mit Hilfe des Schiffcomputers die Bedeutung einiger der aufgenommenen Affenlaute zu ergründen und die anderen zu extrapolieren. Auch bemühte er sich, ein paar der einfacheren Laute nachzuahmen. Er strapazierte dabei zwar seine Stimmbänder, erzielte jedoch Fortschritte.

Am nächsten Tag machte er sich bei den Affen erneut an das schwierige und zeitraubende Problem, zu einer Verständigung zu kommen.

Zu spät erkannte Indira, wie dumm es von ihr gewesen war, die Felsformation hochzuklettern. So oft hatte Conrad davor gewarnt, Risiken einzugehen. Gerade sie als Veteranin hätte wissen müssen, daß sie sich auf ihre Aufgabe zu beschränken hatte!

Die Insektenwolke war von beachtlicher Größe. Sie schwebte ruhig etwa fünfzig Meter über dem Luftkissenwagen, als überlegte ihr Kollektivgeist, was dieses seltsame Ding wohl sei.

Indiras Gedanken überschlugen sich. Alles wäre gut, wenn sie in den Wagen gelangen könnte, aber sie hatte ihn gute hundert Meter entfernt abgestellt. Kwango hatte berichtet, daß die Piranhalibellen sehr schnell waren. Mit der Geschwindigkeit ihrer Prothesenbeine würde sie es vermutlich bis zum Wagen schaffen, ehe die Insekten angreifen konnten, aber die Tür war verschlossen, und sie würde kostbare Sekunden beim Öffnen und Einsteigen verlieren. Sie wollte gar nicht daran denken, was geschähe, wenn es auch nur einigen dieser schrecklichen Insekten gelänge mit hineinzuschlüpfen.

Ihr Problem war: sollte sie das Risiko eingehen, sich völlig still zu verhalten und zu hoffen, daß die Mordinsekten sie nicht entdeckten, oder sollte sie der *Santa Maria* ihre Notlage melden. Im Schutzanzug steckte ein Taschensprechgerät. Aber selbst wenn sie um Hilfe rief, wie lange würde es dauern, bis jemand hier sein konnte? Mirlena und Maeve hatten den Hubschrauber und befanden sich mehr als hundert Kilometer entfernt. Conrad war irgendwo mit einem Exo unterwegs, doch sie hatte keine Ahnung, wo.

Die Piranhalibellen machten keine Anstalten weiterzufliegen. Es war fast, als spürten sie, daß sich ein Opfer in der Nähe befand und sie nur noch nicht genau wußten, wo. Sie mußte schnell eine Entscheidung treffen.

Sie stand ungefähr drei Meter vom Fuß der Felswand entfernt. Selbst wenn sie sich nicht rührte, würden die Insekten sie in Kürze aufspüren. Langsam, vorsichtig, damit ihre Bewegung die Aufmerksamkeit der Piranhalibellen nicht erregte, griff sie nach ihrem Taschensprechgerät. Dabei bemerkte sie, daß ihr Anzugshandschuh blutig war. Offenbar war also nicht nur der Anzug am Rücken aufgerissen, sondern die schmerzenden Stellen an ihren Schultern und der Taille hatten auch stark geblutet. Sie konnte nur hoffen, daß die Libellen keinen Geruchssinn hatten, denn sonst war sie bereits so gut wie tot.

»Mayday! Mayday!« flüsterte Indira, denn sie wußte ja nicht, ob diese verfluchten Bestien Laute aufnehmen konnten.

»Ich höre Sie, Leutnant«, erklang Matthews unbewegte Stimme. »Ich habe Ihre Position. Befinden Sie sich in Gefahr?«

»In Gefahr?« Indira lachte schrill. »Und ob, Matthew. Ich bin verletzt und hundert Meter vom Luftkissenwagen entfernt. Und über dem Wagen schwebt eine Wolke Piranhalibellen. Verbinde mich schnell mit Commander Conrad!«

Ein paar Sekunden vergingen. Besorgt beobachtete Indira den Insektenschwarm. Fast bedächtig schwebte er auf sie zu. Irgendwie hatten diese Ungeheuer ihre Anwesenheit registriert.

Da erklang Conrads Stimme. »Leutnant, ich habe Ihre Position. Ich befinde mich etwa fünfundvierzig Kilometer entfernt und kann bei Höchstgeschwindigkeit in vierzig Minuten bei Ihnen sein. Beschreiben Sie Ihre Lage.«

Die Wolke bewegte sich unendlich langsam, als wollte sie sich so lange wie möglich einen Spaß mit ihr machen.

»Zu spät, James. Es ist soweit. Diese schrecklichen Insekten haben mich entdeckt. Mein Anzug ist zerrissen, und ich blute. Sie kommen auf mich zu. Vergiß nicht, daß ich dich geliebt habe.«

»Sind deine Blechbeine beschädigt?«

»Nein.«

»Dann benutz sie, verflucht! Lauf!«

»Ich versuche es.«

»Versuch es nicht, tu es! Und mach alle fünf Minuten irgendwelche Geräusche ins Sprechgerät, damit ich weiß, in welche Richtung du rennst. Das ist ein Befehl!«

Indira machte sich daran, südwärts zu laufen. Da kam ein schwarzer, wirbelnder Ring auf sie herab und nahm sie in die Mitte.

Wie gelähmt blieb sie stehen.

Kwango machte schnellere Fortschritte, als er für möglich gehalten hätte. Er konnte einige der Affenlaute so gut nachahmen, daß sie verstanden wurden. Er stellte fest, daß jeder männliche Pavian einen Identifizierungslaut hatte, der einem Namen gleichkam. Aber der gleiche Laut galt für alle weiblichen Affen, und wieder ein anderer für alle Paviankinder, gleich welchen Geschlechts. Kwango fragte sich so nebenbei, ob vielleicht eine Namensgebungszeremonie stattfand, wenn die jungen Männchen erwachsen wurden.

Im Lauf des Vormittags bot man Kwango alle möglichen Leckerbissen an. Er aß sie jeweils mit Zeichen der Freude, wie sie ihm bei den Pavianen aufgefallen waren, und hoffte nur, daß keine der Früchte für ihn giftig waren. Einige schmeckten gräßlich, andere seltsam und wieder andere ausgesprochen köstlich. Aber bei keiner vergaß er das Affenzeichen der

Zufriedenheit, und so verfehlte der alte Kwangocharme auch hier seine Wirkung nicht.

Ganz im Gegenteil. Ein Pavianweibchen schmiegte sich an ihn und bot sich ihm an.

Zum erstenmal in seinem Leben wußte Kwango nicht, was er tun sollte. Alle Unterhaltung zwischen den Affen erstarb. Sie sammelten sich um die beiden, um zuzusehen. Anscheinend war die Paarung in dieser Gemeinschaft ein öffentliches Ereignis.

Der Hintern des Weibchens wechselte die Farbe. Von Braun wurde er Orange und schließlich leuchtend rot. Sie befand sich in höchstem Erregungszustand.

Das peinliche Schweigen herrschte an. Die Affen erwarteten, daß Kwango dem in ihren Augen zweifellos begehrenswerten Weibchen zu Willen war. Schweiß tropfte über seine Stirn. Da befand er sich ja in einer verdamnten Lage! Plötzlich hatte er einen Einfall. In der Nähe waren orange-ähnliche Früchte aufgehäuft. Er nahm sich drei und begann mit ihnen zu jonglieren. Die Paviane staunten. Eine Weile starrten sie Kwango ernst an, dann stießen sie Laute hervor, die nur als Gelächter zu interpretieren waren. Ein Affe griff ebenfalls nach drei Orangen und versuchte es Kwango nachzutun, aber die Orangen fielen ihm auf den Kopf.

Die Paviane warfen sich lachend auf den Boden und strampelten. Das brünstige Weibchen behielt jedoch geduldig ihre Paarungsstellung bei.

Schließlich erkannte ein junges Männchen, daß Kwango die gebotene Gunst nicht nutzen wollte, und so tat er es für ihn.

Mit belustigtem Staunen warf Kwango einen Blick auf ihn, und die drei orangenähnlichen Früchte fielen ihm auf den Kopf.

Von dem eifrig beschäftigten Paar abgesehen, beobachteten die Paviane Kwango, der wiederum das Begattungszere-

monieell interessiert beobachtete. Das Gelächter der Affen wurde lauter. Sie kratzten sich am Kopf, klopfen sich auf die Brust und schlugen Purzelbäume. Sie waren vor Lachen völlig außer sich, und Tränen rollten aus ihren Augen.

Fasziniert sah Kwango dem Paar zu, das sich ohne auf die anderen zu achten, benahm, als spielte es die Hauptfiguren in einem Pornofilm. Schließlich lösten die beiden sich völlig erschöpft. Als sie wieder zu Atem kamen, stimmten auch sie in das Gelächter der anderen ein.

Kwango spürte, daß keine Bosheit in der Reaktion des Stammes auf sein Benehmen lag, er fühlte nur unkontrollierbare Erheiterung und Zuneigung, und es wurde ihm bewußt, daß er nun völlig in ihrer Gemeinschaft aufgenommen worden war. Als der Dorftrottel.

Indira starrte auf den wirbelnden Kreis von Piranhalibellen, der sie umgab, und wußte, daß sie jeden Moment mit ihren sadistischen Spielen beginnen würden, die dem tödlichen Angriff vorhergingen.

Sie spürte die Nässe, die ihr den Rücken hinunterrann, die Nässe, die Blut war. Wieder fragte sie sich, ob diese Insekten einen Geruchssinn hatten, der sie zu dem Blut führen würde.

Conrads Stimme klang aus dem Sprechgerät. »Indira, wie sieht es aus?«

»Ich – ich bin umzingelt, James. Du kennst ihre Taktik.«

»Ja, und du weißt, was du tun mußt: *lauf!*«

Sie brachte keinen Ton mehr heraus.

»*Ich habe gesagt, Sie sollen laufen, Leutnant. Das ist ein Befehl!*« Conrads Stimme klang mit voller Absicht beleidigend, herablassend und verächtlich. »Das hätten Sie auch in Südamerika tun sollen!«

»Jawohl, Sir!« Nun kam ihre Antwort automatisch. Unge-

heute Wut erfüllte sie plötzlich. Sie haßte Conrad. Sie haßte die Piranhalibellen. Aber mehr haßte sie ihn, weil er sie an das Schlimmste erinnert hatte, das ihr je zugestoßen war. Er wußte, daß sie jetzt sterben mußte, doch er hatte kein einziges freundliches Wort für sie gefunden, obwohl er doch auch wußte, daß sie ihn liebte.

Mit einem gewaltigen Wutschrei rannte Indira geradewegs auf den wirbelnden Ring der Mordinsekten zu. Für sie war diese Verzweiflungstat nicht neu. Immer wieder hatten die Bullen ähnlich gehandelt. Sie waren darauf vorbereitet und mußten genau, was sie tun mußten.

Doch diesmal war ihr Opfer kein vor Furcht halb wahnsinniger Bulle, sondern eine Terranerin, die Prothesenbeine mit Atomantrieb hatte. Als sie sich sammelten, um sie aufzuhalten, sprang Indira sechs Meter hoch, weit über den tödlichen Ring hinweg. Und dann rannte sie. Instinktiv rannte sie südwärts, und immer schneller, anfangs dreißig, schließlich mehr als achtzig Stundenkilometer. Das Visier beschlug sich wieder, diesmal von ihrem keuchenden Atem. Mit einer Hand löste sie es und warf es von sich. Mit ihm hätte sie nicht mehr viel weiter laufen können. Und wenn sie nicht mehr weiterlaufen konnte, war es ohnehin aus mit ihr.

Die Piranhalibellen reagierten schnell. Sie formierten sich wieder zur Wolke. Sie hatten nicht die Absicht, sich ihr Opfer entgehen zu lassen, und so brausten auch sie mit Höchstgeschwindigkeit dahin.

Indira umklammerte das Sprechgerät mit einer Hand, als wäre es ein Talisman. Gegen den Wind hörte sie Conrads Stimme: »Sind Sie aus dem Ring, Leutnant?«

»Ja«, keuchte sie. »Und du wirst mich kennenlernen, James Conrad. Ich bring' dich um!«

»Das dürfte interessant werden«, entgegnete er lachend. »Ich habe Ihre Position. Matthew hat uns beide auf dem

Schirm. Wir sind jetzt auf Kollisionskurs. Er schätzt, daß wir uns in siebzehn Minuten treffen.«

Indira steigerte ihr Tempo weiter. Hastig warf sie einen Blick über die Schulter. Die Piranhawolke war etwa vierhundert Meter hinter ihr, holte jedoch auf.

Der Blick zurück war ein Fehler gewesen. Sie fiel in einen Graben. Bis sie wieder weiterlaufen konnte, vergingen kostbare Sekunden und die Insekten waren bereits zweihundert Meter näher.

»Sind Sie noch da, Leutnant?« erkundigte sich Conrad.

Indiras Rippen schmerzten, ihr Hals und ihre Arme, und an ihren Rücken mochte sie gar nicht denken. Aber krächzen konnte sie noch:

»Ich – ich bin – noch nicht – ganz tot.«

»Matthew überwacht Sie«, sagte Conrad kalt. »Er meldet, daß Sie dahinschlendern und Rast gemacht haben, um Blumen zu pflücken. Ihre Blechbeine sind also gar nicht so aufregend. Ich erinnere mich, daß sie im Bett sogar geknarrt haben.«

»Du – du gemeiner ...« Sie konnte nicht mehr weiterreden. Tränen strömten über ihr Gesicht. Ihr Kopf pochte. Schleier schoben sich vor ihre Augen. Die Schmerzen waren ihr bereits egal. Es würde nun nicht mehr lange dauern.

Eine steile Erhebung lag etwa zwei Kilometer voraus. Ihre Blechbeine würden sie leicht schaffen, wenn sie selbst durchhielt. Aber sie wußte, daß sie gar nicht mehr so weit kommen würde. Die Schleier vor ihren Augen verdunkelten sich. Sie stürzte, doch irgendwie kam sie wieder hoch und vergeudete auch keine Zeit mit einem Blick zurück.

»Wir sind immer noch auf Kollisionskurs. Also lauf endlich ordentlich, du frigide dumme Gans!«

»Bastard!« schrie sie. »Bastard! Bastard!« Doch Conrad konnte es nicht mehr hören, denn sie hatte, ohne es zu merken,

ihr Sprechgerät fallen gelassen.

Der Hügel war nun nur noch einen Kilometer entfernt. Sie zwang sich dazu, es zu schaffen. Völlig vernunftwidrig sagte sie sich, daß es besser wäre, auf einem Berg zu sterben. Das Pochen in ihrem Kopf schien ihr nun so laut wie Donner zu sein. Die Arme hingen ihr schlaff hinunter. Die Schleier vor ihren Augen verdichteten sich wieder. Aber wundersamerweise gehorchten ihre Beine ihrem festen Willen.

Da sah sie Conrads Exo. Mit gewaltigen Sätzen kam es über den Hügel und geradewegs auf sie zu.

Lachend und weinend, ächzend und schreiend, schaffte sie einen weiteren halben Kilometer. Dann machten ihre Lunge, ihr Herz, ihr Gehirn nicht mehr mit. Die Wunderbeine wurden langsamer. Sie torkelte wie betrunken und fiel aufs Gesicht.

Conrad machte einen phantastischen Sprung über sie – einen Vierzigmetersprung, der das Exo mit neunzig Stundenkilometer und tödlicher Genauigkeit gegen die verfolgende Wolke schmettete. Es klang wie ein Hagelsturm, als die Piranhalibellen daran zerschellten.

Zu Tausenden starben sie. Conrad wirbelte herum und blickte zu der bewußtlosen Indira. Keines der Mordinsekten hatte sie bis jetzt erreicht. Vielleicht bemühten sie sich noch, zu ergründen, was passiert war.

Conrad drosch mit den Exoarmen um sich. Sie schnitten durch die schwarze Wolke und wurden zu Vernichtungswaffen. Der Boden zu seinen Füßen war bereits dicht mit zermalmt, verwundet und betäubt Piranhalibellen bedeckt. Und während seine Exoarme durch die Luft schlugen, sprang er auf und ab und stampfte Hunderte der Insekten in den Boden.

Das Gruppenhirn, falls die Piranhalibellen tatsächlich eines hatten, erkannte, wann sie genug hatten. Jedenfalls erhob sich die Wolke – was von ihr übrig war – hastig über

Conrads Exokuppel, als überlege sie, was sie jetzt unternehmen könne. Zehn Meter über seinem Exo sammelte sie sich.

Conrad überlegte nicht lange. Er duckte sich und machte zum erstenmal einen Exosprung, der selbst Kwango vor Neid hätte erblassen lassen. Das Exo schoß hoch wie eine Rakete und schmetterte erneut gegen die Wolke, und um die Wirkung zu verstärken, drosch Conrad wieder mit den Exoarmen um sich. Tausende der Insekten hagelten tot auf den Boden.

Die Überlebenden hatten nun endgültig genug. Bisher waren sie die Herren des Planeten gewesen. Alles hatte vor ihnen gezittert. Sie hatten mit ihren Opfer gespielt, sie gehetzt und bis auf die Knochen abgenagt. Doch nun war etwas Neues hier. Etwas, an das sie nicht herankamen. Etwas, das mit ungeheurer Geschwindigkeit zurückschlug und schreckliche Verheerung anrichtete.

Hastig hob die Wolke sich höher und brachte sich eilig nordwärts in Sicherheit.

20.

Der Hubschrauber war unterwegs. Mirlena Robinson hatte Maeve O'Brien bereits am verlassenen Hovercraft abgesetzt, nachdem Matthew ihnen die Richtung gewiesen hatte. Und nun flog der Hubschrauber südwärts, um Leutnant Smith zurück zur *Santa Maria* zu bringen.

Ein paar Minuten lang stampfte Conrad wild auf der Bodendecke aus Piranhalibellen herum. Keine dieser Bestien sollte am Leben bleiben. Erst als er Rache geübt hatte, kehrte er zu Indira zurück. Er legte das Exo nieder, schnallte

sich aus dem Geschirr und stieg mit dem Erste-Hilfe-Kasten aus der Maschine.

Leutnant Smith kam gerade zur Besinnung. Ihr Gesicht war blut-, schmutz- und schweißverschmiert, ihr Overall blutbefleckt, und ihr weißes Haar zerzaust und verklebt. Aber für Conrad war sie wunderschön.

Zittrig setzte sie sich auf und starrte ihn verwundert an. Sie wußte, daß sie eigentlich tot sein müßte.

»James, was ist passiert? Ein Wunder?«

Er kniete sich neben sie und strich ihr zärtlich übers Haar. »Zwei Wunder, Schatz. Du und ich.« Er holte den kleinen Flachmann aus dem Erste-Hilfe-Kasten und flößte ihr ein wenig Kognak ein. »Der Hubschrauber ist schon unterwegs, um dich zurückzubringen.«

»Aber wie hast du diese grauenvollen Bestien aufgehalten? Sie hatten mich doch schon fast erreicht?«

»Kwango wäre stolz auf mich gewesen, wenn er mich so im Exo gesehen hätte«, antwortete Conrad. »Ich habe es ihnen gegeben!« Er deutete auf den dicken Teppich aus toten Piranhalibellen. Indira schauderte.

Da erinnerte sie sich. Sie vergaß ihre Verletzungen und setzte sich auf. »Diese schrecklichen Beleidigungen, die du mir an den Kopf geworfen hast ...«

Conrad küßte sie. »Aber Kleines. Du warst wie erstarrt, ich mußte etwas tun, um dich aufzurütteln. Und nur Wut konnte dich wieder in Fahrt bringen.«

»Du hast das also gar nicht wirklich gemeint?«

»Natürlich nicht, Liebling. Ich mußte etwas tun. Natürlich hätte es schiefgehen können. Du hättest dich niedersetzen und weinen können, dann wärest du ein Opfer der Mordinsekten geworden. Aber ich rechnete mit deinem Stolz.«

Indira legte die Arme um seinen Hals. »James Conrad, du bist ein Teufelskerl, und ich liebe dich.«

Der Hubschrauber kreiste kurz über den beiden und landete schließlich in angemessenem Abstand. Mirlena sprang heraus und rannte zu den zweien.

»Ist es schlimm, Commander?«

»Sie wird es überleben«, antwortete Conrad lakonisch. Er hob Indira auf die Arme. »Sehen wir zu, daß wir es ihr im Hubschrauber möglichst bequem machen. Hat O'Brien das Hovercraft schon geholt?«

»Ja, Commander.«

»Gut. Bringen Sie Leutnant Smith umgehend in die Krankenstation. Geben Sie unterwegs Matthew Bescheid. Sagen Sie ihm, daß ich mir mit dem Rückweg Zeit lasse.«

»Ja, Commander ... Wie ist es Ihnen gelungen, sie zu retten?«

Conrad setzte Indira vorsichtig in den Hubschrauber, ehe er sich Mirlena zuwandte. »Mit einem Anflug männlichen Chauvinismus, Robinson. Das kann nämlich manchmal recht nützlich sein.«

Mirlena blickte ihn verständnislos an, schwieg jedoch.

»Übrigens, Leutnant Smith«, sagte Conrad. »Wegen Ihres unverantwortlichen Leichtsinns und Ihrer Pflichtvergessenheit entziehe ich Ihnen eine Schnapsration. Und bis auf weiteres wird Mr. Kwango Ihre Pflichten als mein Stellvertreter übernehmen.«

»James Conrad, Sie sind wirklich gemein«, stöhnte Indira, aber ihr Blick sagte: Ich liebe dich.

»Leutnant!« Conrads Stimme klang scharf. »Diese Beleidigung eines Vorgesetzten in Anwesenheit eines anderen ENTS kostet Sie eine weitere Schnapsration und bringt Ihnen einen Logvermerk ein ... Robinson, starten Sie!«

Mirlena tat es ganz schnell, in der Hoffnung, Conrad von den Füßen zu werfen. Es gelang ihr nicht, denn er hatte es vorhergesehen und sich dagegen gewappnet.

»Dieser Mann ist unausstehlich«, brummelte Mirlena.

»Dieser Mann«, sagte Indira glücklich, »ist ein Teufelskerl!«

Leutnant Smith hatte Glück gehabt. Sie hatte nur zwei tiefere Fleischwunden davongetragen, die genäht werden mußten, und Abschürfungen, und sie hatte ziemlich viel Blut verloren.

Matthew, der voll dafür programmiert war, verarztete sie geschickt. Die Anästhetika hatten Indira schmerzfrei gemacht, und so lag sie völlig entspannt auf dem Behandlungstisch, während Matthew die Wunden auswusch und versorgte. Conrad dagegen, der zusah, brauchte einen Kognak, den Mark ihm brachte.

Matthew schloß eine Halbliterflasche Blutplasma an und sagte:

»Commander, es wird empfohlen, daß Leutnant Smith zwei Tage vom Dienst befreit wird. Weiterhin wird empfohlen, daß sie leichte, stark proteinhaltige Mahlzeiten und mit Eisen angereicherte Flüssigkeiten zu sich nimmt. Bettruhe ist erforderlich. Tranquilizer dürfen eingenommen werden.«

»Hör mal zu!« begehrte Indira auf. »*Ich* bin hier der Arzt! Und ich bin durchaus fähig ...«

»Sie wird sich genau nach den Empfehlungen richten, Matthew!« unterbrach Conrad. »Du bist für sie verantwortlich, und laß es mich sofort wissen, wenn sie es nicht tut.« Er schien die Situation sichtlich zu genießen.

»Auf diesen Augenblick habe ich lange gewartet! Das ist die ausgleichende Gerechtigkeit. Sonst bin immer ich derjenige, der auf Ihren Befehl das Bett hüten muß. Sie bleiben also in der Krankenstation, bis Matthew oder ich es anders bestimmen. Das ist ein Befehl!«

Indira seufzte. »Du bist ein Bastard, James.« Conrad lachte und sagte: »Das kostet Sie eine weitere Schnapsration, Leutnant.«

Beim Abendessen gab Conrad einen allgemeinen Überblick. »Wir sind also zeitweilig nur fünf. Mit ein bißchen Glück wird Leutnant Smith in Kürze wieder einsatzbereit sein, vermutlich aber nur für leichtere Aufgaben. Das ist die negative Seite. Die positive ist, wir haben über alle Zweifel festgestellt, daß es im Sekundärblock keine weiteren Brutstätten der Piranhalibellen gibt. Und wenn Robinson recht hat mit den Harpunenbäumen, dann verhungert jetzt eine ganze Generation davon, nachdem wir ihnen die Möglichkeit genommen haben, auf ihre Beute aufmerksam zu werden.

Das Problem, ob Kwangos Paviane Leute sind oder nicht, besteht weiterhin. Er berichtet, daß sie eine rudimentäre Technologie haben, eine rudimentäre Sprache, eine rudimentäre Gesellschaft. Ein alarmierendes Zeichen ihrer potentiellen Intelligenz ist, daß sie ihn offenbar als eine Art Dorftrottel akzeptiert haben.«

»Daß Sie das sagen, ist nicht nett, Boß!« protestierte Kwango. »Sie kennen die Situation, in der ich mich befand. Was hätte ich denn tun sollen?«

Conrad lächelte. »Das überlasse ich Ihrer eigenen Phantasie ... Jedenfalls erwarte ich übermorgen Ihren Bericht. Übrigens, Kwango, eine große Ehre widerfährt Ihnen. Wenn ich fertig gegessen habe, verlasse ich die Basis in einem Exo und mit zwei Robotern. Von da an werden Sie bis zu meiner Rückkehr das volle Kommando übernehmen. Sollte ich nicht zurückkommen, übergeben Sie das Kommando Leutnant Smith, sobald Sie sicher sein können, daß sie ganz einsatzfähig ist. Sie werden als Berater für alle zukünftigen Operationen fungieren. Verstanden?«

»Verstanden, Commander«, erwiderte Kwango verwirrt blinzeln. »Boß, was zum Teufel haben Sie vor?«

»Ich werde Schluß mit den Piranhalibellen machen.«

Alle starrten ihn an, als hätte er den Verstand verloren.

»Commander«, sagte Maeve O'Brien. »Wir wissen inzwischen zwar schon viel über diese Insekten, aber doch noch nicht genug, um ein Gift zu entwickeln, das sie sofort tötet oder zumindest kampfunfähig macht. Und ehe sie nicht völlig ausgerottet werden können, besteht die Gefahr, daß die Überlebenden anderswo, in geeigneter Umgebung, neue Stöcke errichten.«

»Danke, O'Brien. Ich habe Ihren Bericht gelesen. Sie und Robinson haben gute Arbeit geleistet. Aber ich habe jetzt genug von diesen verfluchten Biestern. Sie stören unsere Arbeit und stellen eine ständige Gefahr dar. Ich werde sie mir noch heute abend vornehmen.«

»Es sind hundertneunzehn Stöcke in dem Sumpf!« gab Mirlena zu bedenken.

»Das weiß ich, ich habe ja Ihre Karte. Ich hoffe, sie stimmt.«

»Aber Sie können sie unmöglich alle vernichten, Commander!«

»Ich kann es und ich werde es!«

»Selbst wenn Sie alle Stöcke zerstören, bleiben immer noch die Larven im Sumpf. Sie werden sich weiterentwickeln, und dann beginnt das Ganze von vorn.«

»Wissen Sie etwas über das Lachswildern gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts?« fragte Conrad.

»Nein«, erwiderte Maeve verwirrt.

Conrad lächelte. »Sie konnten mir kein garantiert wirkendes Gift geben, und ich will nicht länger warten. Also gehe ich Lachswildern.«

»Ich hab' schon was davon gehört!« rief Norstedt. »Darf ich Sie begleiten?«

»Nein!« wehrte Conrad ab. »Sie bleiben hier unter Mr. Kwangos Kommando.«

»Boß«, sagte der Schwarze fast flehend. »Ich glaub', ich weiß, was Sie vorhaben. Bitte, tun Sie es nicht wieder auf die harte Weise und spielen Kamikaze. Leutnant Smith stampft mich als Biodünger in Grund und Boden, wenn sie erfährt, daß ich nichts unternommen habe, Sie zurückzuhalten.«

»Leutnant Smith wird erst morgen von dieser Aktion erfahren«, erwiderte Conrad trocken. »Sie schläft tief und fest, denn ich ließ Matthew etwas in ihren Schlaftrunk geben. Sie wird zwölf Stunden friedlich schlummern.«

Fast unverschämt schob Mirlena Robinson ihren aufreizenden Busen vor. »Commander, Sie mahnen uns ständig zur Vorsicht, und Sie selbst planen ein potentiellcs Selbstmordunternehmen. Der Sumpf ist trügerisch, die Piranhalibellen sind tödlich. Haben Sie doch die Geduld und warten Sie, bis wir das Mittel für ihre absolute Ausrottung ...«

»Sie reden zu viel, Robinson«, sagte Conrad barsch. »Ich habe keine Zeit für Argumente und Ihre wissenschaftlichen Erörterungen. Sie haben wohl schon vergessen, daß Ihre Dummheit Sie fast das Leben gekostet hat? Außerdem habe ich zweierlei, was Sie nicht haben: professionelle Überlebenserfahrung und das«, er tupfte auf seine silberne Augenbinde. »Mit meiner Infrarotsicht und dem Radarsystem der Roboter kommen wir schon zurecht ... Noch irgendwelche Fragen?«

»Ja, Commander.« Das war Maeve O'Brien. »Wie wollen Sie hundertneunzehn Stöcke und die gesamten Larven in Millionen Liter Sumpfwasser vernichten?«

Da kam Matthews Stimme über das Interkom. »Commander, die benötigte Ausrüstung steht in der Luftschleuse, und Mark und ich sind bereit.«

»Gut, ich komme sofort.« Conrad wandte sich an Maeve. »Ich habe leider keine Zeit mehr, Ihre Frage zu beantworten. Wenden Sie sich an den Dorftrottel.«

21.

Conrad gab die Binde erst im Freien aufs andere Auge. Nun, da sein Bioauge bedeckt war, mußte sein Gehirn sich erst auf die andersartigen Daten umstellen, die sein Infrarotauge lieferte. Er brauchte immer eine Weile für diese Umstellung. Zwar hatte er seine unmittelbare Reaktion inzwischen schon besser im Griff, aber seltsamerweise empfand er immer noch ein leichtes Schwindelgefühl.

Es war eine dunkle Nacht, doch Conrad empfing nun weder Licht noch Dunkelheit. Dunkelheit war für ihn jetzt das totale Fehlen von Wärme, und Licht kam von Wärmequellen.

Er betrachtete seine Hände. Sie glühten auf geradezu gespenstische Weise. Er blickte auf den Boden, auch er glühte stellenweise, dort, wo noch Gras wuchs. Wo das Gras von den schweren Exoskeletten zertreten und abgestorben war, war der Boden dunkler. Die gesamte, säulenartig aufgerichtete *Santa Maria* glühte von der Wärme ihrer Lebenserhaltungssysteme, und am hellsten war sie in der Höhe des Maschinenraums, wo die Strahlungsschilde und Kühlsysteme die gewaltige Kernenergie abschirmten.

Matthew meldete: »Die dreißig seismischen Ladungen sind eingestellt. Sie werden genau in sechs Stunden, vierzig Minuten und fünfunddreißig Sekunden, von jetzt an gerechnet, detonieren. Sie wurden in dem Stahlnetz untergebracht, das Luke nach Ihren Anweisungen herstellte. Mark und ich haben voll geladene Lasergewehre. Ihr Exoskelett wurde überprüft.«

Conrad sah Matthews verschwommene Umrisse und das hellere, aber etwas dunstig wirkende Netzwerk seiner Kontrollschaltkreise, und die Strahlung, die von der abgeschirmten Energiequelle des Roboters ausging.

»Gut, Matthew. Ich steige jetzt ins Geschirr.« Er freute sich, daß er Kwango einmal zuvorgekommen war. Des armen Tibors

seismische Sprengladungen zu benutzen, war ein Geistesblitz gewesen. Sicher, Maeve O'Brien hatte angeboten, Sprengladungen herzustellen, aber das war nicht ihr Fach. Sie war darin nicht spezialisiert, wie Tibor es gewesen war.

Jede der dreißig seismischen Ladungen bestand aus vier Kilo verfestigtem Nitroglyzerin in einem erschütterungsfesten und wasserdichten Kanister mit sowohl Fern- als auch Zeitzündungssystemen. Tibor hatte beabsichtigt gehabt, mit ihnen künstliche Erdbeben zu erzeugen, um so seine Suche nach Erdöl und anderen Bodenschätzen zu erleichtern.

Nun sollten sie für etwas Wichtigeres eingesetzt werden.

Conrad richtete sein Exo auf und hob das Stahlnetz mit den Kanistern auf seine Exoschulter.

»Paßt auf, wenn ihr mit euren fünfundvierzig Stundenkilometern dahinsaut, daß ihr nicht irgendwo in ein Loch fallt oder über etwas stolpert«, mahnte er seine Roboter.

»Wir sind programmiert, keine Fehler zu machen.« Matthews Stimme klang fast beleidigt.

Conrad lachte. »Das kann man von den Menschen nicht sagen.« Er begann mit fünfzig Stundenkilometer dahinzulaufen und überließ es den Robotern, mit Hilfe ihres Radars auf seiner Spur zu bleiben, aber schließlich wartete er doch auf sie, und gemeinsam kamen sie nach einer Stunde und vierzehn Minuten am Sumpf an. Das war keine schlechte Leistung.

Der Himmel war bewölkt und die Nacht pechschwarz, aber Conrad sah die Stöcke, die von der Körperwärme Tausender von Piranhalibellen glühten.

»Du weißt, was ihr tun müßt, Matthew. Ihr wartet, bis ich einen Teil meiner Aufgabe erledigt habe, dann fangt ihr an, die Ladungen nach Plan abzusetzen. Falls mir etwas zustößt, handelt ihr weiter nach Plan, und du wirst Mr. Kwango informieren, daß ich unsere Verabredung nicht einhalten

kann.«

Vorsichtig watete er in den Sumpf. Er hatte die Karte gut studiert und wußte genau, wo er ihn betreten mußte. Es war unwahrscheinlich, daß er irgendwo tiefer als drei oder vier Meter war. Nach den Tele- und Echolotaufnahmen hatte er zum größten Teil nur eine Tiefe von weniger als einem Meter. Doch selbst wenn es irgendwelche Löcher geben sollte, die tiefer als acht Meter waren – die Höhe *eines* aufrechtstehenden Exos –, fürchtete Conrad nicht um sein Leben. Die Exokuppel war luft- und wasserdicht und konnte einem Außendruck von zehn Erdatmosphären standhalten. Sie hatte ihr eigenes Lebenserhaltungssystem und genügend Luft für sechzig Stunden.

Das Hauptproblem war demnach nicht, daß er ertrinken oder versinken könnte, sondern wie er die Stöcke einzeln vernichten konnte, ohne irgendwelche der anderen darauf aufmerksam zu machen. Die Frage war, ob die Piranhalibellen Vibrationen spürten.

Nach Conrads Theorie waren sie des Nachts wie tot, ähnlich vielen Insekten auf der Erde. Stimmte diese Theorie nicht, war sein Unternehmen von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Aber die Theorie schien zu stimmen.

Vorsichtig watete Conrad zum ersten Erdbuckel am Ende des bananenförmigen Sumpfes. Bei jedem Schritt sog der Schlamm an seinen Exobeinen, bis er zu verhältnismäßig festerem Boden kam. Nun befand er sich nur noch wenige Meter vom ersten Stock entfernt, der von der Körperwärme der Tausenden kleiner Mordinsekten gespenstisch glühte.

»Diese Stöcke müssen aus Papier sein«, sagte Conrad laut und vergaß, daß er sich in offener Funkverbindung mit den beiden Robotern befand. »Diese schwarzen Biester brauchen etwas Leichtes, damit sich all die Energie dissipieren kann,

die sie durch ihr Fleischfressen gewinnen.«

»Frage, Commander«, meldete sich Matthew. »Muß diese Feststellung registriert werden?«

»Nein. Ich habe nur zu mir selbst gesprochen.« Er ließ jetzt alle Vorsicht außer acht und machte einen Riesenschritt vorwärts. Dann stellte er die Exobeine nebeneinander und vergewisserte sich, daß er auf festem Boden stand. Die Größe des Stockes schätzte er auf zwei Komma fünf Meter in der Höhe und eins Komma fünf Durchmesser am Fuß.

Und jetzt geht's los! sagte er sich, aber diesmal nicht laut. Mit beiden Beinen dicht aneinander sprang er hoch und landete mit aller Gewalt auf dem Stock, der mit seinen schrecklichen Bewohnern völlig zermalmt wurde.

Conrad machte einen Schritt zurück und blickte auf die dumpf glühende Masse zu seinen Füßen. Warme Dämpfe stiegen davon auf. Mit seiner Infrarotsicht sah es aus, als hätte er ein Feuer angezündet. Ein paar helle Punkte schossen wie Funken davon hoch. Und wie Funken fielen sie zurück oder wurden ausgelöscht. Ganz offenbar waren die Piranhalibellen in der Dunkelheit hilflos. Conrad jubelte innerlich.

Zurück in den Sumpf und zum nächsten Erdbuckel. Die gleiche Behandlung, der gleiche Erfolg. Zwei oder drei Überlebende versuchten hochzufliegen, aber wie zuvor erstarben die Funken.

Weiter zum nächsten und nächsten und nächsten. Langsam, methodisch wurde die Piranhalibellenstadt in den Boden gestampft.

Hin und wieder reichte das Sumpfwasser bis zur Exokuppel. Manchmal zappelte Conrads Exo im weichen Schlamm. Einmal kippte es um und war ganz unter Wasser und Schlamm. Aber Conrad behielt seine Geistesgegenwart, er bekam die Maschine schnell wieder auf die Beine und stapfte weiter.

Er lernte rasch, wie er sich flinker durch den Sumpf bewegen

konnte, ohne daß die Exofüße zu tief einsanken. Einige der kleineren Stöcke zerschmetterte er mit einem einzigen Hieb seiner Exohand, aber bei den meisten mußte er bei seiner Technik des Daraufspringens bleiben. Und immer dachte er daran, daß diese entsetzlichen Insekten Indira fast getötet hätten.

»Matthew, ich bin jetzt mit dem nördlichen Teil des Sumpfes fertig. Ihr könnt anfangen, dort die Ladungen zu legen. Folgt mir dann langsam. Genügt euer Radar dazu?«

»Jawohl, Commander. Sie haben nun noch eine Stunde, neunzehn Minuten und siebenundzwanzig Sekunden, ehe die Ladungen detonieren.«

»Gut.«

»Es sind noch siebenunddreißig Stöcke zu vernichten, Sir. Soll ich die Zeitzündler neu einstellen, um Ihnen mehr Zeit zu geben?«

»Nein, Matthew, nicht nötig. Geht nach Plan vor.«

Das war Conrads Fehler. Er war zu sicher, daß nichts mehr schiefgehen konnte. Und das tat es auch nicht, bis lediglich noch drei Stöcke übrig waren, und zwar ziemlich dicht beisammen in der Nähe der Südspitze des Sumpfes.

Conrad hatte mit mehreren der größeren Stöcke im mittleren Teil des Sumpfes einige Schwierigkeiten gehabt. Sie hatten sich als zu groß herausgestellt, um mit einem Sprung vernichtet zu werden. Versuchshalber hatte er einen hochgehoben, um ihn ins Wasser fallen zu lassen. Aber das Gebilde war zu zerbrechlich und platzte in seinen Exohänden.

In seiner Infrarotsicht sah es aus, als fände ein altmodisches Feuerwerk statt. Die aus ihrem Schlaf gerissenen Insekten sprühten wie Myriaden von Funken hoch. Eine kurze Weile dachte Conrad schon, er habe das ganze Unternehmen in Gefahr gebracht und die Überlebenden würden die Flucht ergreifen und irgendwo eine neue Kolonie gründen. Aber die

Funken hoben sich nicht mehr als zehn oder zwölf Meter, dann erblaßten sie und fielen hinunter. Die meisten waren erloschen, ehe sie auf dem Wasser aufschlugen.

»Seltsamer Metabolismus«, brummte Conrad. »Diese Biester brauchen ihre Stöcke, um ihre kollektive Wärme zu dissipieren, aber wenn sie der Nachtluft ausgesetzt sind, führt der Wärmeverlust der einzelnen zum Tod. Damit kann das schwarze Busenmädchen sich amüsieren.«

»Frage, Sir«, warf Matthew ein. »Sprechen Sie wieder zu sich selbst?«

»Ja, Matthew. Diese Aktion ist schon fast ein Kinderspiel. Aber das brauchst du auch nicht zu registrieren. Folgt mir dichtauf mit den Ladungen. Das Ganze dürfte in nicht ganz einer halben Stunde abgeschlossen sein.«

Conrad arbeitete sich flink durch den Rest des Sumpfes. Er zerschmetterte die kleineren Stöcke, sprang auf die mittleren und nahm die großen mit den Exohänden auseinander. Er machte sich jetzt auch keine Sorgen mehr, daß einige der Insekten entkommen könnten. Sie stiegen lediglich auf und starben aufgrund zu schnellen Wärmeverlustes.

Er watete auf die drei letzten Erdbuckel zu.

»Wie viele Ladungen habt ihr noch, Matthew?«

»Zwei, Sir. Wir werden sie nach Plan deponieren, sobald Sie die restlichen Stöcke zerstört haben. Die Sprengungen werden in dreizehn Minuten und elf Sekunden stattfinden.«

»Legt die letzten Ladungen jetzt aus. Ich werde nur noch fünf Minuten mit den drei übrigen Stöcken brauchen.«

Mark warf seine Ladung so, daß sie drei Meter hinter Conrads Exo im Sumpfwasser aufschlug, und Matthew seine vor das Exo in der Nähe der Erdbuckel. Nun war der ganze Sumpf ein Minenfeld mit Zeitzünder.

Conrad sprang mit dem Exo hoch und zerstampfte einen Stock. Der nächste war zehn Meter entfernt und klein. Er

zerschmetterte ihn mit einem Exofausthieb.

Nur noch einer war übrig, ein verhältnismäßig großer. Er hob ihn hoch und zerdrückte ihn. Wieder kam es zu einer Art Feuerwerk. Die Funken schossen hoch, verblaßten und fielen.

Conrad hätte am liebsten laut gejubelt. Das zukünftige Siedlungsgebiet war nun schon so gut wie frei von diesen Mordinsekten. Wahrscheinlich gab es noch andere Piranhalibellenstädte auf dem Planeten, aber mit ihnen konnten sich die Leute befassen, die Argus schließlich ganz zähmen würde. Außer, natürlich, Kwangos Affen würden als Leute klassifiziert werden ... Inzwischen war jedenfalls der Vorposten errichtet und gesichert.

Er stieg vom letzten Erdbuckel – und stellte fest, daß sein Exo tief im Wasser versank. Aber das spielte keine Rolle. Bis zur Kontrollkuppel reichte es jedenfalls nicht, und bis zum Ufer waren es bloß noch dreißig Meter. Er watete darauf zu.

Er hatte etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt, als sein linker Exofuß sich zwischen zwei gewaltigen Felsbrocken unter der Sumpfoberfläche verding. Er versuchte ihn hochzuheben, aber es ging nicht. Er wollte vorwärts gehen und ihn herausziehen, aber auch das war nicht zu machen.

»Matthew, wieviel Zeit bis zur Detonation?«

»Sechs Minuten und siebzehn Sekunden, Sir. Haben Sie ein Problem?«

Conrad lachte grimmig. »Allerdings. Mein Exofuß hat sich zwischen zwei großen Steinen verkeilt. Ich bekomme ihn nicht frei.«

»Mark und ich können in den Sumpf waten und versuchen, die Ladungen zu bergen. Genaue Dauer ist nicht abschätzbar.«

Conrad plagte sich verzweifelt, aber der Exofuß saß fest. »Nein, ihr steigt nicht in den Sumpf. Ich werde aus dem Exo steigen und zum Ufer zurückschwimmen oder waten. Falls ich es nicht schaffe, versorgt ihr Mr. Kwango mit allen gesammelten

Daten.« Er öffnete die Gurte und befreite sich eilig aus dem Geschirr, dann öffnete er die Exokuppel und sprang in das Sumpfwasser. Sein Overall war wasserdicht, aber das Gefühl, das ihn, so dem Sumpf ausgesetzt, überwältigte, war scheußlich. Der Schlamm wimmelte nur so von Larven. Hunderttausende mußte es geben. Ihre schwache Körperwärme ließ das Wasser stumpf glühen. Er war demnach mitten in einen Schwarm gesprungen.

Er spürte, wie sie sich an ihn drängten, sich bewegten. Vage fragte er sich, ob sie vielleicht bereits in diesem Stadium ihrer Entwicklung dieselbe gefräßige Eigenschaft der ausgewachsenen Insekten hatten. Er trug noch seinen Helm, dadurch kamen diese winzigen Ungeheuer zumindest nicht an sein Gesicht heran. Doch der Druck all dieser bewegten winzigen Körper war allein schon übelkeitserregend. Er wußte nicht, ob die Bewegungen bloß durch das Gewicht ihrer Zahl verursacht wurden, oder ob sie ihn angriffen. Schnell verdrängte er diesen Gedanken. Solche Überlegungen waren höchst ungesund, und er brauchte jetzt einen klaren Verstand.

Doch da war noch eine andere schreckliche Tatsache: obwohl er ein guter Schwimmer war, sank er immer tiefer. Er wußte auch, wieso. Ehe er aus der Exokuppel gesprungen war, hatte er den Schutzanzug und das Visier luftdicht verschlossen und sich für den Notfall eine Sauerstoffflasche daran befestigt. Und ihr Gewicht drückte ihn nun nach unten. Bevor ihm das klar wurde, war er bereits unter der Wasseroberfläche, und die Larven schwammen vor seinem Visier, daß er nichts mehr sehen konnte, als ihr schwaches Glühen.

Seine Füße berührten nun den Sumpfboden. Er könnte die Flasche lösen, aber würde es ihm überhaupt gelingen, durch die dichte Masse schwimmender Larven zu kommen? Und wenn er nicht hochkam, in welche Richtung mußte er gehen oder sich hochstoßen? Er hatte jeglichen Richtungssinn

verloren. Und wenn er die Sauerstoffflasche löste, blieben ihm nur noch für zwei Minuten Luft.

Außerdem würden die verfluchten Ladungen ohnehin in etwa zwei Minuten detonieren.

Er hatte jetzt auch keine Möglichkeit mehr, sich mit Matthew in Verbindung zu setzen.

Verdammt, James, sagte er sich. Du sitzt da ganz schön im Schlamassel! Tu endlich was! Löse die Flasche und sieh zu, daß du weiterkommst! Marsch! Das ist ein Befehl!

Irgendwie gelang es ihm, mit Fingern, die kaum gehorchen wollten, die Flasche abzunehmen. Die automatische Versiegelung des Schutzanzugs zog die Schlauchöffnung sofort zusammen.

Die Aufgabe der Flasche allein genügte jedoch nicht, ihn hochzutragen. Er blieb im Bodenschlamm stecken, und die Larven wirbelten um ihn.

Endlich begann er wieder klar zu denken. Er benutzte seinen Prothesenarm. Mit schnellen Bewegungen, so schnell, daß sein Bioarm nicht mitkam, schlug er Wasser und Larven zu einer schäumenden Mischung, und schoß wie ein atomangetriebenes Torpedo – zu dem er tatsächlich geworden war – zur Oberfläche hoch.

Im gleichen Augenblick detonierten die seismischen Ladungen.

Der gesamte Sumpf eruptierte. Dank der Kraft seines eigenen Auftriebs war Conrad bereits halb aus dem Wasser, als die erste Druckwelle gegen ihn schlug.

Er wurde aus dem Sumpf gehoben und durch den Druck der Simultanexplosionen sechs Meter weit geschleudert – und er landete fast vor Matthews Füßen.

Das Visier war zersprungen, der Schutzanzug zerfetzt, und Conrad selbst gnädigerweise bewußtlos.

Matthew vergewisserte sich, daß er noch lebte, dann hob

er ihn sanft hoch und rief die *Santa Maria*. »Situationsbericht: Unternehmen erfolgreich durchgeführt. Commander Conrad ist verletzt und bewußtlos, befindet sich jedoch nicht in Lebensgefahr. Er hat eine Gehirnerschütterung und kleinere Fleischwunden, jedoch keine Knochenbrüche oder innere Verletzungen.«

Kwango hatte die Meldung aufgenommen. »Bleibt, wo ihr seid«, wies er Matthew an. »Ich habe eure Position. Norstedt wird den Commander sofort mit dem Luftkissenwagen abholen.«

22.

Conrad ächzte und knirschte mit den Zähnen. Er hatte einen grauenvollen Alptraum. Er träumte, er sei wieder im Sumpf. Die Larven waren irgendwie in den Anzug gekommen, und er war am Ertrinken, und die schrecklichen Dinger bedeckten sein Gesicht, ja steckten in seinem Mund und in der Lunge, während er hoffnungslos nach Luft schnappte.

Er hörte die Stimme nicht, die ihn zu beruhigen versuchte. Er spürte die Hand nicht, die seine hielt, und auch nicht das Tuch, mit dem sie ihm den Schweiß von der Stirn wischte.

Er schrie entsetzlich und erwachte durch das Schrillen seiner eigenen Stimme. Sofort öffnete er die Augen und wollte sich aufsetzen, aber er fiel ins Kissen zurück. Er zitterte jetzt am ganzen Körper, Schweiß rann ihm über den Rücken, sein Herz pochte zum Zerspringen, und er fühlte sich furchtbar.

Aber schließlich setzte sein klarer Verstand sich durch. Er sah Leutnant Smith, die sich über ihn beugte, sah ihr weißes Haar und das braune Gesicht, und sie war bezaubernd schön.

Er stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus. Seine

Muskeln entspannten sich. Er wußte wieder, wo er war. Und er erinnerte sich an alles.

»War es schlimm?« fragte Indira sanft.

Er bemühte sich um ein Lächeln. »Schlimm genug ... Ein Alptraum ... Ich träumte, die verfluchten Larven seien ... Vergessen wir es lieber.« Er nahm all seine Kraft zusammen und setzte sich auf. »Was zum Teufel machen Sie auf, Leutnant? Ich befahl ...«

»Leg dich wieder hin und entspann dich. Das ist ein Befehl!«

Obgleich sie ihn duzte, war ihrer Stimme zu entnehmen, daß sie keinen Widerspruch duldete. Conrad war auch gar nicht danach, sich mit ihr anzulegen. Er ließ sich wieder ins Kissen fallen.

»Du warst zwei Tage bewußtlos, James. Ich bin wieder einsatzfähig – ganz im Gegensatz zu dir. Und ich habe nun das Kommando.« Ihre Stimme wurde hart. »Und wenn du mir Schwierigkeiten machst, pump' ich dich wieder voll Schlafmittel. Verstanden?«

Das alles war schon mal passiert, aber Conrad konnte noch nicht klar genug denken, um sich zu erinnern, wann und wo.

»Verstanden, Commander. Wo ist Kwango?«

»Hier, Boß.« Das schwarze Gesicht schob sich mit breitem, zähneblitzendem Lächeln über Conrads. »Ich wollte mich nur nicht in diese rührende Szene mischen. Aber natürlich freue ich mich, daß du in einem solchen Augenblick auch an mich denkst. Ich habe nur allmählich das Gefühl, daß diese Situation zur Tradition wird.«

Conrad ging nicht darauf ein, sondern blickte wieder Leutnant Smith an. »Wie ist der Befund, Indira?«

Sie schaute ihn streng an. »Du bist nichts als ein menschliches Wrack. Ich sollte wohl dankbar sein, daß du dir diesmal keine Knochen gebrochen hast. Aber ich bin es nicht, denn dafür hast du eine schwere Gehirnerschütterung, größere

Blutergüsse, Hautabschürfungen, einige innere Blutungen, leichtere Rupturen von Blutgefäßen, und unbedeutende Fleischwunden ... Conrad, du hast wirklich schlimme Angewohnheiten bei der Sicherung von neuen Welten entwickelt.«

»Du hast ja recht, Schatz. Und das diesmalige Urteil?«

»Nenn mich jetzt nicht Schatz! Ich habe gegenwärtig den Befehl über diese Expedition! Geht das denn nicht in deinen dicken Schädel?«

»Tut mir leid, Commander. Wie lange, schätzen Sie, werde ich dienstunfähig sein?«

»Drei Tage, wenn du Glück hast.«

Conrad richtete sich heftig auf und fluchte. »Verdammt, ich bin jetzt schon dienstfähig.«

»Vier, fünf oder sechs Tage, wenn du dich nicht streng an meine Anweisungen hältst!« erklärte Indira unerbittlich.

Flehend blickte Conrad Kwango an. »Kurt, sieh zu, daß du dieses Frauenzimmer zur Vernunft bringst. Das ist *meine* Show! Ich werde doch nicht auf dem Rücken liegen, während Idioten wie die Robinson versuchen, sich ins Jenseits zu befördern!«

Kwango schüttelte den Kopf. »Boß, du hast versucht dich ins Jenseits zu befördern! Außerdem hast du ein wertvolles Exo kaputtgemacht.«

»Kurt, du bist ein Verräter!«

»Wenn du meinst, Boß.«

»Leutnant, ich befinde mich nun wieder im Vollbesitz meiner geistigen und körperlichen Kräfte und ...«

»James, ich habe dich gewarnt!«

Conrad wußte, wann er geschlagen war. »Na gut. Wenn jemand nun vielleicht die Liebenswürdigkeit hätte, mich up to date zu bringen ... Also, wie stehen die Aktien?«

»Eine gute Frage, Boß«, erwiderte Kwango. »Also, du hast

die Piranhalibellenstadt zerstört und zwar völlig. Wie du dich vielleicht erinnern kannst, hast du alle Stöcke vernichtet. Und den Larven gefiel es gar nicht, so einfach in die Luft gesprengt zu werden. Während du eine kostenlose Rückfahrt zur *Santa Maria* hattest, laserten Matthew und Mark das Schilf, damit die überlebenden Larven und Puppen keine Zuflucht hatten. Aus diesem Sumpf droht bestimmt keine Gefahr mehr für uns.«

»Wenigstens eine Sorge weniger ... Wie sieht es mit deinen Pavianen aus, Kurt? Machst du Fortschritte?«

Kwango lächelte selbstgefällig. »Mache ich das nicht immer? Ihre Sprache bietet mir jetzt keine Geheimnisse mehr – glaube ich jedenfalls. Ich kann mich in ihr ausdrücken, aber nicht längere Zeit hintereinander, weil mir bei diesen Lauten zu schnell der Hals weh tut.«

»Die Frage ist: sind sie als Leute zu definieren?«

»Ich denke nicht, aber sicher bin ich nicht. Sie haben, wie gesagt, eine rudimentäre Sprache, doch das haben einige Primaten auf der Erde ebenfalls. Sie benutzen Werkzeug, auch das ist bei manchen irdischen Tieren der Fall. Sie haben primitive technische Fähigkeiten, aber die reichen bei weitem nicht an die des nordamerikanischen Bibers, beispielsweise, heran. Ihre Gesellschaftsform ist weniger komplex als die der irdischen Paviane, dafür sind ihre Rituale beeindruckender ... Ich habe einen ausführlichen Bericht auf deinen Schreibtisch gelegt, falls du der UN etwas übermitteln willst ... Die Sache ist die: ich glaube, daß sie durchaus Leute werden können, Boß – in etwa fünfzig- oder hunderttausend Jahren.«

»Das ist dann nicht mehr mein Problem.« Conrad seufzte. »Ich werde deinen Report lesen, sobald diese Tyrannin ...«, er warf einen finsternen Blick auf Indira, »... mich aus ihren Klauen läßt. Jedenfalls werden wir Argus nicht aufgeben, nur weil ein paar verdammte Affen es sich vielleicht in den Kopf setzen, sich in ferner Zukunft zu Leuten zu entwickeln ...

Kümmere dich weiter um sie, Kurt. Ich möchte soviel wie möglich über sie wissen.« Er grinste. »Vergessen wir mal deine offiziellen Erklärungen für die UN. Woraus schließt du wirklich, daß sie keine Leute sind?«

Kwango zuckte die Schultern. »Ihre Lebensweise ist zwar durchaus komplex, aber sie ist starr. Sie haben keine höheren Ziele, keine Kreativität, keine Experimentierfreude, keine Abwegigkeiten, keine Geistesblitze, keine Neurosen, keine Aggressionen, eben nichts.«

Kwango wußte es nicht, aber seine Meinung über die Paviane sollte sich bald auf drastische Weise ändern.

»Genug geredet, James«, erklärte Leutnant Smith nun. »Jetzt wirst du etwas essen und dich dann ausruhen. Wenn du dich gut benimmst, darfst du heute abend auf eine halbe Stunde in den Aufenthaltsraum kommen.«

23.

Beim Essen am folgenden Abend machte Kwango eine Erwähnung, deren schreckliche Bedeutung erst viel später erkannt werden sollte.

Alle ENTS waren anwesend, und Matthew hielt, wie gewöhnlich, Wache an den Schirmen. Conrad hatte die Erlaubnis bekommen, die Krankenstation zu verlassen und sein Abendessen in Gesellschaft einzunehmen, und zwar wegen guter Führung, wie Indira es spöttisch nannte. Er hatte widerspruchslos seine Arznei geschluckt und alle möglichen Untersuchungen über sich ergehen lassen, aber nur deshalb, weil ihm klar war, daß er so am ehesten wieder gesund geschrieben werden würde.

Leutnant Smith hatte ihm die Befunde ihrer Untersuchungen nicht vorenthalten. Sein Herz und sein Gehörsinn waren in Ordnung, aber sein Blutdruck war zu hoch, sein Bioauge war etwas geschwächt, und seine Reaktionen waren noch zu langsam. Also hatte sie zwei weitere Tage völliger Ruhe angeordnet, und natürlich würden nochmal Untersuchungen vorgenommen werden müssen. Er hatte nur resignierend genickt, denn er wußte, daß er nicht gegen sie ankam. Schließlich war es nicht das erstemal, und jedesmal, wenn er früher dagegen aufbegehrt hatte, hatte er den kürzeren gezogen.

Bezeichnenderweise war ihm nicht gestattet worden, Uniform zu tragen oder am Kopf des Tisches zu sitzen – nur um ihn daran zu erinnern, daß er noch nicht das Kommando zurück hatte.

Leutnant Smith saß am Kopfende des Tisches, und als Conrad Mark auftrug, ihm Kognak nachzuschicken, verbot sie ihm es.

Conrad seufzte, protestierte jedoch nicht. Norstedt blickte ihn erstaunt an. Mirlena Robinson schob den Busen vor und lächelte unverschämt. Maeve O'Brien bemühte sich um eine ernste Miene. Und Kwango genoß die Situation sichtlich.

Er rückte den leeren Teller zur Seite. »Das war ein köstliches Essen«, lobte er. »Wem haben wir das Steak zu verdanken?«

»Mir«, antwortete der Schwede. »Während du mit deinen Pavianen gespielt hast, habe ich versucht, einen dieser verdammten großen Laufvögel für unseren Zoo zu erwischen. Dabei bin ich versehentlich auf einen jungen Flußpferdbullen gestiegen. Bedauerlich für den Bullen, aber gar nicht so schlecht für uns, eh?«

Maeve O'Brien schob den Teller von sich. Norstedt lachte schallend. Conrad, der im Augenblick nicht daran dachte,

daß nicht er den Befehl führte, sagte scharf: »Norstedt, es ist Ihnen nicht gestattet, Spielchen mit ihrem Exo zu spielen, wenn Sie dazu eingeteilt sind, über Mr. Kwango zu wachen. Das kostet Sie eine Schnapsration. Sie sind ein verdammter Narr. Kwango hätte während Ihrer Abwesenheit in Schwierigkeiten geraten und Ihre Hilfe benötigen können.«

»Tut mir leid, Commander.« Norstedt zuckte die Schultern. »Aber diese Paviane sind wirklich freundlich. Sie spielen mit Kwango und tun ihm nichts.«

»Trotzdem werden Sie sich an meine Befehle halten. Wenn ich mich nicht mehr darauf verlassen kann, daß man meine Anweisungen befolgt, sehe ich schwarz für diese Mission.«

»In diesem Augenblick sind Sie es, der Befehle erteilt, Commander.« Leutnant Smiths Stimme klang eine Spur sarkastisch. Sie fand, daß Conrad nicht ganz so streng mit Norstedt hätte sein sollen.

Conrad funkelte sie an. »Ich kann wohl erwarten, daß Sie mir nicht in den Rücken fallen, Leutnant!«

Hastig sagte Kwango: »Weil wir gerade von meinen Pavianen sprechen, Boß. Mir ist da etwas aufgefallen. Einige sind seit kurzem offenbar ziemlich erkältet. Sie niesen und ihre Augen tränen.«

Conrad horchte auf. »Irgendwelche Veränderungen in ihrem Verhalten?«

»Nein, aber es gefällt mir nicht, Boß.«

»Es könnte eine Infektionskrankheit sein, die sie regelmäßig befällt. Oder aber, da Sie in so engem Kontakt mit ihnen sind, könnten Sie sie infiziert haben ... Ich habe irgendwo mal gelesen, daß auf der Erde ganze Stämme ausstarben, nachdem Forscher zum erstenmal mit Eskimos in Berührung kamen und sie mit ihrer Erkältung ansteckten – eine Krankheit, die es bei den Eskimos zuvor nie gegeben hatte. Hoffentlich ist das hier nicht der Fall, Kurt. Die UN ist sehr gegen Massen-

mord.«

»Es könnte jedoch auch genau umgekehrt sein«, gab Leutnant Smith zu bedenken. »Ihre Mikroorganismen könnten uns zu schaffen machen. Kurt, als Vorsorgemaßnahme möchte ich, daß Sie täglich zwei Gramm Ascorbinsäure zu sich nehmen und den infizierten Tieren nicht zu nahe kommen.«

»Okay, Leutnant, wenn Sie meinen.« Kwango zuckte die Schultern. »Aber ich dachte, wir hätten ohnehin eine prophylaktische Dosis Vitamin C als Bestandteil unserer täglichen Nahrung.«

»Stimmt. Zweihundertfünfzig Milligramm. Doch für die von Ihnen beschriebene Situation genügt das nicht.«

»Es könnte aber auch noch auf eine andere Weise zu diesem Schnupfen bei den Affen gekommen sein«, warf Mirlena Robinson ein. Sie bedachte Conrad mit einem überlegenen Lächeln, und wieder schob sie ihren Busen vor.

»Robinson«, knurrte Conrad gereizt. »Ich habe schon aufregendere Brüste als Ihre gesehen. Sie brauchen die Tatsache, daß Sie eine Frau sind, durchaus nicht so propagieren. Aber das ist typisch für Ihr irrationales Benehmen. Bis jetzt haben Sie wenig zum Erfolg unserer Mission beigetragen. Also vergessen Sie nun Ihre Hormone und werden Sie vernünftig. Was ist Ihre Meinung über den Grund des Schnupfens?«

Mirlena stand wogenden Busens auf. »Ich bleibe nicht hier und lasse mich von einem weißen Rassisten beleidigen ... Kurt, du bist ebenfalls schwarz. Läßt du zu, daß dieses weiße Ekel mich beleidigt?«

Kwango seufzte. »Baby, ich liebe dich. Aber wie der gute Commander auf seine eigene, unnachahmbare Weise feststellt, übertreibst du gern ein bißchen.«

»Auch du! Du – du Onkel Tom!«

»Setzen Sie sich, Robinson!« donnerte Conrad. »Es

wurde Ihnen noch nicht gestattet, sich vom Tisch zu erheben.«

»Sie haben das Kommando nicht mehr, Conrad!« fauchte Mirlena. »Sie haben sich selbst ganz schön zugerichtet! Ich nehme meine Befehle von Leutnant Smith entgegen.«

»Sie sollen sie bekommen!« sagte Indira scharf. »Setzen Sie sich, Robinson. Beantworten Sie *Commander* Conrads Frage. Wir wissen alle, daß es ihm an Takt mangelt, aber wir haben uns damit abgefunden. Er hat jedenfalls bewiesen, daß er seine Sache versteht ... Ich bin braun – nicht schwarz, nicht weiß, sondern braun. Und ich sage Ihnen, daß Sie der einzige Rassist hier sind. Also setzen Sie sich endlich und beantworten Sie seine Frage, oder ich muß exemplarische Maßnahmen ergreifen.«

Conrad staunte. Kwango staunte. Und Mirlena staunte ebenfalls. Sie setzte sich nieder und weinte.

Schließlich faßte sie sich. »Ich möchte mich für mein kindisches Benehmen entschuldigen. Bitte verzeihen Sie mir.« Sie blickte Conrad nervös an.

»Auch ich entschuldige mich für meine Worte. Also, wie, meinen Sie, sind die Affen zu ihrem Schnupfen gekommen?«

»Es könnte ein Heuschnupfen sein – oder etwas Gleichartiges. Hat jemand meinen Pollenzähler bemerkt? Ich habe ihn außerhalb der Basis aufgestellt.«

Conrad lächelte. »Das Ding mit einer Wetterfahne? Ich dachte, jemand wollte meteorologische Studien betreiben.«

»Es ist ein privater Versuch. Ich interessiere mich sehr für Pollenforschung ... Die Maschine ist ein ganz einfaches Instrument. Die vom Wind getragenen Pollen werden in den Trichter geweht und von einem feinen Mullfilter aufgefangen. Bis jetzt hatte ich noch nicht viel Zeit, die Pollen zu untersuchen, aber mir ist aufgefallen, daß der Westwind überdurchschnittliche Mengen mitbringt.«

»Interessant.« Conrad nickte. »Ich hoffe, Sie machen mit

dieser Forschung weiter, und halten Sie mich auf dem laufenden.«

Kwango lächelte. »Gute Arbeit, Mirlena. Wir haben also jetzt drei Theorien. Mir scheint es, die Paviane haben eine Virusinfektion, aber Virologie gehört nicht zu meinen Fächern ... Was immer es auch ist, es beunruhigt sie offenbar nicht sehr. Aber ich – ich, Kwango – komme nicht ganz mit.«

»Okay, Kurt«, sagte Conrad. »Ich hab' doch gewußt, daß Sie sich das Wichtigste bis zum Schluß aufgespart haben. Also, was ist es?«

»Nur die Männchen sind davon betroffen.«

»Sind Sie sicher, Kurt?« fragte Leutnant Smith skeptisch.

Kwango zuckte die Schultern. »Sagen wir es so: keine der Weibchen, die ich gesehen habe, wiesen die Symptome auf.«

Conrad gähnte. Er wußte nichts von dem Schlafmittel in seinem Drink. »Na gut. Dann geben Sie mir Bescheid, falls ihr Verhalten sich ändern sollte.«

»Zeit, daß Sie wieder ins Bett kommen, Commander. Es war ein anstrengender Tag für sie.« Leutnant Smith lächelte rätselhaft. Conrad gähnte erneut und war zu müde, es zu bemerken.

»Okay. Es hat mich vermutlich doch mehr mitgenommen, als ich dachte. Gute Nacht, alle miteinander.«

Ein bißchen unsicher kam er auf die Füße. Er blinzelte und gähnte erneut. Indira, die ihn kannte, hatte ihm vorsichtshalber die maximale Dosis gegeben.

Es war ein herrlicher Morgen, und Kwangos und Norstedts Laune schien blendend zu sein. Insgeheim freute der schwarze Ökologe sich über das Rätsel der niesenden männlichen Paviane, und beabsichtigte, es vor irgend jemand anderem zu lösen. Das würde seinem Selbstbewußtsein guttun. Auch Norstedt hatte seinen heimlichen Ehrgeiz und wollte einen dieser verflixten Laufvögel fangen, die schneller rennen konnten als sein Exo. Während er Kurt »beschützt« hatte, war ihm aufgefallen, daß mehrere Schwärme dieser Vögel eine Vorliebe für das Grasland in der Nähe der Paviankolonie im Wald hatten. Diesmal würde er sich nicht auf Flinkheit verlassen – die genügte in diesem Fall nicht –, sondern auf eine List. Er hatte vor, mit den Exohänden eine Grube auszuschaufeln, sie zu tarnen und die Vögel darauf zuzutreiben. Conrad brauchte davon nichts zu wissen. Sie hatten besonders früh gefrühstückt. Conrad war nicht dabeigewesen. Leutnant Smiths Schlafmittel hatte ihm einen angenehmen, langen Schlaf ohne Alpträume beschert. Dafür hatte Leutnant Smith sie an seine Anweisungen erinnert.

»Meine Herren, vergessen Sie nicht, Lasergewehre mitzunehmen.«

»Jawohl, Leutnant. Wie geht es dem guten Commander an diesem sonnigen Tag?«

Indira lächelte schwach. »Er schläft sich mal gründlich aus. Ich habe ihm ein ordentliches Quantum Schlafmittel in seinen Drink gemischt.«

Kwango grinste. »Das wird ihm gar nicht gefallen, falls er dahinterkommt.«

»Aber das wird er doch nicht, Kurt, oder?«

Kwango setzte seine Heiligenmiene auf. »Nicht von mir, Leutnant – aber ob Ihr Gewissen es durchhält?«

»Gunnar«, wandte Indira sich nun an den Schweden. »Keine heimlichen Spielchen mehr. Das ist nicht gut für des Commanders Blutdruck. Bleiben Sie bei Kurt und behalten Sie ihn ständig im Auge. Commander Conrad mag zwar schwierig sein, aber er versteht mehr von der Planetensicherung als der Rest von uns zusammen.«

Norstedt versicherte ihr mit großen, unschuldigen Augen: »Keine Spielchen, Leutnant. Dazu habe ich viel zuviel Respekt vor dem Commander.«

Als der Schwede sich ins Geschirr geschnallt hatte, bückte er sich und streckte Kwango die zu einem Sitz verschränkten Exofinger entgegen.

»Auf geht's!«

Kwango machte es sich in den riesigen Exohänden bequem, und der Schwede rannten los.

Etwa auf halbem Weg zum Wald begann das Exo leicht zu hinken. Das linke Bein reagierte nicht genau auf Norstedts Bewegungen, und Kwango wurde dadurch ein wenig hin und her geschüttelt.

»Paß doch auf, du tolpatschiger Schwede! Wenn du mit dem Exo nicht umgehen kannst, dann steig aus und überlaß es einem Fachmann!«

»Es ist nicht meine Schuld, Kwango. Mit dem Simulationssystem ist etwas faul. Aber macht nichts, mein Freund. Ich richte es, wenn wir angekommen sind.«

»Ja, du bist faul«, pflichtete ihm Kwango bei. »Geh lieber auf dreißig Stundenkilometer herunter, ehe du mich fallen läßt oder mir das Rückgrat brichst. Ich hoffe nur, du kriegst es in Ordnung, ehe es wieder nach Hause geht. Der gute Commander ruinierte eines dieser Dinger, als er Schluß mit den Piranhalibellen machte. Es würde ihm gar nicht gefallen, wenn wir ein weiteres zuschanden machten.«

»Keine Angst. Ich kenn' die Schaltkreise dieser verflixten

Exos im Schlaf.«

Hundert Meter außerhalb des Waldes setzte Norstedt Kwango sanft ab, legte das Exo nieder, schnallte sich ab und stieg aus der Kontrollkuppel.

»Na, das war vielleicht eine holprige Angelegenheit«, brummte Kwango. »Du hast mir das ganze Frühstück durcheinandergeschüttelt.«

Norstedt zuckte die Schultern. »Ich hab's nicht mit Absicht getan. Beruhige dich wieder und spiel mit deinen Pavianen. Ich bring' das Ding schon in Ordnung. Es wird wieder wie neu sein.«

»Mir genügt es, wenn du den Fehler reparierst. Ich werde bald mal kurz nachsehen, wie du zurechtkommst, okay?«

»In Ordnung.«

Kwango überprüfte sein Lasergewehr und stapfte in den Wald. Aber er kehrte weit schneller zur Norstedt und dem Exo zurück, als er vorgehabt hatte.

Das Affendorf war verlassen. Das erste, was ihm auffiel, war ein toter männlicher Pavian, seine Arme waren ausgerissen und der Kopf zerschmettert.

Kwango hatte das Gefühl, beobachtet zu werden. Hastig schaute er sich um und blickte zu den Bäumen. Er sah nichts Verdächtiges, und trotzdem blieb das Gefühl, daß er beobachtet wurde.

Er machte sich daran umzukehren. Da kam ein Pavian von scheinbar nirgendwo herbei. Kwango spürte sein Kommen mehr, als daß er ihn gesehen hätte. Er wich einen Schritt zur Seite, und der Affe sauste an ihm vorbei und schlitzte ihm im Vorübersausen den Overall auf. Erstaunt wurde ihm bewußt, daß das Gesicht des Pavians wutverzerrt gewesen war. Der Affe überschlug sich zweimal, dann kam er auf die Beine und stürmte wieder auf ihn los. Es blieb ihm nichts anderes übrig,

als ihn zu lasern. Trotz des rauchenden Loches in seiner Stirn rannte das Tier noch weiter und brach erst vor seinen Füßen tot zusammen.

Kwango hörte ein Geräusch und wollte weglaufen. Aber zu spät. Ein Affe, der ihn entweder von hinten angesprungen oder sich von einem Baum hatte fallen lassen, saß bereits auf seinem Rücken. Er hatte die Beine im Zangengriff um seine Mitte gelegt und versuchte mit seinen kräftigen Armen seinen Kopf nach hinten zu biegen, um ihm das Genick zu brechen.

Instinktiv tat Kwango das einzig Richtige. Er ließ sich schwer nach hinten fallen. Ein schmerzhaftes Grunzen war zu vernehmen, als der fünfundneunzig Kilo schwere Nigerianer das Tier fast plattdrückte.

Kwango befreite sich von ihm, griff nach seinem Lasergewehr und sprang hoch – gerade als ein anderer Affe auf ihn zustürmte. Der Nigerianer brannte ein Loch durch seine Brust.

Der Pavian hinter ihm hatte sich so weit erholt, daß er einen neuen Angriff versuchte. Kwango konnte ihn gerade noch mit dem Gewehrlauf zur Seite schlagen, und als er sich zu einem dritten Sturm aufrappelte, laserte er ihn.

Ein weiterer Pavian ließ sich von einem Baum fallen. Er hatte seinen Sprung falsch berechnet und landete einen Meter vor dem Menschen. Als er sich auf ihn stürzen wollte, stieß Kwango ihm den Stiefel ans Kinn. Der Kopf krachte nach hinten, und das Genick brach.

Plötzlich schien der ganze Wald eine einzige Geräuschkulisse zu sein – wütendes, haßerfülltes Brüllen schüttelte ihn.

Kwango hatte genug, mehr als genug. Er wollte nichts als weg von hier.

Er drehte sich um und machte sich daran, aus dem Wald zu laufen. Zwei weitere Affen sprangen von den Bäumen und versperrten ihm den Weg. Er laserte einen und holte mit dem Bein gegen den anderen aus. Er hörte Rippen brechen, und

der Pavian landete heftig auf dem Boden. Kwango nahm sich nicht die Zeit nachzusehen, inwieweit er ihn kampfunfähig gemacht hatte.

Mit einem Tempo raste er aus dem Wald, um das ihn jeder olympische Sprinter in den vergangenen zweihundert Jahren beneidet hätte.

Er hatte den Wald hinter sich. Als er über die Schulter blickte, sah er, daß er verfolgt wurde – von zwanzig Affen oder mehr. Glücklicherweise konnten sie nicht so schnell laufen wie er. Und zweihundert Meter weiter, im Grasland, arbeitete Norstedt am Exo, mit dem Rücken Kwango zugewandt.

Im Laufen machte Kwango ein paar Berechnungen. Es würde etwa fünfundzwanzig Sekunden dauern, bis die Paviane das Exo erreichten. Er wollte Norstedt warnen und ihm sagen, daß er in die Kontrollkuppel steigen sollte, aber ihm fehlte der Atem dazu. Er versuchte zu schreien, doch nur ein gequältes Ächzen drang über seine Lippen.

Da kam ihm eine Idee. Er blieb stehen, drehte sich um und laserte die drei vordersten Affen. Doch das störte den Rest nicht. Und er konnte nicht alle lasern. Also rannte er weiter.

Er war noch fünfundzwanzig Meter vom Exo entfernt, als Norstedt auf ihn und seine Verfolger aufmerksam wurde.

Kwango verringerte kurz sein Tempo, um ihm krächzend zuzurufen: »Steig ins Exo! Ich versuch', sie wegzulocken. Heb mich hoch, so schnell du kannst.«

Norstedt brüllte irgend etwas, das Kwango nicht verstehen konnte, weil sein Schädel pochte. Seine Lunge schien wie Feuer zu brennen. Wieder drehte er sich kurz um und laserte die zwei nächsten Paviane. Er konnte das Gewehr kaum noch halten, so verbrannte er erst zweimal den Boden, ehe er die Affen traf.

Die restlichen verfolgten ihn unentwegt. Kwango vergeudete

keine Zeit damit, nachzusehen, was Norstedt machte. Er schlug einen Bogen nach rechts, in der Hoffnung, daß er die Affen dadurch von Norstedt und dem Exo wegführte.

Er rannte, bis seine Beine zu Gummi zu werden schienen, dann sackte er zu Boden. Schleier schoben sich vor seine Augen, aber sein Verstand war noch klar. Er rollte sich auf den Bauch und blickte seinen Verfolgern mit erhobenem Lasergewehr entgegen, doch seine Arme bebten, als er nach Luft schnappte.

Erstaunt erkannte er, daß nur noch sieben Paviane hinter ihm her waren. Er zielte, so sorgfältig es mit den zitternden Händen ging. Den vordersten Verfolger laserte er, als nur noch etwa neun Meter entfernt war. Das Tier brach tot zusammen.

Den nächsten beiden trennte er die Köpfe vom Leib.

Jetzt faßte er neuen Mut. Taumelnd erhob er sich. Es gelang ihm, auch die restlichen vier zu töten.

Nun konnte er seiner Übelkeit nachgeben, und er wehrte sich nicht mehr, als sein ganzer Mageninhalt hochkam.

Danach fühlte er sich um eine Spur besser, und er überlegte. Er hatte nicht alle, die ihn am Anfang verfolgt hatten, getötet. Was also, war aus dem Rest geworden?

Er schaute zum Exo – und bekam die Antwort.

Norstedts Versuch in die Kontrollkuppel zu gelangen, war fehlgeschlagen. Die Paviane hatten ihn entdeckt.

Im Augenblick rissen sie seine Leiche in Stücke.

Kwango vergaß den Geschmack des Erbrochenen im Mund, vergaß seine Angst, vergaß seine Müdigkeit. Mit Wutgebrüll stürmte er auf die Paviane zu. Es waren fünf.

Sie wurden auf Kwango aufmerksam und zeigten Interesse. Offenbar war ihren Affengehirnen bewußt geworden, daß mit Norstedt nicht mehr viel anzufangen war.

Kwango brüllte: »Kommt her, ihr verfluchten Affen! Kommt her, dann werde ich es euch zeigen!«

Die Paviane taten ihm den Gefallen.

Kwango hatte noch so viel Vernunft, zu warten, bis sie weg vom Exo und Gunnars Überresten waren, ehe er zu lasern begann.

Doch dann schien sein Verstand ihn zu verlassen. Mit seinem Gewehr wütete er wie ein Besessener. Diese Bestien sollten für das bezahlen, was sie Gunnar zugefügt hatten.

Erst mehrere Minuten später kam er wieder zu sich. Er schüttelte sich. Dann schlurfte er zum Exo, und langsam wurde ihm das wahre Grauen dieser Situation bewußt. Es lag nicht in dem blutigen Schlachtfeld um ihn, sondern in der entsetzlichen Tatsache, daß er sich ein paar Minuten lang wie ein Besessener benommen hatte.

Irgendwo hatte er sein Sprechgerät fallen gelassen. Er erinnerte sich nicht, wo, aber es spielte auch keine Rolle. Er würde das im Exo benutzen. Doch das bedeutete, daß er über die sterblichen Überreste Gunnar Norstedts steigen mußte.

Er versuchte, nicht zu sehen, was sie mit ihm gemacht hatten, aber es war unvermeidlich. Wieder mußte er sich übergeben.

Irgendwie gelangte er schließlich zum Exosprechgerät. Bis es soweit war, zitterte er ärger als zuvor, und er weinte. Doch sein alter Stolz ließ ihn sich ein wenig beruhigen, ehe er Meldung erstattete.

»*Santa Maria! Santa Maria!* Hört ihr mich?«

Matthew antwortete. Der gute alte Matthew! Ein Roboter! Und Roboter drehten nicht durch!

»Ich höre Sie, Mr. Kwango. Bitte sprechen Sie!«

»Bestimme meine Position und verbinde mich mit Commander Conrad.«

»Position registriert. Commander Conrad ist im Krankenstand.«

»Hab' ich vergessen. Gib mir Leutnant Smith.«

»Was ist los, Kurt? Bist du in Schwierigkeiten?« Es war Indiras Stimme.

»Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen.« Kwango versuchte, seine Stimme trocken klingen zu lassen, doch das schlug fehl. »Schick schnell den Hubschrauber her und hol mich heraus!«

»Was ist denn passiert, Kurt?«

Kwango lachte hysterisch, und er wußte es. Auch Indira erkannte es. »Würde zu lange dauern, es zu erklären. Die Paviane drehen durch, Norstedt ist tot, und ich bin ein Ungeheuer. *Bitte*, hol mich!«

»Bin schon unterwegs!«

Als nächstes war wieder Matthew zu hören. »Ankunft des Hubschraubers in sieben Minuten plus oder minus fünf Sekunden.«

»Danke, Matthew«, sagte Kwango müde. »Du hast Glück. Du kannst nicht wahnsinnig werden, du hast keine Gefühle, du kannst nicht weinen. Du bist hundertprozentig logisch. Over and out.«

Endlich kam der Hubschrauber. Leutnant Smith stieg aus und rannte zum Exo.

Kwango lehnte daran. Er blickte ihr nicht entgegen, er schaute überhaupt nirgendwo hin, sondern stierte Löcher in die Luft und summtete leise vor sich hin.

Leutnant Smith sah, was mit Norstedt geschehen war. Auch sie mußte sich übergeben.

Jetzt erst schien Kwango sie zu bemerken. Mit unbewegtem Gesicht schaute er sie an und leierte: »Vom Himmel hoch, da kommst du her. Ich hoffe, du bringst gute, frohe Mär.«

Indira wischte sich den Mund ab und bemühte sich, nicht in Norstedts Richtung zu schauen. »Schaffst du es bis zum Hubschrauber, Kurt?«

»Das ist eine Frage, und eine Frage muß wohlüberlegt beantwortet werden. Machen Sie es mir leichter, Leutnant. Geben Sie mir den Befehl.«

Sein Schock war noch schlimmer, als sie gedacht hatte. Sie spielte mit. »Marsch in den Hubschrauber, schwarzer Bastard!«

Kwango grinste. »Also das ist eine Sprache, die ich verstehe.«

Wie ein Betrunkener torkelte er zum Hubschrauber.

Fast hätte er es geschafft. Nur ein paar Meter davor fiel er der Länge nach aufs Gesicht.

Irgendwie gelang es Leutnant Smith, ihn in die Kanzel zu ziehen. Sie startete sofort.

Kurz vor der Landung im Stützpunkt kam er benommen zu sich. Er wußte nicht, daß er unterwegs zweimal hatte niesen müssen. Und Leutnant Smith hatte es nicht bemerkt, weil sie zu sehr beschäftigt gewesen war, den Hubschrauber möglichst schnell zurückzubringen.

25.

»Wo ist Kwango, Leutnant?« erkundigte sich Conrad.

»In seiner Kabine. Ich glaube, er sollte noch eine Weile allein gelassen werden. Er muß sich wieder fassen.«

»Das entscheide ich.«

»Sie werden gar nichts entscheiden!« sagte Indira scharf.

»Sie sind immer noch mein Patient.«

»Ich erkläre mich hiermit als wieder einsatzfähig und übernehme das Kommando.«

»Das würde Ihnen so passen!« brauste sie auf. »Sie werden das Kommando erst wieder übernehmen, wenn ich Sie guten Gewissens für gesund erklären kann.«

Conrad stand auf. »Sie vergeuden Ihre Zeit und meine. Versuchen Sie nicht, mich aufzuhalten! Ich verlasse jetzt die Krankenstation!«

»Ich kann Sie zusammenschlagen, James Conrad.« Sie tät-

schelte ihre Metallbeine. »Tun Sie also lieber nichts Unüberlegtes!«

Conrad lächelte und hob den Prothesenarm. »Interessant. Wir wurden in der gleichen Schule ausgebildet, Leutnant. Wir haben zwei Männer verloren – beide, soweit ich feststellen konnte, durch Leichtsinn. Wenn ich Sie töten muß, um die Befehlsgewalt zurückzubekommen, werde ich es tun.«

Indira glaubte ihren Ohren nicht zu trauen. Unwillkürlich fiel sie ins Du zurück. »Ja, das würdest du wohl auch. Was bist du nur für ein Mensch, James Conrad?«

Conrad zog seine Uniform an, nicht seinen Overall.

»Sie wissen, was ich für ein Mensch bin, Leutnant Smith. Ein Bastard. Haben Sie das nicht selbst oft genug gesagt. Ich weiß nur, wie man eine Sache angeht und zu Ende bringt – auf *meine* Weise ... Argus hat uns schon viel gekostet. Vielleicht wird er uns noch mehr kosten. Wir beide müssen uns einem Gericht der Toten stellen – unserer eigenen und jenen, die des Hungers starben, um es uns zu ermöglichen, diesen Planeten zu sichern. Und ich beabsichtige, Argus zu sichern. Der Gedanke, daß Menschen sinnlos sterben mußten, erschüttert mich. Vielleicht hält Argus mich auf, aber bestimmt nichts anderes. Lassen Sie mich jetzt vorbei, oder muß ich über Sie steigen?«

Mit Tränen in den Augen rief Indira: »O James, wir sind beide Idioten. Aber du hast recht. Ja, du weißt, wie man eine Sache angeht und zu Ende bringt. Aber du bringst dich dabei um – ist dir das klar?«

Er küßte sie und drückte sie kurz an sich. »Beruhige dich, Mädchen. Kümmere dich jetzt lieber um die Damen. Gib ihnen eine gemilderte Kurzversion der Geschehnisse. Okay?«

Indira wischte sich die Tränen aus den Augen. »Okay ... James, ich bin froh, daß du dich in dieser Kraftprobe durchgesetzt hast. Ich bin nicht so gut wie du beim Treffen von

Entscheidungen. Es ist deine Show!«

Conrad lächelte schwach. »Ich hätte es nicht zu einem wirklichen Kampf kommen lassen, Schatz. Der wäre für uns beide zu blutig ausgegangen.« Er öffnete die Prothesenhand und zeigte Indira, was sie gehalten hatte – einen Orden: das Große Gagarinkreuz, mit dem er für die Sicherung von Kratos ausgezeichnet worden war. »Das hätte dich gerade hart genug getroffen, daß du mich nicht hättest aufhalten können, aber nicht mehr.«

»James, ich liebe dich.«

Conrad warf den Orden auf das Bett der Krankenstation. »Laß eine Flasche Schnaps in Kwangos Kabine bringen – Scotch, Wodka, Kognak, was immer auch, es ist egal.«

»Als Ärztin muß ich darauf hinweisen, daß Kurt in seiner Verfassung keinen Alkohol zu sich nehmen sollte.«

»Zum Teufel mit ärztlichen Ratschlägen«, brummte Conrad. »Sorge dafür, daß wir eine Flasche bekommen. Er braucht sie, und ich brauche sie. Okay?«

Leutnant Smith lächelte. »Okay, Commander.«

Kwango lag in Fötusstellung auf seiner Kojе. Als Conrad eintrat, beachtete er ihn überhaupt nicht. Er summte unmelodisch vor sich hin.

»Hallo, Kurt. Ich hörte, du hattest einen schlimmen Tag.«
Keine Antwort.

Der Roboter Luke brachte eine Flasche und zwei Gläser. Conrad war froh, daß Leutnant Smith sich für Scotch entschieden hatte.

Er wartete, bis der Roboter die Kabine verlassen hatte, dann versuchte er es aufs neue.

»Kurt, es ist nicht das erstemal, daß du Schlimmes miterlebt hast. Erzähl mir genau, was passiert ist. Ich muß es wissen.«

Wieder keine Antwort.

Conrad seufzte. Er schenkte sich Whisky ein, ziemlich viel. Er trank ihn.

»Kwango, du lausiger nigerianischer Dreckskerl, steh stramm, wenn ein Vorgesetzter mit dir spricht! Dein Selbstbewußtsein hat also was abgekriegt, na schön, aber das kann mir egal sein. Sag endlich, was geschehen ist, oder ich mach' dich zu Hackfleisch!«

Das saß. Kwango stand auf – und sank benommen auf einen Stuhl.

Trüben Blickes schaute er zu Conrad hoch. »Es ist schlimm, Boß.«

Conrad goß ihm das Glas voll und drückte es ihm in die Hand. »Trink. Du hast es zwar nicht verdient, aber trink trotzdem.«

Kwango gönnte sich etwa die Hälfte, dann erzählte er die ganze Geschichte, ohne seine eigenen Wahnsinnstaten auszulassen.

»So war es, Boß. Ich hab' durchgedreht. Ich kann nur raten, steck mich in eine Zwangsjacke.« Er leerte das Glas.

»Wenn ich deinen Rat brauche, sag' ich's dir schon selbst!« knurrte Conrad. »Trink noch einen Whisky. Das ist ein Befehl!«

Kwango lächelte schwach und streckte Conrad sein Glas entgegen. »Einige deiner Befehle lassen sich leichter ausführen als andere.«

Conrad füllte beide Gläser.

»Ich erinnere mich gerade«, murmelte Kwango. »Müßtest du nicht noch im Krankenstand sein?«

»Ich habe mich selbst für gesund erklärt und das Kommando wieder übernommen.«

Kwango blickte ihn nachdenklich an. »Und Indira? Wie hast du sie überreden können?«

»Ich versprach ihr, sie gleichmäßig über das ganze Schott zu verteilen, wenn sie mir nicht aus dem Weg gehen würde.«

Conrad nippte ungerührt an seinem Glas.

Kwango lachte. »Ausgerechnet da konnte ich nicht dabeisein. Na ja, es ist eben nicht mein Tag ... Boß, du bist ein sehr harter Mann.«

»Ich weiß.«

Kwango hob sein Glas und nahm einen tiefen Schluck. »Also, was machen wir als nächstes? Es muß noch weitere Kolonien dieser gemeingefährlichen Paviane geben. Meine Gedankenmaschine funktioniert heute zwar nicht so gut, aber ich glaube, wir haben Probleme.«

»Kurt, unsere Mission ist einfach: Wir müssen beweisen, daß der Mensch auf diesem Planeten überleben kann. Wenn wir das Gebiet für die Kolonisten sichern und halten können, werden sie selbst es ausdehnen und sichern.« Conrad nahm ein weiteren Schluck und nieste. Seine Augen flossen über. Mit dem Handrücken wischte er sie fort.

Kwango war plötzlich hellwach. »Boß, du hast soeben geniest. Das erste Symptom bei diesen Pavianen war ...«

»Halt's Maul!« brauste Conrad auf. Er kratzte seine Augenbinde. »Du bist ein nervöses Wrack, Kurt ... Ich fürchte, der Whisky ist dir in die falsche Kehle gerutscht, das ist alles.«

Kwango zuckte die Schultern. »Tut mir leid, Boß. Ich bin wirklich nicht ganz auf dem Damm. Es hat mich doch ganz schön mitgenommen.«

»Wie ich sagte«, fuhr Conrad fort, »wir müssen das Siedlungsgebiet sichern und hundertprozentige Garantie dafür geben können. Also setzen wir alles ein, was uns zur Verfügung steht – Hubschrauber, Hovercraft, Exos, Roboter –, um herauszufinden, wo es noch weitere Paviankolonien gibt. Dann müssen wir dahinterkommen, was zu ihrem Wahnsinn geführt hat.«

»Und wenn es uns nicht gelingt?« fragte Kwango.

»Rotten wir sie aus«, antwortete Conrad eisig. »Du hast selbst gesagt, daß es keine Leute sind. Und wenn sie keine sind, müssen

sie eben Platz für Leute machen. Die Erde hat davon zu viele. Schließlich sind wir hier, um Platz für sie zu schaffen.«

Kwango stellte sein Glas ab. »Boß, mir gefällt deine Einstellung nicht. Du hast die blauen Pilze vernichtet, die Harpunenbäume und die Piranhalibellen. Es sieht ganz so aus, als würdest du die ganze Ökologie von Argus zuschanden machen. Das ist Wahnsinn!«

»Du sprichst von Wahnsinn?« Conrad schenkte beide Gläser nach. »Trink aus, Kurt, und nimm Vernunft an. Wir brauchen Argus bloß ein neues Ökosystem zu geben, das ist alles. Der Planet ist für eine Besiedlung wie geschaffen. Die einheimischen Lebensformen bedeuten mir wenig, die Menschen dagegen sehr viel. Wenn ich die halbe Flora und Fauna dieses Planeten ausrotten muß, um ihn für sie geeignet zu machen, werde ich es auch tun!«

Kwango stand schwankend auf und schmetterte sein Glas an die Wand. Der Whisky rann herunter.

»James, deine Einstellung ist unmenschlich. Du bist paranoid. Du kannst nicht Gott spielen.«

Auch Conrad stand auf. »Kann ich das nicht, Kurt? Jedesmal, wenn wir zu einem Planeten vom Erdtyp kommen, muß ich Gott spielen. Es gefällt mir nicht, doch es bleibt mir gar nichts anderes übrig. Ich habe die Entscheidungen zu treffen und die Befehle zu erteilen. So ist es eben.«

»Du bist ein Faschist«, sagte Kwango mit dicker Zunge.

»Was ist das? Erkläre es.«

»Du bist ein Nazi!«

»Soll das eine Erklärung sein? Das verstehe ich genausowenig.«

Kwango verlor die Beherrschung. »Im Geschichtsunterricht hast du wohl gefehlt, eh, großer Commander? Mirlena hatte schon recht. Du bist ein Rassist, ein weißes Schwein! Verstehst du das?«

Conrad lächelte. »Das verstehe ich. Gute Nacht, Kurt. Du wirst jetzt schlafen. Morgen früh stellen wir einen Plan auf für die Suche nach weiteren Paviankolonien. Also, schlaf gut.«

»Ich bin aber absolut noch nicht schläfrig«, protestierte Kwango.

»Du wirst es gleich sein.« Conrads Stimme klang drohend. So schnell, daß sie kaum zu sehen war, berührte seine Prothesenhand Kwangos Kinn. Der Hieb war genau berechnet. Er hatte den Ökologen nur ausgeschaltet, ohne ihm etwas zu brechen.

Als Kwango zusammensackte, fing Conrad ihn auf und legte ihn auf die Kojen. Conrad nieste. »Verdammt!« fluchte er.

26.

Conrad war früh auf, aber Kwango noch früher. Im Aufenthaltsraum hatte er Spuren seiner Anwesenheit hinterlassen.

Maeve O'Brien lag halb nackt, halb bewußtlos, grün und blau geschlagen und offensichtlich vergewaltigt, stöhnend auf dem Boden.

Conrad beugte sich niesend über sie und hob ihren Kopf. »Kwango?« Es klang eher wie eine Feststellung als eine Frage.

»Ich wollte ihn aufhalten«, murmelte sie kaum verständlich mit schmerzverzerrtem Gesicht. »Er sagte, er müsse Argus vor weißen, rassistischen Plünderern beschützen, oder so ähnlich ... Er war von Sinnen.«

Mirlena Robinson betrat den Aufenthaltsraum und riß entsetzt die Augen auf. »Großer Gott, Conrad! Was haben Sie

gemacht!«

Wieder nieste er. Er vergaß Maeve, schmetterte ihren Kopf verärgert und fast geistesabwesend auf den Boden zurück, daß sie das Bewußtsein verlor.

Er stand auf und überlegte benommen. Sein Verstand funktionierte nicht so recht, aber das lag daran, daß er müde war.

Zwei Tatsachen sprangen ihm ins Auge: Kwango, schwarz – Robinson, schwarz. Vielleicht gab es ein Komplott? Vielleicht? Ganz sicher!

»Ich habe sie nicht vergewaltigt, Robinson. Sie wissen genau, wer es getan hat!«

Mirlena kam näher. »Wenn Sie sie nicht vergewaltigt haben, Commander, Sir«, sagte sie, »weshalb haben Sie dann ihren Kopf auf den Boden geschlagen, daß sie bewußtlos wurde? Damit sie nicht reden kann! Da müssen Sie schon weiter gehen! Sie müssen sie töten! Sie müssen uns alle umbringen!« Sie lächelte grimmig. »Das ist Ihr Ende, Conrad. Alle können Sie uns nicht fertigmachen. Sie werden den Rest Ihres Lebens im Irrenhaus zubringen!«

Conrad sprang sie an und drückte sie gegen die Wand. »Wo ist er, Robinson? Sie stecken unter einer Decke mit ihm! Wo ist er, verdammt?«

Conrad preßte sie mit dem Bioarm über der Kehle an die Wand.

»Ich – ich weiß nicht – wovon – Sie reden!« keuchte sie mühsam. »Sie sind wahnsinnig!«

Sie versuchte, ihm das Knie in die Lenden zu stemmen. Er lachte nur und kam ihr zuvor. Mirlena wimmerte vor Schmerz, konnte sich jedoch nicht einmal zusammenkrümmen, weil der Arm vor ihrem Hals sie noch stärker gegen die Wand drückte.

»Fehlgeschlagen, Süße. Wo ist er?«

Mirlena war dem Ersticken nahe. Verzweifelt versuchte sie, seine Hand zu lösen, aber das war hoffnungslos.

Conrad probierte eine andere Taktik. Er hob den Prothesenarm, packte ihren Overall und riß ihn vom Hals bis zu den Beinen auf, dann faßte er eine Brust, ebenfalls mit der Prothesenhand. »Du und Kwango, ihr wollt übernehmen.« Seine Stimme klang gefährlich sanft. »Ich werde mit dir machen, was er mit Maeve gemacht hat. Und dann bring' ich ihn um.« Er nahm den Bioarm von ihrem Hals und warf sie auf den Boden.

Mirlenas Kopf schlug hart auf. Conrad warf sich auf sie. Er war bereit, sie zum Schweigen zu bringen, falls es sich als notwendig erweisen sollte. Aber das war es nicht. Sie hatte genug damit zu tun, wieder Luft in die Lunge zu pumpen und bei Bewußtsein zu bleiben. Mit der Biohand öffnete er seinen Overall, mit der Prothesenhand umklammerte er ihre Brust. Mirlena wand sich vor Schmerzen.

»Conrad! Was zum Teufel machst du?« schnitt Indiras Stimme durch die Luft.

Conrad sprang auf die Füße und wirbelte zu ihr herum.

»Kwango und Robinson haben sich gegen mich verschworen. Sie wollen mich vernichten, damit ich die Mission nicht zu Ende führen kann. Nehmen Sie Robinson fest, Leutnant.« Er nieste. »Ich kümmere mich wieder um sie, wenn ich Kwango gefunden habe.«

»James, du bist krank – sehr krank ... Bitte, komm mit mir.«

Empört starrte Conrad sie an. »Was, auch du, du braune Teufelin! Du steckst ebenfalls unter einer Decke mit ihnen?«

Ehe Indira etwas unternehmen konnte, schoß Conrads Prothesenarm vor und traf sie am Kinn. Sie brach zusammen.

Mirlena versuchte sich aufzusetzen. Conrad lächelte sie an und schlug zu. Bewußtlos sank sie zurück.

Conrad machte sich daran, Maeve zu sich zu bringen. Er

versetzte ihr ein paar sanfte Ohrfeigen. Schließlich hob sie die Lider. »Mach dir keine Sorgen, Kleines«, sagte er zu ihr. »Ich muß dich jetzt verlassen und Kwango finden, ehe er noch mehr anstellt.«

Er deutete auf die beiden bewußtlosen Frauen. »Das sind seine Komplizen. Wenn du dich etwas besser fühlst, dann bringe sie in Gewahrsam.«

Maeve wollte etwas sagen, doch bevor sie den Mund öffnen konnte, ließ Conrad ihren Kopf wieder fallen und stand auf.

Conrad verließ gerade das Schiff, als Leutnant Smith zu sich kam und Matthew Anweisungen gab.

Conrad hatte ein Lasergewehr bei sich. Peter und Paul versuchten ihn vor dem Elektrozaun aufzuhalten, da laserte er ihre Sichtschaltkreise. Mit einem Wahnsinnsgelächter rannte er aus dem Stützpunkt. Die Sonne ging am blauen Himmel auf. Es war ein schöner Tag für eine Jagd.

Mit der Logik des Wahnsinnigen wußte Conrad, daß Kwango sich nicht in der Umgebung der *Santa Maria* aufhalten würde. Und die gleiche Logik sagte ihm, daß Kwango südwärts unterwegs war – zu seinen geliebten Affen. Vielleicht suchte er ihre Hilfe, um hier alles an sich reißen zu können. Ein interessanter Gedanke!

Conrad hatte das Massaker des Vortags völlig vergessen. Ihn bewegte nur noch der eine Gedanke: Kwango zu finden und zu töten.

Er fühlte sich gut, aber ein wenig merkwürdig. Und er fühlte sich ungemein stark, ja allmächtig. Er brauchte kein Lasergewehr, um so ein armseliges Geschöpf wie Kwango auszulöschen. Das war etwas, das sich besser mit den eigenen, göttergleichen Händen machen ließ. Er warf das Lasergewehr von sich und lachte, denn er sah vor seinem inneren Augen

bereits, wie diese göttergleichen Hände den Schwarzen ganz langsam und gnadenlos erwürgten.

Er rannte dahin, ohne zu ermüden. Erschöpfung gab es für ihn nicht, schließlich war er unsterblich, ein Gott.

Seltsamerweise rannte auch Kwango südwärts. Seltsamerweise hatte auch er das Massaker des Vortags vergessen. Seltsamerweise war seine irre Logik die gleiche wie Conrads.

Conrad wunderte sich nur ganz leicht, als der Himmel sich golden färbte und das Gras schwarz. Er fand, daß es eine ästhetische Verbesserung war. Doch dann hielt er das schwarze Gras für gar nicht mehr so gut, denn der schwarze Kwango konnte sich darin verstecken.

Das war wohlüberlegt.

Er wollte, daß das Gras rosa würde. Sofort tat es ihm den Gefallen. Und es wäre praktischer, dachte er, wenn der Himmel weiß wäre, dann würde der schwarze Hund sich besser davon abheben ...

Gehorsam färbte der Himmel sich weiß. Conrad war zufrieden. Es war gut zu wissen, daß Argus seine unendliche Macht anerkannte.

Conrad bekam Durst. Er erfand einen Bach und trank von seinem klaren Wasser, und sofort fühlte er sich erfrischt. Dann ließ er den Bach wieder verschwinden, denn er brauchte ihn ja nicht mehr.

Er rannte weiter. Er befahl seinen Beinen schneller zu laufen, und sie taten es.

Der Himmel wurde wieder blau und das Gras grün.

»Spielt das eine Rolle?« fragte er sich laut.

Er entschied, daß es keine spielte, aber er nahm sich vor, andere Farben zu zaubern, wenn diese ihn zu langweilen begannen.

Er dachte an Kwango – diesen verlogenen, hinterlistigen, verräterischen Hund! Dieser schwarze Frauenschänder! Dieser

Affenfreund!

Es tat gut, an Kwango zu denken. Es machte das Blut in seinen Adern zu flüssigem Feuer. Es ließ ihn vor göttlicher Rache glühen.

Der Schwarze saß auf einem grasigen Erdbuckel und wartete auf ihn.

»Hi, Boß«, sagte Kwango freundlich. »Ich wußte, daß du kommen würdest. Und jetzt wirst du keinen Schaden mehr anrichten, weil ich dich fertigmake. Du willst den lieben Gott spielen, Boß. Aber du bist nichts weiter als ein billiger, weißer, größtenwahnsinniger Rassist.«

»Kwango, was ich auch mit dir mache, ich werde es ganz langsam tun, damit du mehr Genuß davon hast«, entgegnete Conrad.

Kwango sprang, während der andere sprach. Conrad war überrascht. Als Gott hatte er diese Auseinandersetzung anders geplant.

Die beiden Männer stürzten und rollten den Hang hinunter. Conrad stellte überrascht fest, daß das Gras ständig die Farbe wechselte – von Grün wurde es rosa, dann gelb, dann rot. So hatte er es nicht geplant.

Es gelang ihm, Kwango mit der Prothesenfaust zu schlagen. Nicht zu hart.

Kwango rollte mit aufgeplatzten Lippen geschickt zur Seite und keuchte nach Atem.

»Das Gras ist einmal rosa, dann gelb, dann rot«, beschwerte sich Conrad. »Machst du dir einen Spaß damit?«

Kwango stand auf. Conrad ebenfalls.

»Das Gras ist blau!« knurrte Kwango. »Den ganzen Morgen ist es schon blau, außer einer kurzen Weile, da war es weiß. Du warst schon immer dumm, Conrad.«

Mit Blitzesschnelle versetzte er ihm den berühmten Kwango-Kopfstoß. Conrad hätte damit rechnen müssen, aber er war

viel zu sehr damit beschäftigt, Gott zu sein. Er schwankte und sah purpurne Sterne an einem grünen Himmel. Dann stürzte er. Vage fragte er sich, ob seine göttlichen Pläne fehlgeschlagen waren.

Er öffnete die Augen. Das Gras war wieder grün. Interessant!

Kwango stand hoch über ihm und triumphierte. Er hielt einen Stein in der Hand, den er auf Conrads Kopf zu schmettern beabsichtigte. Und schon hieb er ihn mit aller Kraft hinunter.

Conrads Prothesenarm zischte durch die Luft. Er schlug den Stein seitwärts aus Kwangos Händen. Conrad rollte sich herum, packte den Stein und stand auf. Er lächelte. Mit der Kraft seines Armes konnte er den Stein mit der Geschwindigkeit und Genauigkeit einer Kanonenkugel werfen.

»Fang zu laufen an, Kwango«, forderte er den Schwarzen höhnisch auf. »Ich geb' dir hundert Meter Vorsprung – sogar mehr, wenn du auf den Knien darum bittest.«

Kwango war jetzt weiß.

»Und wechsele deine Farbe nicht ohne meine Erlaubnis!« donnerte Conrad. »Das mag ich nicht!«

Kwango lachte. »Du, Conrad, bist gelb – gelb wie einer, der die Hosen voll hat. Du warst schon immer feig, darum brauchst du ja auch deinen Blecharm ... Wirf doch dein Steinchen und sieh, was passiert – gelber Scheißer!«

Mit einem Wutschrei hob Conrad den Prothesenarm, um den Stein zu schleudern, der Kwangos Schädel zu Brei machen sollte.

Er hörte ein schwaches Sirren und spürte einen leichten Stich im Rücken.

Aber er achtete nicht weiter darauf.

Doch gerade, als er den Stein werfen wollte, wurde die Welt schwarz.

Ein zweites Sirren war zu vernehmen.

Kwango blickte überrascht auf seine Brust, dann gaben seine

Knie nach.

Nun hatten er und Conrad zumindest die gleiche Farbe gefunden. Es war die besondere Art von Schwarz, die die Bewußtlosigkeit mit sich brachte.

27.

Conrad hob die Lider. Er war ja schon wieder in der Krankenstation. Und Kwango lag auf einem Bett neben ihm. Er war wach.

Leutnant Smith, Mirlene Robinson und Maeve O'Brien befanden sich ebenfalls in der Krankenstation, aber sie standen, und jede hatte ein Betäubungsgewehr in Anschlag. Zwei waren auf Conrad und eines auf Kwango gerichtet.

»Willkommen an Bord«, sagte Leutnant Smith. »Ich glaube nicht, daß Sie beide so schnell wieder Tennis werden spielen können. Und wenn Sie Ihren Prothesenarm auch nur bewegen, Conrad, werde ich Sie gleich aufs neue in den Schlaf schicken.« Sie tupfte auf ihr Betäubungsgewehr. »Verstanden?«

»Verstanden, Leutnant.«

»Commander, wenn ich bitten darf!«

»Entschuldigung – Commander.«

»Wie fühlen Sie sich?«

»Scheußlich. Und schwach.«

Indira lächelte. »Kein Wunder. Sie waren ja auch beide siebzehn Tage lang bewußtlos. Wir mußten Sie intravenös ernähren, Ihr Blut zu fünfundsiebzig Prozent auswechseln, Ihnen so gut wie jedes der Menschheit bekannte Antibiotikum geben und so viel Beruhigungsmittel, daß man eine ganze Armee hätte schlafen schicken können.« Boshaft fügte sie hinzu. »Oh, das hätte ich fast vergessen. Sie bekamen auch noch ein ganz

besonderes Geschenk von Mirlena. Sie hat Sie beide mit simulierten weiblichen Hormonen vollgepumpt.« Indira genoß die Wort sichtlich. »Es dürfte Sie interessieren, daß Ihr Gesichtshaar zu wachsen aufhörte und Ihnen beiden dafür niedliche Brüste wuchsen. Aber dann empfanden wir schließlich doch Mitleid mit Ihnen und gaben Ihnen Ihre Männlichkeit zurück. Also bedanken Sie sich dafür.«

Conrad versuchte sich aufzusetzen. Vergebens, dazu war er viel zu schwach.

»Was zum Teufel geht hier vor?« Er wollte es brüllen, doch seine Stimme klang schwach und gebrechlich. Er kam sich schrecklich dumm vor.

»Boß, entweder wir haben uns ganz schön ins Fettnäpfchen gesetzt, oder die Frauenbewegung hat unsere Mission übernommen.«

Conrad verstand zwar nicht, was er meinte, aber es beruhigte ihn, daß Kwangos Stimme genauso matt war wie seine eigene. »Was soll das?«

Kwango seufzte. »Ich fürchte, Boß, die Damen möchten uns was erzählen, das wir eigentlich gar nicht wissen wollen.«

Indira starrte ihn ungläubig an. »Soll das heißen, daß Sie sich nicht erinnern?«

»Woran erinnern, verdammt!« fauchte Conrad wie ein müdes Kätzchen.

»Was passiert ist.«

»Natürlich erinnere ich mich, was passiert ist! Kurt wurde von den verfluchten Pavianen angegriffen. Norstedt lebt nicht mehr, und Sie haben Kurt mit dem Hubschrauber zurückgebracht. Das erinnert mich. Hat jemand das Exo geholt?«

»Ja, das Exo ist hier. Ihre Erinnerung ist offenbar nicht allzu gut. Was ist noch passiert?«

Conrad grinste schwach. »Ich erklärte mich selbst für

einsatzfähig, Leutnant. Vielleicht erinnern Sie sich an die Umstände.«

»Allerdings. Was sonst?«

»Gestern abend gelang es mir, Kurt mit einer Flasche Scotch und ein bißchen väterlichem Gewäsch aus seinem Schock zu kriegen. Dann ging ich schlafen.«

»Gestern abend! Dieses gestern abend ist siebzehn Nächte her.«

»Aha«, murmelte Conrad schwach und fragte sich, ob er ihr glauben sollte oder nicht. »Hatte jemand den Whisky vergiftet?«

Nun sprach Maeve: »Nein, Commander, dem Whisky fehlte nichts. Es war nur, daß einer von Ihnen mich am folgenden Morgen zusammenschlug und vergewaltigte, und dem anderen habe ich auch noch eine Gehirnerschütterung zu verdanken.«

»Und als ich in den Aufenthaltsraum kam und sah, was voring, hat einer von Ihnen mich geschlagen, mir den Overall von oben bis unten aufgerissen und versucht, mir ebenfalls Gewalt anzutun.«

»Als ich dazwischentreten wollte, hat einer von Ihnen mich k.o. geschlagen.«

Conrad war entsetzt. Kwango war entsetzt. Conrad blickte die drei Frauen an. Irgendwie zweifelte er nicht an der Wahrheit ihrer Worte. Er schaute Kwango an, der nicht allzu glücklich aussah. Also glaubte auch er ihnen.

»Wer hat wem was getan?«

»Da müssen Sie schon selbst darauf kommen, meine Herren.« Leutnant Smith schien die Situation sichtlich zu genießen.

»Ist das alles?« fragte Conrad schwach.

»Nein, keineswegs. Als Sie fertig waren, die Damen zu mißhandeln, machten Sie sich beide in südlicher Richtung

auf den Weg. Jeder von Ihnen beabsichtigte, den anderen umzubringen. Vielleicht war es dumm von uns, aber eine von uns folgte Ihnen im Luftkissenwagen und schickte Sie in den Schlaf, gerade als Sie ihr Vorhaben durchführen wollten.«

»Großer Gott!« stöhnte Kwango.

Conrad bemühte sich sehr um seine Fassung. Er spürte, wie sich dicke Schweißtropfen auf seiner Stirn sammelten. Er blickte Indira an.

»Das ist also Kwangos und mein Ende als Planetensicherer! Sie werden das alles ins Logbuch eingetragen haben, nehme ich an. Wir werden uns auf der Erde dem Gericht stellen ... Verdammt, haben Sie denn überhaupt keine guten Neuigkeiten?«

Indira Smith stellte das Betäubungsgewehr ab. »Worüber, James?«

Er wollte seine silberne Augenbinde kratzen, doch selbst dazu war er zu schwach. »Über Argus, natürlich! Ich zähle nicht, Kwango zählt nicht. Aber Argus zählt ... Und nennen Sie mich nicht James, das ist nicht gut für die Disziplin, Commander.«

Indira blickte Mirlena und Maeve an. Die drei Frauen lächelten verschwörerisch.

Indira sagte: »Na schön, dann die guten Neuigkeiten. Wir haben das Gebiet für die Kolonisten gesichert. Und Mirlena hat den Erreger identifiziert, der all die männlichen Paviane – und euch zwei Affen – wahnsinnig gemacht hat.«

»Nicht Pollen«, murmelte Kwango schwach. Er hatte nachgedacht.

»Doch Pollen, Kurt ... Hast du schon mal von LSD gehört?« fragte Mirlena.

»Ein Halluzinogen, das im zwanzigsten Jahrhundert von Gesellschaftsflüchtern – Aussteiger nannte man sie damals –

gern genommen wurde.«

Mirlena lächelte. »Ins Schwarze getroffen. Lysergsäurediäthylamid, als Mutterkorn gewonnen – ein giftiger, schwarz-violetter Pilz, der auf verschiedenen Gräsern schmarotzt. Ein einziges Gramm genügt, zehntausend Menschen geistig völlig zu verwirren ... Ich habe Pollen gefunden mit dem gleichen Derivat wie LSD, und dann auch die Pflanze, von der sie kamen. Sie sah der irdischen Mandragora ähnlich. Es gab nicht sehr viele davon, und wie waren leicht aufzuspüren, weil um jede Tierskelette herumlagen. Wir haben sie vernichtet.«

»Maeve hat ein Antidot entwickelt«, fügte Indira hinzu, »für das ihr zwei Paviane ihr dankbar sein dürft ... Wir entdeckten auch zwei weitere Affenkolonien und impften alle überlebenden männlichen Paviane damit. Es sieht alles recht gut aus, und einer Kolonisierung steht nichts mehr im Weg.«

Conrad seufzte. »Sie brauchen uns nicht, Kurt, das ist unser Ende. Dieser Planet hat es erwiesen. Wir gehören zum alten Eisen. Und alles wegen ein paar verfluchter Pollen. Das nächste Team wird ausschließlich aus Frauen bestehen.«

Indira beugte sich über ihn und küßte ihn auf den Mund. Mirlena Robinson folgte ihrem Beispiel, und Maeve O'Brien ebenfalls. Und danach küßten sie alle Kwango.

»Ihr dürft beide morgen mit leichten Genesungsübungen anfangen«, sagte Indira.

Wieder versuchte Conrad sich aufzusetzen, aber das war keine gute Idee.

»Wer hat wen vergewaltigt?« fragte er verzweifelt.

»Das ist etwas, worauf wir Frauen uns geeinigt haben. Wenn ihr nicht von selbst darauf kommt, werdet ihr es nie erfahren.«

»Da haben wir die Bescherung, Boß«, brummte Kwango.

Conrad lächelte. »Wir haben Argus gesichert – Verbes-

serung: sie haben Argus gesichert –, nur das ist wichtig.«
»Verdammte Weiber!«
»Amen«, murmelte Conrad und schlief friedlich ein.

ENDE